



Frühförderung – Kleine groß im Kommen

spielbein standbein

MUSEUMSPÄDAGOGIK AKTUELL · NO. 80 · APRIL 2008

Längst gehören museumspädagogische Angebote für Schülerinnen und Schüler zum Standardprogramm in fast allen Museen. Gruppen mit Kindern von drei bis sechs Jahren tun sich schwerer, ausschließlich für diese Zielgruppe konzipierte Programme zu finden. War es vor einiger Zeit noch umstritten, ob Museumsbesuche für kleine Kinder gewinnbringend sein können, so haben inzwischen Erkenntnisse der Hirnforschung sowie psychologische und pädagogische Studien eindrucksvoll gezeigt, dass Kinder in diesem frühen Alter über eine enorme Aufnahmefähigkeit verfügen. Diese Neugier und Entdeckerfreude der Kinder bietet besondere Chancen. Aber die Erfahrungen im weiten Feld von Kunst und Kultur, Geschichte und Wissenschaft müssen in besonderer Weise der kindlichen Entwicklung angemessen vermittelt werden.

Es versteht sich von selbst, dass in diesem besonders sensiblen kindlichen Lebensabschnitt viele Möglichkeiten unausgeschöpft bleiben müssen, wenn Museen lediglich die für Schüler konzipierten Programme in abgespeckter Form für Kindergartenkinder anbieten würden. So war im Laufe des Jahres 2007 in vielen Gesprächen und im kollegialen Austausch auf Tagungen die Idee entstanden, die Arbeit mit Kindergartenkindern in Museen verschiedener Sparten in einem eigenen Themenheft vorzustellen und sich der frühpädagogischen Arbeit aus verschiedenen Blickwinkeln anzunähern.

Dr. Roswitha Staege stellt mit dem experimentellen Erforschen und ästhetischen Gestalten zwei zentrale Aspekte bei der Beschreibung kindlicher Bildungsprozesse in den Vordergrund. Sie zeigt, dass deren Umsetzung in der museumspädagogischen Arbeit unerlässlich ist, wenn Museen wirkliche Erfahrungsorte für kleine Kinder sein wollen. Aus der Sicht der Bildungspolitikerin stellt Christa Engemann die wichtige Zusammenarbeit zwischen Museen, Galerien und den Kindergärten heraus, wie sie im Orientierungsplan für Kindergärten in Baden-Württemberg festgeschrieben ist. Gelungene Beispiele erfolgreicher museumspädagogischer Arbeit mit kleinen Kindern bilden den Schwerpunkt des vorliegenden Heftes. Museumspädagoginnen aus den Kunstmuseen größerer Städte wie Aachen, Dresden, Karlsruhe und Stuttgart sowie Kolleginnen aus dem Badischen Landesmuseum Karlsruhe und dem MPZ München berichten über beeindruckende Projekte. In allen Beispielen wird deutlich, dass Kinder die ganzheitliche Auseinandersetzung mit Kunstwerken und anderen Exponaten suchen und ihre ästhetischen Erfahrungen auf vielfältige Weise ausdrücken können und wollen. Abgerundet wird das Themenheft durch den Beitrag von Dr. Ulrich Paatsch, der auf der Basis einer Evaluation am Badischen Landesmuseum Karlsruhe wichtige Bedingungen für eine gelingende Zusammenarbeit zwischen Erzieherinnen und Museen auslotet.

Mein herzlicher Dank geht an alle Autorinnen und Autoren, die trotz prall gefüllter Terminkalender ihre Texte und Materialien termingerecht zur Verfügung gestellt haben.

Regina Ille-Kopp, Verein für Museumspädagogik, Baden-Württemberg e. V.

Die August-Ausgabe von **Standbein Spielbein** widmet sich dem Thema **living history**. Die Redaktion des Heftthemas übernehmen Ullrich Brand-Schwarz und Ralph Stephan (Arbeitskreis Rheinland-Pfalz/Saarland). Redaktionsschluss ist der 15. Juni 2008. Kontakt:

Ulrich Brand-Schwarz
Museum Herxheim
Untere Hauptstraße 153
76863 Herxheim
fon 07276-502 477
brand-schwarz@museum-herxheim.de

Ralph Stephan
Archäologisches Hegau-Museum
Am Schlossgarten 2
78224 Singen
fon 07731-852 68
hegau-museum.stadt@singen.de

Impressum

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell, Nr. 80, April 2008

Herausgeber: Bundesverband Museumspädagogik e.V.
www.museumspaedagogik.org/standbein/standbein.php4

Redaktion: Romy Steinmeier
Eidelstedter Weg 63a, D-20255 Hamburg
fon + fax: +49 (0) 40-491 69 59
e-mail: romy.steinmeier@gmx.de

Satz und Layout: typografie Michael Schulz, Hamburg
e-mail: ms.typografie@t-online.de

Druck: Lebenshilfe g.GmbH, Lüneburg

Anzeigen: Preise nach Anzeigenpreisliste 1/08,
Redaktionsschluss für Anzeigen nach Absprache

Erscheinungsweise und Bezug: Standbein Spielbein.
Museumspädagogik aktuell erscheint 3 x jährlich
(Jahresabo € 21,- / Einzelheft € 8,-). Für Mitglieder
des Bundesverbandes Museumspädagogik e.V. ist
der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung: Hamburger Sparkasse
BLZ 200 505 50, Kto.-Nr. 1281-121 929

Copyright bei den Herausgebern.

Die Artikel geben nicht notwendigerweise die Meinung
der Herausgeber und der Redaktion wieder.

ISSN 0936-6644

Standbein Spielbein. Museumspädagogik aktuell Nr. 81
erscheint im August 2008.

Redaktionsschluss ist der 15. Juni 2008.

Wir freuen uns über LeserInnenbriefe und
Manuskripte, behalten uns allerdings Abdruck,
Kürzungen und Änderungen vor.

thema

Roswitha Staege , Forschen und Gestalten – Bildungsprozesse in der frühen Kindheit	4
Irmgard Gercke , Kleine in Aachen – groß im Kommen	10
Bettina Schumann-Jung , Geschichte entdecken und erleben im Münchner Stadtmuseum	12
Julia Hagenberg , Der Farbenwächter. Figurenspiel zu Willi Baumeister im Kunstmuseum Stuttgart	16
Doris Moyrer/Anne Zerban-Stihler/Ulrike Radke , Das Badische Landesmuseum Karlsruhe als Erlebnisort für Vorschulkinder	21
Ines Bingler/Petra Erler-Striebel/Katja Plankenhorn , Kunstvermittlung für Vorschulkinder in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe	24
Claudia Schmidt/Katharina Hübner , Schulung der kindlichen Sinne an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden	28
Christa Engemann , Der Orientierungsplan für Kindergärten und seine Chancen für die Museumspädagogik	32
Ulrich Paatsch , Erzieherinnen und Museumspädagogik	35

projekte

Susanne Wischermann , Andere Länder ...	40
Sophia Herber/Julia Ruttmann , DIDART – Capire e sentire l'arte contemporanea	43
Monika Bock , Spielt mit uns! kinder machen museum	46
Antje Lielich-Wolf/Gundula Avenarius , Der Dialog als Methode in der Kunstvermittlung	50

rubriken

editorial	2
impresum	2
ausstellungen	54
publikationen	57
treffen – tipps – termine	59
und außerdem	64
neues vom verband	66
register 2007	76
kurz gefragt	78

Forschen und Gestalten

Bildungsprozesse in der frühen Kindheit

Roswitha Staege

Dass Kinder im Alter zwischen null und fünf Jahren, also vor dem Schulalter, Anspruch nicht nur auf Betreuung und Erziehung, sondern auch auf Bildung haben, ist immer noch ein ungewohnter Gedanke, obwohl das Bewusstsein dafür in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren immens gewachsen ist. Entsprechend ungewohnt ist auch immer noch die Vorstellung, dass Museen als Bildungseinrichtungen par excellence von jungen Kindern bevölkert werden könnten – und dies lustvoll und sinnvoll zugleich.

Die Aufgabe, die sich Museen selbst stellen, wenn sie sich als „Orte frühkindlicher Erfahrungen“¹ begreifen, ist in der Tat nicht ganz einfach. Denn mit einem „Wir machen es wie mit den Erwachsenen, nur spielerischer“ ist es nicht getan. Sollen Museen wirklich *Erfahrungsorte* für junge Kinder sein, so gilt es, der *besonderen Weise*, in der Kinder in den ersten Lebensjahren bildende Erfahrungen machen, Beachtung zu schenken.

Wie also machen junge Kinder bildende, d. h. ihre ganze Person erfassende und ihr Verhältnis zur Welt bestimmende Erfahrungen? Welche Spezifika weisen frühkindliche Bildungsprozesse auf? Ich werde mich im Folgenden auf zwei Aspekte beschränken, die mir bei der Beschreibung früher Bildungsprozesse von besonderem Gewicht zu sein scheinen, nämlich das experimentierende Forschen und das ästhetische Gestalten.

Experimentelles Forschen

„Ganzkörperphysik“

Ein knapp dreijähriger Junge versucht, auf einer improvisierten Wippe aus übereinander liegenden Brettern das Gleichgewicht zu halten. Er erlebt, wie sein Körper in die Höhe gehoben wird, wenn sein Spielpartner das Brett am gegenüberliegenden Ende betritt oder sein Gewicht verlagert. Und er erlebt, wie er durch sein eigenes Gewicht und durch eigene Bewegung das Brett nach



Abb. aus: D. Braun, *Handbuch Kunst und Gestalten*. 3. Aufl., Freiburg 1998, S. 115



unten und dadurch seinen Spielpartner nach oben bewegen kann.² Der Begriff des Gewichts von etwas im Verhältnis zum Gewicht von etwas anderem erschließt sich ihm im Wechselspiel von Bewegen und Bewegtwerden, das er mit seinem ganzen Körper wahrnimmt: Er spürt die schwebende Leichtigkeit des Hochgehobenwerdens, sieht das Sich-Entfernen des Bodens, hört (vor allem in liegender Position) den Aufprall des Brettes. Was er wippend buchstäblich „am eigenen Leib“ erfährt, kann er später im Hantieren mit einer Hebelwaage als Zusammenhang äußerer Gegenstände wiedererkennen. In der Waage objektiviert sich das Wippen.³

Hypothesenprüfung

Ein zweieinhalbjähriges Mädchen nimmt beim Spiel mit Buntstiften und Knete sichtlich überrascht wahr, dass der senkrecht in die Knete gesteckte Stift sich langsam der Tischplatte zu in die Horizontale neigt. Offenbar hatte es ein anderes Verhalten des Stiftes, ein Stehenbleiben oder ein Fallen, erwartet. Es steckt nun den Stift erneut in den zugleich weichen und festen Untergrund, lässt ihn los und beobachtet, was geschieht. Dann betastet es mit den Fingern die Knetmasse und die in ihr zurückgebliebenen Stecklöcher, bevor es sein Experiment wiederholt.⁴ Es prüft ganz offensichtlich die Hypothese, dass

ein kausaler Zusammenhang besteht zwischen den Eigenschaften, die der Untergrund aufweist, und dem ungewöhnlichen Verhalten des Stiftes. Das Experiment des Mädchens hat dieselbe Funktion, denselben logischen Ort, wie das Experiment des Naturwissenschaftlers: Der Wissenschaftler wie das Kind entwickeln angesichts eines erstaunlichen, mit dem bestehenden Theoriearsenal nicht fassbaren Phänomens eine Hypothese zu dessen Erklärung und überlegen, wie sie diese Hypothese überprüfen könnten.

Wahrnehmendes Verstehen und didaktisches Handeln

Für Erwachsene, die in Bildungseinrichtungen mit jungen Kindern zu tun haben, bieten diese Beispiele

frühkindlicher Bildungsprozesse gewiss Anlass zur Freude und Bestätigung. Sie bergen aber auch ein pädagogisches Problem, das zu Tage tritt, sobald der Erwachsene seine eigene Rolle im kindlichen Bildungsprozess mit in den Blick nimmt. Wenn nämlich schon Zweijährige forschend *ihren eigenen Fragen* nachgehen, dann können wir nicht umstandslos das, was uns an einer Sache interessant und wichtig erscheint (oder wovon wir zumindest glauben, dass es uns interessieren sollte) zum Ausgangspunkt unserer didaktischen Aktivitäten machen. Die Gefahr ist groß, dass wir dabei Erklärungen geben, nach denen das Kind gar nicht gefragt hat, zugleich das Fragen *des Kindes* systematisch überhören bzw. übersehen. Dem Kind wird so mitgeteilt: Deine Fragen, deine Erklärungsversuche, deine Gedanken sind nicht wichtig. Es darf dann nicht verwundern, wenn es früher oder später entmutigt aufhört, überhaupt noch eigene Fragen zu stellen und auf die Kraft seines eigenen Denkens zu vertrauen. Mit anderen Worten: Wenn jemand von sich aus schon fragend mit den Dingen umgeht, dann – und nur dann! – können andere seine Fragen ignorieren oder mit ihren Antworten verfehlen.

Erwachsene sollten also, dies wäre eine erste Konsequenz aus dem Sachverhalt, für den die Beispiele stehen, versuchen zu verstehen, wonach das Kind ei-

gentlich fragt, worauf sein Interesse gerichtet ist. Das ist nicht immer einfach. Was das Kind an einer Sache interessiert, entspricht oftmals nicht unseren Erwartungen,⁵ und obendrein fassen Kinder – zumal junge Kinder – ihre Gedanken nicht immer in Worte, um sie uns zugänglich zu machen. Und doch ist es so schwierig auch wieder nicht. Denn, wie die Beispiele des wippenden Jungen und des mit den Stiften experimentierenden Mädchens erkennen lassen, sind die Denkprozesse junger Kinder Prozesse, die sichtbar und im Wortsinne „vor unseren Augen“ ablaufen: Der Junge und das Mädchen denken, indem sie handelnd mit den Dingen umgehen. Wenn wir das Tun der Kinder aufmerksam wahrnehmen, lassen sich ihre Fragen und ihre Antwortversuche eigentlich kaum übersehen. Wir haben also durchaus die Chance, mit ihnen in einen Dialog zu treten, der ihr fragendes Forschen aufgreift und unterstützt. Wie dies geschehen kann, zeigt eine Szene aus einem Kindergarten in Reggio (Italien):⁶

Eine kleine Gruppe von Kindern entdeckt an einer Wand den Schatten, den ein auf der Fensterscheibe klebender Papiervogel wirft. Die Erzieherin zeichnet den Umriss des „Schattenvogels“ mit einem Stift nach. Etwas später stellen die Kinder fest, dass der Schatten sich (aus seinem Umriss fort-) bewegt hat. „Los, halten wir ihn fest“, schlägt ein Mädchen vor, worauf die Erzieherin fragt: „Was können wir denn tun, um ihn festzuhalten?“ Die Kinder formulieren nun sukzessive verschiedene Hypothesen über die Möglichkeit, den Schatten festzuhalten, und überprüfen sie experimentell. So versuchen sie unter anderem, den Schatten mit Hilfe von Klebestreifen zu fixieren oder ihn zum Bleiben zu verlocken, indem sie ihm ein Haus bauen, das sie mit Sessel, Bett und Fernseher ausstatten. Bei all dem erfahren sie eine Menge über den Schatten.

Mit ihrer Umrisszeichnung, die das Schattenbild des Papiervogels dokumentiert, macht hier die Erzieherin die Bewegung des Schattens für die Kinder überhaupt erst zu einem Gegenstand der Erfahrung. Mit ihrem zweiten Impuls („was können wir denn tun, um ihn festzuhalten“) greift sie die implizite These des Mädchens, dass sich der Schatten festhalten lässt, durch eine Frage auf, die den Kindern die Möglichkeit eröffnet, diese These zu präzisieren und sie dabei zugleich in eine Hypothese zu verwandeln. Sie fordert die Kinder zum Experimentieren heraus, und zwar so, dass die Experimente von ihnen selbst entworfen werden müssen.

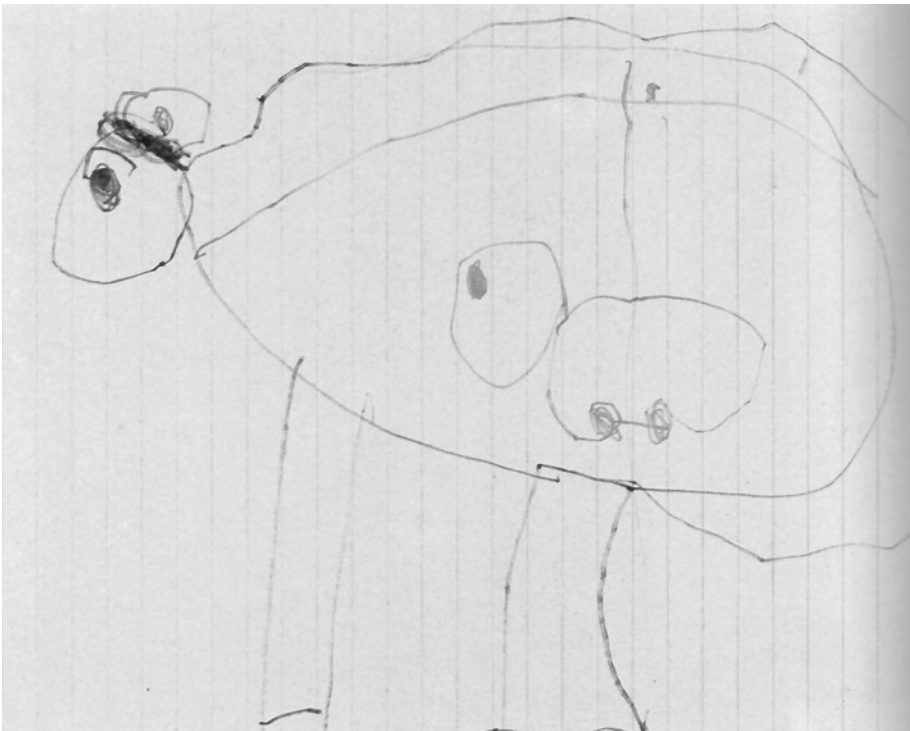
„Nur das selbst entwickelte Experiment hinterlässt dauerhafte Einsicht.“⁷ Sich diesen engen und unlösbaren Zusammenhang von Kreativität und Erkenntnis, und zwar auch und gerade wissenschaftlicher Erkenntnis, immer wieder bewusst zu machen, ist deshalb so wichtig, weil er in der aktuellen Diskussion um Bildung in der frühen Kindheit oft unterschlagen wird. Es sollen auf möglichst kurzen Wegen maximale Lernergebnisse erzielt werden, d.h. den Kindern soll möglichst viel Wissen in möglichst kurzer Zeit „eingetrichtert“ werden. Für kreative „Umwege“ – die natürlich nur auf den ersten Blick Umwege sind – ist kein Raum.⁸

Ästhetisches Gestalten

Sichtbar ist das Denken junger Kinder nicht nur als experimentierendes Handeln. Auch in ästhetischen Gestaltungsprozessen vollziehen sich Denkbewegungen, denen wir zuschauend folgen können und die oftmals noch im fertigen Produkt erkennbar bleiben.

Entlang des zuerst gezeichneten, sich schneckenförmig nach außen öffnenden Kreises wurde in einer Zeichnung eines dreijährigen Kindes eine Spur getupft.⁹ Diese Spur erhält im Prozess ihres Entstehens einen neuen, die Bildidee verändernden und weiterentwickelnden Impuls, der in der rechten unteren Ecke des Bildes sichtbar wird: Die getupfte Spur entfernt sich, als sie dem Bildrand sehr nahe kommt, von der Spirallinie, der sie bis hierher gefolgt war, und nimmt die rechtwinklige Begrenzung des Bildgrundes in die Bildgestalt auf, indem sie nun *ihr* folgt. Die Bildidee entwickelt sich im Prozess des Gestaltens ausgehend von dem, was das Kind an dem schon Gestalteten wahrnimmt (hier offenbar die räumliche Nähe von Spur und Bildrand). Zum ästhetischen Gestalten gehört also ein sensibles Wahrnehmen dessen, was schon *da ist*. Die entstandene, anschaulich präsente Gestalt bestimmt so den weiteren Gestaltungsprozess. Ästhetisches Denken ist ein Denken, das in besonderer Weise für anschaulich Wahrnehmbares offen ist und sich von ihm leiten lässt.

Der Primat des Ästhetischen kennzeichnet auch die Entwicklung, die das bildnerische Gestalten des Kindes in den ersten Jahren durchläuft: Die „zufällige“ Spur, die die gestische Bewegung von Arm und Hand auf dem Papier hinterlässt, wird zur ideegeleiteten Spur, zum bewussten Produzieren einer Gestalt, die aber noch nicht als Zeichen für etwas außerhalb ihrer selbst fun-



giert. Die Erkenntnis, dass eine anschaulich wahrnehmbare Gestalt etwas darstellen, dass eine Zeichnung etwas bezeichnen kann, ist dann ein weiterer Entwicklungsschritt.¹⁰ Weil sich diese Erkenntnis selbst in gestalterischen Prozessen vollzieht, ist sie der Wahrnehmung der Pädagogin (oder jedes anderen aufmerksamen Beobachters) zugänglich. Die folgende Aufzeichnung einer Erzieherin gibt hierfür ein Beispiel:

Josephine, 2, sitzt im Atelier am Tisch und zeichnet. Zunächst einen Bogen: „Das ist eine Gurke.“ Aus dem Bogen wird ein Kreis: „Das ist Oma Gudrun! Haare, Haare, Haare.“ Josephine malt mit Orange ein Oval: „Das ist Papa. Oh nee, das ist ein Schiff.“ Auf das „Schiff“ malt sie kurze, senkrechte Striche und kleine Kreise: „Ein Sitz, Mädchen, Mädchen, Mädchen.“ Dann dreht J. das Blatt um und malt wieder mit Orange einen Bogen: „Eine Bratwurst!“, einen Kreis: „Das ist Papa, Arme, Beine, Hände, Füße“ [...].¹¹

In die ohne (bestimmte) Bezeichnungsabsicht entstandenen Gestalten sieht Josephine Bedeutungen hinein. Das anschaulich Wahrnehmbare wird von ihr nachträglich und unter wechselnden begrifflichen Fixierungen zeichenhaft gedeutet. Ist – auf der nächsten

Entwicklungsstufe – die Bildidee bereits ursprünglich von einer Bezeichnungsabsicht geleitet, so geht die anschauliche Gestalt des Zeichens nicht etwa in ihrer Bezeichnungsfunktion auf, sondern entfaltet eigene, originär ästhetische Bedeutungsdimensionen.

Auf die Frage, warum er das Flugzeug „so übergroß“ gezeichnet habe und die Figur auf dem Bild „sich fast den Kopf an dem Flugzeug stoße“ – gemeint war wohl: groß relativ zu der menschlichen Figur auf dem Bild *und* unter der Voraussetzung, dass man der darstellerischen Regel folgt, „was weiter weg ist, wird kleiner dargestellt“ – erklärte der fünfjährige Zeichner, dass die Flugzeuge oft so tief flögen und so laut seien.¹²

Der Junge hat im Bild die durch den Lärm des Flugzeugs empfundene Nähe gestaltet. Die Linien,

die das Flugzeug, und diejenigen, die den Menschen darstellen, sind zueinander in ein *nur der Anschauung zugängliches*, durch relative Größe und räumliche Nähe bestimmtes Verhältnis gesetzt, und dieses Verhältnis fungiert als eigenständiger Bedeutungsträger. Entgegen der geläufigen Ausdrucksweise ist das Bild höchst realistisch – nur ist sein Realismus kein *optischer* Realismus. Vielmehr stellt das Kind mit ästhetischen Mitteln dar, was es – mit allen Sinnen – als bedeutsam wahrgenommen hat.¹³

Ein vierjähriges Kind zeichnet eine Kuh mit einem Kälbchen im Bauch. Zu seinem Bild befragt, erklärt das Kind, dass das Kälbchen durch die Nabelschnur mit der Kuh verbunden sei. Die Form aus roten Linien am Kopf der Kuh, in der die rote Farbe des Kälbchens und der Nabelschnur wieder auftritt, erläutert es mit den Worten: „Wenn eine Kuh ein Baby im Bauch hat, dann denkt sie bestimmt manchmal daran.“¹⁴

Betrachtet man die rote Form am Kopf der Kuh in ihrer Beziehung zum Kälbchen vor dem Hintergrund dieses Kommentars des Kindes, so liegt es nahe zu sagen: Das Kind zeichnet, was es denkt. Diese Betrachtungsweise scheint mir aber den Kern dessen, was das

Kind tut, noch nicht zu treffen. Präziser müsste man sagen: Das zeichnerische Gestalten *ist* die Weise, in der das Kind die Beziehung der Kuh zum Kälbchen denkt.

Ästhetisches Gestalten dient „*nicht der Produktion von Bildern oder Basteleien, nicht der Demonstration von technischen oder künstlerischen Fähigkeiten, sondern dem Finden und Erfinden von erlebnis- und erfahrungsgesättigten [...] Bildern*“, mit denen „*Wirklichkeiten erfasst, geordnet und neu gestaltet werden können.*“¹⁵

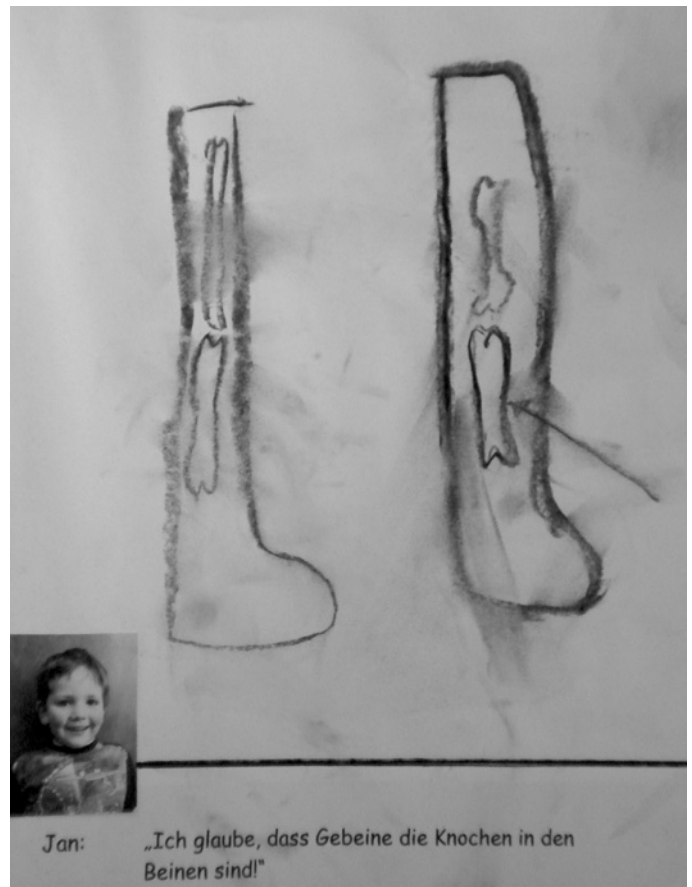
Ästhetisches Gestalten ist ein Medium des Denkens, es ist eine für Kinder unverzichtbare *Erkenntnisform*. Erfahrungen können gestaltend verobjektiviert, dadurch reflexiv geklärt und gegebenenfalls korrigiert werden. Die Reggio-Pädagogik,¹⁶ die das Kind wesentlich als Erforscher seiner Umwelt begreift, misst daher folgerichtig dem ästhetischen und speziell dem bildnerischen Gestalten eine herausragende Rolle innerhalb der kindlichen Forschungstätigkeit zu. So ermutigte die Erzieherin in einem reggioorientiert arbeitenden (deutschen) Kindergarten die über die Frage, was denn eigentlich „Gebeine“ seien, ins Nachdenken geratenen Kinder dazu zu zeichnen, was sie über Gebeine wüssten oder vermuteten.

Das Kind gibt hier dem Gedanken des „In-den-Beinen-Seins“ der Knochen eine sichtbare Gestalt. Es stellt gleichsam den Gedanken vor sich und andere mögliche Betrachter hin und macht ihn der Reflexion zugänglich. Indem die Klärung des eigenen Denkens sich als Sichtbarmachung vollzieht, ist sie ein auch für die Pädagogin *sichtbarer Akt*.¹⁷ Der im Bild objektivierter Gedanke des Kindes kann so zum Gegenstand gemeinsamen weiteren Nachdenkens werden.

Die *Unverborgenheit*¹⁸ der Denkbewegungen junger Kinder eröffnet uns Erwachsenen die Möglichkeit, ihnen mit Aufmerksamkeit zu folgen und sie durch sensibel gewählte Impulse zu bereichern und zu vertiefen.

Dr. Roswitha Staege
Virchowstraße 15
50935 Köln

(Der Text ist eine in einigen Passagen umgearbeitete und ergänzte schriftliche Fassung eines Vortrags, gehalten im Rahmen der Fachtagung *Erklär mir die Welt! Museen als Orte frühkindlicher Erfahrungen*, die am 15. 10. 2007 in Karlsruhe vom Verein für Museumspädagogik Baden-Württemberg e. V. veranstaltet wurde)



¹ Aus dem Untertitel der Fachtagung

² Videoszene aus: Arbeitsgruppe frühkindliche Bildung (Hrsg.): *Beobachtung und Dokumentation in der Praxis. Arbeitshilfen zur professionellen Bildungsarbeit in Kindertageseinrichtungen nach der Bildungsvereinbarung NRW*. CD-ROM u. Handbuch, München/Kronach 2005

³ Ebenso objektiviert sich das Schaukeln im Pendel. Vgl. Elschenbroich, D.: *Weltwunder. Kinder als Naturforscher*, München 2005, S. 99-103

⁴ Videoszene aus: Arbeitsgruppe frühkindliche Bildung (Hrsg.): *Beobachtung und Dokumentation in der Praxis. Arbeitshilfen zur professionellen Bildungsarbeit in Kindertageseinrichtungen nach der Bildungsvereinbarung NRW*. CD-ROM u. Handbuch, München/Kronach 2005

⁵ „Ein Beispiel: Eltern gehen mit ihrem gerade 3-jährigen Sohn in den Zoo. Sie haben sich gut vorbereitet und sind bereit, alle Fragen des Kindes zu den verschiedenen Tieren zu beantworten. Der Junge ist auch sehr interessiert – an den Papierkörben. Die sind nämlich aus Drahtgeflecht, so dass er sich genau ansehen kann, was die Leute

so alles wegwerfen. Die Hinweise seiner Eltern auf ‚besonders interessante‘ Tiere nimmt er bei seiner systematischen Inspektionsreise von Papierkorb zu Papierkorb gelassen in Kauf.“ (Strätz, R./Demandewitz, H.: Beobachten und Dokumentieren in Tageseinrichtungen für Kinder, 5. Aufl., Weinheim/Basel 2005, S. 18)

⁶ Vgl. Reggio Children (Hrsg.): Alles hat einen Schatten außer den Ameisen. Wie Kinder im Kindergarten lernen, 2. Aufl., Weinheim/Basel 2005, S. 50-54.

⁷ Elschenbroich, Donata.: Weltwunder. Kinder als Naturforscher, München 2005, S. 129

⁸ Unter Bezugnahme auf Rousseau und Fröbel weist Ludwig Liegle in diesem Zusammenhang darauf hin, „dass die frühe Kindheit eine Lebensphase eigener Art – eigener Denkungsart auch – und eigenen Wertes darstellt, und dass zu den wichtigsten Regeln der Kindererziehung gehört, Zeit zu verlieren, nicht Zeit zu gewinnen. Zeit verlieren in dem Sinne, dass die eigentümlichen und eigenwertigen Lernprozesse der Kinder unterstützt, angeregt, herausgefordert werden. Und in dem Sinne, dass wir der Kindheit ihre Zeit und jedem einzelnen Kind seinen individuellen Zeitrhythmus im Durchgang durch die verschiedenen Stufen und Formen der Weltaneignung einräumen. Es gilt eben nicht in jeder Hinsicht, dass Hans nicht mehr lernen kann, was Hänschen nicht gelernt hat. Das hat uns auch die gescheiterte Frühlesebewegung gezeigt.“ (Liegle, L.: Bildung und Erziehung in früher Kindheit, Stuttgart 2006, S. 108f.)

⁹ Vgl. Stenger, U.: Schöpferische Prozesse. Phänomenologisch-anthropologische Analysen zur Konstitution von Ich und Welt, Weinheim/München 2002, S. 112

¹⁰ Vgl. Braun, D.: Handbuch Kunst und Gestalten, Theorie und Praxis für die Arbeit mit Kindergruppen, 3. Aufl., Freiburg 1998, S. 52-82

¹¹ Aufzeichnung von Anja Brommont, Kita Taubach, Weimar

¹² Beispiel entnommen aus: Braun, D.: Handbuch Kunst und Gestalten. Theorie und Praxis für die Arbeit mit Kindergruppen, 3. Aufl., Freiburg 1998, S. 72

¹³ Die optische Perspektive, nach der etwas umso kleiner zu erscheinen hat, je weiter es vom Betrachter entfernt ist, ist kunstgeschichtlich eine Darstellungskonvention unter anderen. In ihrer systematischen, auf den – damals gerade entdeckten – Gesetzen der Optik beruhenden zentralperspektivischen Form ist sie noch relativ jung, nämlich ziemlich genau 600 Jahre alt. Viele mittelalterliche Bildwerke lassen eine Perspektivenregel erkennen, der auch der Junge mit seinem „Flugzeug“ folgt, nämlich das Bedeutende der Größe seiner Bedeutung entsprechend groß zu malen. Man spricht hier sinnfällig von „Bedeutungsperspektive“.

¹⁴ Beispiel entnommen aus: Braun, D.: Handbuch Kunst und Gestalten. Theorie und Praxis für die Arbeit mit Kindergruppen, 3. Aufl., Freiburg 1998, S. 73f.

¹⁵ Schäfer, G.E. (Hrsg.): Bildung beginnt mit der Geburt. Ein offener Bildungsplan für Kindertageseinrichtungen in Nordrhein-Westfalen, 2. Aufl., Weinheim/Basel 2005, S. 124

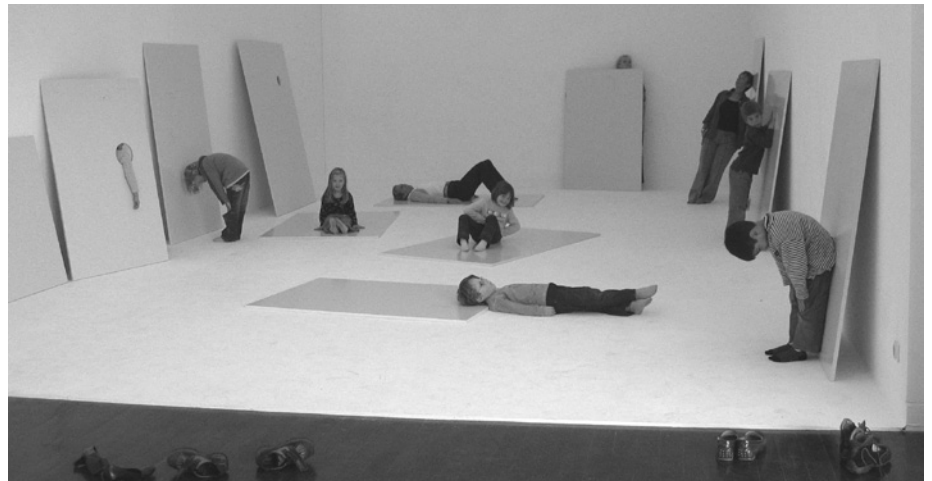
¹⁶ Seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts in den Kindergärten und Krippen der Stadt Reggio Emilia (Italien) entstandener frühpädagogischer Ansatz, der inzwischen weltweit als vorbildlich rezipiert und weiterentwickelt wird.

¹⁷ Die Dokumentation der Zeichnungen und Aussagen der Kinder wurde erstellt von Simone Müller, Leiterin des Kinderateliers in der Kita St. Margareta, Neunkirchen.

¹⁸ Ich bediene mich hier eines Ausdrucks Martin Heideggers (Der Ursprung des Kunstwerkes, Stuttgart 1986, S. 48ff.), ohne damit alle von Heidegger intendierten Bedeutungsmomente zu übernehmen.

Kleine in Aachen – groß im Kommen

Irmgard Gercke



Kinder in der Ausstellung Erwin Wurm
„Der Künstler, der die Welt verschluckte“.
Foto: G. Teuteberg

Die Bedeutung der Elementarerziehung in Kindergärten und in Kindertagesstätten gerät zunehmend in den Fokus der Bildungspolitik. Gerade die ganzheitliche Bildung und die Förderung von musischen Fähigkeiten von Kleinkindern werden immer wichtiger. Auch das Museum als Ort kultureller Bildung mit einer gewachsenen Tradition muss sich in der aktuellen Bildungsdebatte um elementare Früherziehung positionieren.

Die Wichtigkeit einer qualifizierten Bildungsarbeit bereits im Vorschulalter wurde gerade auf dem Bildungskongress des Deutschen Städtetages in Aachen im November 2007 in der so genannten „Aachener Erklärung“¹ hervorgehoben.

Das Ludwig Forum für Internationale Kunst in Aachen ist ein Museum für zeitgenössische internationale Kunst. Die umgebaute alte Schirmfabrik Brauer – ein Bauhausbau aus den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts – beherbergt einen Museums- und Veranstaltungsort der besonderen Art, in der sich die verschiedenen aktuellen Kunstsparten begegnen. Die großen, hellen Räumen und deren Transparenz laden Kinder stets zu neuen Seh-Erfahrungen und Kunsterlebnissen ein.

In diesem Haus sind Kinder seit Eröffnung 1991 gern gesehene Gäste. Besonders Vorschulkinder gehören zu unseren täglichen Stammkunden.

Sehen – erkennen – umsetzen

Die alltägliche museumspädagogische Betreuung von Vorschulkindern setzt ganz auf das Prinzip „Sehen – Erkennen – Umsetzen“. Mit Suchspielen und kleinen assoziativen Übungen lernen die Kindergruppen zunächst den fremden und faszinierenden Raum der alten Schirmfabrik kennen.

Exemplarisch werden einzelne Kunstwerke betrachtet, auf einer kindgerechten Ebene über sie gesprochen und erste Erkenntnisse in ihren formalen und inhaltlichen Dimensionen angebahnt. In der Werkstatt des Forums stehen dann anschließend Materialien zur Verfügung, mit deren Hilfe die Kinder ihre ganz eigenen Kommentare zu den betrachteten Kunstwerken

abgeben können, um ihre Begegnung zu vertiefen und zu ergänzen. Themen wie „Reise durch die Welt der Kunst“, „Gelb, rot, blau (Farbenlehre/Farbenspiele)“, „Menschenbilder“, „Tiere in der zeitgenössischen Kunst“ sind nur einige der Angebote, die sich großer Beliebtheit erfreuen.

Einige der Kunstwerke im Ludwig Forum laden auch zur Begegnung mit dem eigenen Körper ein. Kunst- und Tanzpädagoginnen leiten die Kinder zu tänzerischer Bewegung im Dialog mit Objekten an, so dass ein zunehmend ganzheitlicher Ansatz der Vermittlung praktiziert werden kann.

Ziele der museumspädagogischen Arbeit am originalen Kunstwerk sind, die kindliche Wahrnehmung in einer Zeit des medialen Überflusses und der Überflutung durch Konzentration auf wenige ästhetische Objekte zu sensibilisieren, spielerische Aneignung von Kunst aufzuzeigen und somit Spaß und Freude zu wecken. Darüber hinaus werden manuelle Fertigkeiten durch den Umgang auch mit außergewöhnlichem bildnerischen Material geschult. Vor allem aber soll Kindern das Staunen in der Begegnung mit unserer Welt ermöglicht werden.

Beeindruckende Erfahrungen haben wir über viele Jahre hin mit der museumspädagogischen Betreuung von behinderten Kindern gemacht, die innerhalb ihrer integrativen Einrichtung monatlich einmal unser Haus besuchen. Seit 1992 besucht die integrative Kindertagesstätte Siegel – eine Einrichtung der Lebenshilfe – das Ludwig Forum. Kleingruppen werden differenziert pädagogisch begleitet, da stets auch Kinder mit Mehrfachbehinderung in der Gruppe dabei sind. Das Motto „Weniger ist mehr“ und das Denken in großen Zeitrastern ist hier von entscheidender Bedeutung. Zunächst ist für diese Kinder die Raumerfahrung eine elementare. Manchmal steht darum nur die Betrachtung eines einzigen Kunstwerkes im Vordergrund. Ein anderes Mal hat die praktische Arbeit in der Werkstatt Vorrang vor jeder kognitiven Erfahrung am Original.

Die Sprache mit Pinsel und Farbe, mit Ton oder Gips, das Kleben, Schneiden, Formen ist für behinderte Kinder ein wesentliches Ausdrucksmittel.

Eine weitere besondere Form der Zusammenarbeit zwischen der Pädagogischen Abteilung und den Kindertagesstätten ist das so genannte „Ludwig Forum mobil“ – zunächst für die Arbeit mit Schulklassen entwickelt – nun aber auch mit Kindertagesstätten am Start.

Bei diesem Angebot betreut eine museumspädagogische Mitarbeiterin eine konstante Vorschulgruppe über einen längeren Zeitraum abwechselnd im Ludwig Forum und in der Kindertagesstätte. Ausgangspunkte der didaktischen Konzepte sind die Kunstwerke des Ludwig Forums, das Werk eines einzelnen Künstlers, ein Thema oder eine aktuelle Ausstellung. Die bildnerische Vertiefung der Auseinandersetzung mit Kunst kann einerseits in der Werkstatt des Forums und/oder in den Räumen der Tageseinrichtung stattfinden. Mit diesem speziellen Angebot unterstützen wir als Fachleute für Kunst die Kindergärtnerinnen und Erzieherinnen bei der künstlerischen und kreativen Arbeit mit Vorschulkindern.

Zur Zeit läuft in der städtischen Kindertagesstätte Am Höfling das Thema „Tiere in der Kunst“ in zwei Kleingruppen an. Skulpturen und Installationen beispielsweise von Nancy Graves, von Fischli/Weiss oder von Monica Giron stehen im Mittelpunkt der Objektbetrachtung und sind Anreiz zu eigenem plastischen Gestalten.

Ganz aktuell planen die Museumspädagogen des Ludwig Forums mit den beiden Nachbar-Kindertagesstätten Passstraße und St. Elisabeth eine Kooperation, um besondere Angebote für Familien im Museum zu ermöglichen. Angedacht sind monatlich spielerische Eltern-Kinder-Aktionen, in denen die Begegnung mit Kunst und die gemeinsame bildnerische Arbeit in den Werkstätten Thema sind.

Kleine in Aachen – groß im Kommen, so lautet das programmatische Motto nicht nur des neuen Fachbereiches Kinder, Jugend und Schule der Stadt Aachen, sondern auch des Ludwig Forums, wenn hunderte von Familien gerade mit ganz kleinen Kindern während der Aachener Familientage das Museum stürmen und sich an der Kunst und dem künstlerischen freien Arbeiten erfreuen.

Dazu trägt auch das Angebot für Großeltern und ihre (Vorschul)-Enkel mit dem Titel: „Gemeinsam entdecken, gemeinsam Zeit verbringen, gemeinsam kreativ“ sein bei. Hier schenken die Großeltern ihren kleinen Enkeln ein wichtiges Gut, nämlich ihre Zeit und ihre Erfahrung in einem kulturellen Lern- und Bildungsort.

Irmgard Gercke, Ludwig Forum für Internationale Kunst
Jülicher Straße 97-109, 52070 Aachen
irmgard.gercke@mail.aachen.de

¹ Aachener Erklärung des Deutschen Städtetages anlässlich des Kongresses „Bildung in der Stadt“, 22./23.11.2007

Geschichte entdecken und erleben im Münchner Stadt- museum

Bettina Schumann-Jung

Das Museums-Pädagogische Zentrum München (MPZ) bietet seit 2005 in einem eigenen Programm „Kindergarten und Museum“ eine Vielzahl von speziell auf Kindergärten konzipierten Führungen in fast allen Münchner Museen an. Vertreten sind kunst- und kulturgeschichtliche Museen ebenso wie naturwissenschaftliche und technische Sammlungen. Insgesamt können Erzieherinnen und Erzieher aus einem Angebot von über 80 Führungen wählen, passend zur jeweiligen Projektarbeit oder zum Jahresthema des Kindergartens. Zur besseren Übersicht sind dem jeweiligen Angebot die themenbezogenen Förderschwerpunkte des „Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplans für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung“¹ zugeordnet. Anders aber als bei Führungen für Schulklassen steht bei den Kindergärten das spielerische, informelle Lernen im Vordergrund. Es geht nicht um das Erreichen vorgegebener Lernziele, sondern darum, das Museum als einen Ort zu erleben, in dem mit Freude Neues entdeckt werden kann, in dem Zugänge zu Kunst, Kultur und Geschichte, zu Natur und Technik geschaffen und vertieft werden.

Voraussetzung dafür ist ein eigener, den Erkenntnissen der Frühpädagogik folgender Ansatz, der in enger Zusammenarbeit von Museumspädagoginnen und Erzieherinnen entwickelt wurde. Er beinhaltet zunächst eine Themenstellung, die sich an den Interessen und an der Lebenswelt der Kinder orientiert und ihnen auch einen emotionalen Zugang ermöglicht. Und er beinhaltet während der ein- bis zweistündigen Führungen Methoden, die den Bedürfnissen kleiner Kinder angepasst sind wie ganzheitliches, handlungsorientiertes und exemplarisches Vorgehen.² Beispielhaft dafür sei im Folgenden eine Führung im Münchner Stadtmuseum mit dem Titel



Im Anschluss an die Führung werden die Kinder selbst zu Baumeistern einer mittelalterlichen Stadt

„Münchner Geschichte(n) – Unsere Stadt damals und heute“ beschrieben.

Vorüberlegungen

Die Bestände des Museums erlauben eine Darstellung der Münchner Geschichte von der Gründung der Stadt im Jahr 1158 bis heute; anlässlich des 850-jährigen Stadtjubiläums werden sie ab Juni 2008 in der neuen Dauer Ausstellung *Typisch München!* im sanierten Zeughaus präsentiert werden.

Ziel eines Besuchs der stadtgeschichtlichen Abteilung mit Kindergartenkindern ist es, ihnen mittels authentischer Zeugnisse einen ersten Einblick in Bild und Geschichte ihrer Stadt zu vermitteln und damit zugleich ein Bewusstsein für ihre Heimat zu schaffen. Angesprochen werden dabei gleichermaßen Kinder, deren Familien schon lange in einer Region oder Stadt verwurzelt sind, wie auch Kinder von Migrant*innen, deren Vorfahren aus anderen Gegenden stammen. Das Kennenlernen der Stadt, in der sie jetzt leben, und die Erfahrung, dass sie ein Teil dieser Stadt sind, ist für das einzelne Kind von identitätsstiftender und für die Gruppe von integrativer Bedeutung. Dies korrespondiert teilweise direkt mit der Arbeit in den ortsansässigen Kindertagesstätten, wenn sie etwa das Thema „München“ als längerfristiges Motto für eine Projektarbeit wählen. In einer Großstadt wie München ist ein solches Vorhaben, will man über die engere Umgebung des Kindergartens hinausgehen, freilich ungleich schwieriger als etwa in ländlichen Gegenden oder einer Kleinstadt, weil Kinder in diesem Alter weder die räumliche Dimension einer Millionenstadt noch die hier wesentlich komplexer verlaufende historische Entwicklung nachvollziehen können. Geschichtliches Verständnis im Sinne eines chronologischen Ablaufs einzelner Epochen kann frühestens ab der 4. Jahrgangsstufe in der Grundschule gebildet werden.³ Dennoch bietet gerade der historische Rückblick eine Möglichkeit, Kindern im Vorschulalter eine für sie begreifliche Vorstellung von der damaligen und heutigen Stadt zu vermitteln. Zu denken ist dabei vor allem an das Stadtmodell, das die Münchner Innenstadt, vom zweiten Mauerring begrenzt, in überschaubarer Größe zeigt, so wie sie sich über Jahrhunderte hinweg darstellte. Die räumliche Dimension wird hier – auch in dem, was nicht zu sehen ist, wie die außerhalb liegenden Stadtteile – unmittelbar anschaulich. Der historische Rückblick dient also ei-

nerseits der Überschaubarkeit des Themas, andererseits führt er zu den Ursprüngen der eigenen, in diesem Fall städtisch geprägten Kultur, als deren Teil sich die Kinder begreifen lernen.

Auswahl der Exponate

Die Auswahl der Objekte richtet sich nach fachlichen, methodischen und praktischen Kriterien, wobei – wie generell bei jedem Museumsbesuch – nicht mehr als fünf Exponate angeschaut werden, da Aufmerksamkeit und Neugier sonst schnell in Ermüdung und Desinteresse umschlagen können.

Unter fachlichem Aspekt werden Ausstellungsobjekte aus einem engeren zeitlichen Zusammenhang gewählt. Besonders geeignet erweisen sich dabei Zeugnisse des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, weil sie einerseits die oben erwähnte Überschaubarkeit garantieren, andererseits wurde die Stadtentwicklung in dieser Zeit entscheidend geprägt, so dass sich von hier aus auch an das heutige Erscheinungsbild anknüpfen lässt.

Aus mehreren Gründen bietet das Stadtmodell, eine Kopie des Modells des Schreinermeisters Jacob Sandter von 1571, einen guten Einstieg:

- das Modell kann von allen Seiten betrachtet werden
- es bietet einen genauen und zugleich lebendigen Überblick über die damalige Stadtanlage
- es erweckt das Bedürfnis, sich zu orientieren bzw. nach Bekanntem zu suchen. Bei Kindern im Vorschulalter muss dieses Bekannte nicht unbedingt namentlich benannt werden (zum Beispiel Frauenkirche, Alter Peter, Marienplatz) – Bekanntes erkennen heißt auch, einzelne Bauformen zu benennen, also etwa eine große Kirche, kleine Häuser, die Mauer um die Stadt, Stadttore. Im Gespräch werden dadurch bereits die Grundprinzipien mittelalterlichen Städtebaus deutlich.
- Für Kindergartenkinder übt das Modell durch seine Bauweise aus Holz einen besonderen Reiz aus, ist ihnen dieses Material doch aus der „Bauecke“ im Kindergarten und von zu Hause her vertraut. Daran schließt im nachfolgenden praktischen Teil auch die Arbeit mit Holzbausteinen an.

Das Bild der Stadt aus Holz wird ergänzt durch eine gemalte Darstellung mit einer Ansicht des Marienplatzes aus der Zeit des 30-jährigen Krieges. Format

und Hängung erlauben es, dass sich die Kinder im Halbkreis davor setzen können, um es zu betrachten. Das sehr detailreiche, auch mit humorvollen Komponenten versehene Bild vermittelt anschaulich, wie das Leben in früheren Zeiten auf dem einstigen Marktplatz aussah.

Nur wenige Schritte weiter bietet sich eine Betrachtung des Stadtwappens mit dem Münchner Kindl an. Das Wappen verweist auf die Anfänge der Stadt und ihre Namensgebung. Hinzuweisen ist aber auch auf sein heutiges Erscheinungsbild und Vorkommen im Erfahrungsraum der Kinder, zum Beispiel an den öffentlichen Verkehrsmitteln, Gebäuden – vielleicht sogar am Kindergarten der jeweiligen Gruppe – oder Abflussdeckeln. Da die meisten Kinder ja selbst „Münchner Kindl“ sind, fühlen sie sich von dem Wappen direkt angesprochen.

Die Moriskentänzer von Erasmus Grasser, die zu den kostbarsten Stücken des Museums gehören und ursprünglich in das Deckenprogramm des Alten Rathauses integriert waren, beleuchten zusätzlich zu der mehr allgemein gehaltenen Thematik bei der Betrachtung des Stadtmodells und des Gemäldes von 1634 einen Teilaspekt, nämlich das Feiern von Festen und das Treiben der Gaukler in früheren Zeiten.

Methodisches Vorgehen

Im Sinne eines ganzheitlichen Ansatzes wird bei dem Museumsbesuch mit Kindergartenkindern auf einen Methodenwechsel bei der Betrachtung der einzelnen Exponate geachtet, der auch die unterschiedlichen Erziehungsfelder berücksichtigt. Bei dem hier vorgestellten Konzept haben sich folgende Methoden bewährt:

Gespräch

Das Gespräch untereinander und mit den Museumspädagogen erlaubt den Kindern, ihren Bedürfnissen, Erfahrungen und Beobachtungen Ausdruck zu verleihen und sich dadurch angenommen zu fühlen. Gefördert wird der sprachliche Ausdruck, zum Beispiel bei



der Beschreibung der einzelnen Teile des Stadtmodells ebenso wie das soziale Lernen durch das Gespräch in der Gruppe, bei dem gewisse Regeln beachtet werden müssen. Das Gespräch geht immer von den Beobachtungen der Kinder aus, die durch die Museumspädagogen ergänzt, in einen größeren Zusammenhang eingeordnet oder auch durch eine der vielen Legenden zur Stadtgeschichte bereichert werden können.

Sinnliche Wahrnehmung

Erst durch die sinnliche Wahrnehmung wird das Angesehene und Gehörte für die Kinder wirklich erlebt. Hier bietet das Bild des Marienplatzes mit seiner Darstellung des Marktgeschehens gute Möglichkeiten, indem die Kinder typische Handelsgüter der damaligen Zeit wie Getreide, Salz, Gewürze und Seide erhalten, sie anfassen und an ihnen riechen können.

Bewegung

Die Moriskentänzer sind ein Beispiel dafür, wie auch die Bewegungserziehung in einen Museumsbesuch integriert werden kann. Den meisten Kindern macht es viel Freude, die verschränkten Bewegungen der mittelalterlichen Figuren selbst auszuprobieren. Genaue Beobachtungsgabe, Koordination und Gleichgewichtssinn werden dabei gleichermaßen geschult.

Spiel

Die von den Kindern im Museum erfahrenen und erlebten Eindrücke werden von ihnen im Spiel vertieft und verarbeitet. In diesem Fall lässt sich diesbezüglich an das Stadtmodell anknüpfen, indem die Kinder im MPZ-Studio des Museums mit Holzbausteinen ihre eigene Stadt bauen können. Gefördert werden dabei sowohl Kreativität wie auch soziale Kompetenzen, da die Stadt im gemeinsamen Handeln der Gruppe entsteht.

Als Alternative besteht aufgrund der zentralen Lage des Museums die Möglichkeit, mit den Kindern nach dem etwa einstündigen Museumsaufenthalt in die Innenstadt zu gehen und vor Ort zu Gebäuden und entlang von Straßenzügen zu laufen, die sie zuvor im Stadtmodell kennengelernt haben.

Fazit

Das hier vorgestellte Konzept eines Museumsbesuchs zur Stadtgeschichte wurde mit mehreren Kindergarten- und Vorschulgruppen, vor allem mit Vorschulkindern, durchgeführt. In einigen Fällen war der Museumsbesuch Teil eines größeren Projektes, das der Kindergarten zum Thema „München“ erarbeitet hat. Die Kinder dieser Einrichtungen hatten ein gewisses Vorwissen, so waren ihnen die Frauenkirche oder der Alte Peter als Bauwerke, die auch heute noch das Stadtbild prägen, bekannt. Es gab aber auch Gruppen, die unvorbereitet ins Museum kamen.

Bei allen Gruppen war die Aufgeschlossenheit gegenüber den neuen Eindrücken sehr hoch, wobei vor allem das Stadtmodell eine große Anziehungskraft ausübte.

Besonderen Spaß haben den Kindern nach eigener Aussage die praktischen Teile gemacht, also die Bewegungsspiele bei den Moriskentänzern und das Bauen mit den Holzbausteinen. Die Resonanz bei den Erzieherinnen war durchweg positiv; teilweise wurde der Wunsch nach einzelnen Stadtteilführungen als zusätzliches Angebot geäußert. Dies unterstreicht auch von dieser Seite die Wichtigkeit des Themas Heimatkunde für Kindergartenkinder, egal ob im Stadtmuseum einer Metropole oder im Heimatmuseum von Orten oder Gemeinden.

Bettina Schumann-Jung
Museums-Pädagogisches Zentrum
Infanteriestraße 1, 80797 München
www.mpz.bayern.de

¹ Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. Staatsinstitut für Frühpädagogik München (Hg.): Bayerischer Bildungs- und Erziehungsplan für Kinder in Tageseinrichtungen bis zur Einschulung. Weinheim, Basel 2006

² Ausführlich werden die Erfahrungen des MPZ in der Arbeit mit Kindergärten beschrieben in der Dokumentation: Museumspädagogik für Kindergärten. Grundlagen, Inhalte, Methoden. Museums-Pädagogisches Zentrum München 2006. Dieser Dokumentation ist auch der hier veröffentlichte Beitrag in leicht veränderter Form entnommen.

³ vgl. zum Zeitverständnis von Kindern: Schnabel, Michael: Das Zeitverständnis des Kleinkindes. In: Das Online-Familienhandbuch: www.familienhandbuch.de/cmain/s_217.html

Bei Kolb, Peter: Unterricht in der Prähistorischen Staatssammlung. In: Museumspädagogik für die Schule. München 1998. S.103 wird vorgeschlagen Schüler in einer Reihe hintereinander aufzustellen, um ihnen so einen Begriff von den zeitlichen Dimensionen zu geben. So anschaulich diese Methode für Kinder im Schulalter ist, wird sie von Kindern im Kindergartenalter noch nicht nachvollzogen werden können. Möglich ist aber, im wörtlichen Sinn einen großen Schritt zurück in die Vergangenheit zu gehen.

Der Farbenwächter

Figurespiel zu Willi Baumeister im Kunstmuseum Stuttgart

Julia Hagenberg



Aufführung des Figurespiels.
Foto: Brigida Gonzalez

Seit seiner Eröffnung im März 2005 arbeitet das Kunstmuseum Stuttgart mit Figurespiel als Instrument der Kunstvermittlung. Konzeptioneller Hintergrund für diese besondere pädagogische Praxis ist die bundesweit einzigartige Figurespiel-Szene in Stuttgart, die sich im Zusammenhang mit einem entsprechenden Studiengang der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart entwickelt hat. Zur Eröffnung des Kunstmuseums führten Figurespieler in der Ausstellung Szenen zu einzelnen Künstlern und Kunstwerken auf, die Fragen der Werkentstehung und -gestaltung thematisierten. Zwischen Arbeiten von Dieter Roth etwa trat ein „Schimmelgeist“ auf, der über die verfallenden Lebensmittel und die Vergänglichkeit der Werke sprach. Anders als ‚normale‘ Kunstvermittlerinnen und Kunstvermittler konnten die Figuren bestimmte Themen aus einer Art Innenperspektive ansprechen; der „Geist“ z.B. war in der Lage, Schimmel sehr anschaulich als lebendigen Organismus zu thematisieren, der sich in einem Prozess fortlaufender Veränderung befindet (und nicht unbedingt abstoßend sein muss). Das Figurespiel war nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen sehr beliebt und wurde als eine gelungene Mischung von Information und Unterhaltung aufgenommen.

Angesichts des Erfolgs lag es nahe, wieder mit Figuren als „Kunstvermittlern“ zu arbeiten. Die Sonderausstellung *Im Rampenlicht. Baumeister als Bühnenbildner*, die sich mit dem Thema Theater befasste und Bühnenbildentwürfe des Künstlers Willi Baumeister präsentierte, schien dafür ein idealer Anlass. Das Figurespiel sollte jedoch auch nach Ende der Sonderausstellung weiterhin aufgeführt werden können. Daher wurde ein übergreifendes Thema für die Handlung gewählt, das für Kinder ab vier Jahren geeignet ist und sowohl zu Baumeisters Bühnenbildentwürfen als auch zu

seinen Gemälden in der Sammlung des Kunstmuseums passt: der Umgang des Künstlers mit den Farben. Das abstrakte Motiv der späten „Montaru“-Bilder, ein großer schwarzer Fleck im Zentrum, neben dem kleinere, leuchtend farbige Formen aufscheinen, bot sich als Vorlage an. Dieses Motiv hat Baumeister nicht nur in über 50 Gemälden variiert, sondern auch in einem Bühnenbildentwurf für das Stück „Kasperle-Spiele für große Leute“ verarbeitet, der in der Sonderausstellung gezeigt wurde.¹ In den Gemälden spielt der Künstler immer neue Kombinationen der schwarzen Form mit meist roten, blauen und gelben Bildelementen durch, die vor weißem Grund schweben und beweglich wirken. Feine schwarze Fühler, die sich von der schwarzen Form aus in die Bildfläche vortasten, verstärken den Eindruck von Dynamik.² Indem er Formen und Größenverhältnisse abwandelt, lotet Baumeister die Korrelation zwischen den Farben und ihre jeweilige Wirkung aus. Das erzählerische Moment gegenständlicher Malerei tritt zurück zugunsten eines Kräftespiels autarker Bildelemente, bei dem die Farben um die Vorherrschaft zu konkurrieren scheinen. Dieser Wettstreit sollte in ein Bühnenstück umgesetzt werden, das das Thema der vom Gegenstand gelösten, autonomen Farbe kindgerecht aufbereitet.

Das Figurenspiel „Der Farbenwächter“

In enger Zusammenarbeit mit der Regisseurin und Figurenspielerin Dragica Ivanovic, die das Kunstmuseum bereits für das Eröffnungprojekt beauftragt hatte, wurde die Handlung des Stücks entwickelt und das Gemälde „Schwarzes Phantom“ von 1952 als Modell ausgesucht, das sich ohne größere kompositorische Eingriffe in ein Bühnenbild umsetzen ließ.³ Im Stück, in dem das zentrale Motiv des Werks überdimensional nachgestellt wird, treten fünf Figuren auf: die Farben Rot, Blau, Gelb, Schwarz und der Farbenwächter Karl. Karl ist eine lebenswerte, leicht zerstreute Gestalt, die schon seit vielen Jahren die Bilder und besonders die Farben des Künstlers Willi Baumeister hütet. Dragica Ivanovic, die die Figuren entwarf, hat diese beim Publikum sehr beliebte Puppe in einem neutralen Grau gehalten, das Karl nicht in Konkurrenz zu den übrigen Farben treten und ihn leicht angestaubt wirken lässt. Die Puppe steckt in einer Tonne, die ihr als Stauraum für allerlei Werkzeug dient. Edi Keller, Leiter des Museumspädagogischen Dienstes der Landeshauptstadt Stuttgart, übernahm die Aufgabe, das Bühnenbild zu gestalten. Das Schwarz wurde von ihm als statisches Bühnenelement eingesetzt. Wie

das „Montaru“-Motiv im Gemälde schwebt es, von Stützen getragen, über dem Boden und ist mit einer Fensterklappe versehen, aus der in bestimmten Szenen das schwarz geschminkte Gesicht des Spielers herauschaut. Die aus der Bildmitte ragenden Fühler des „Montaru“-Motivs sind als mobile Tentakel angelegt und können vom Spieler bewegt werden. Dieser schlüpft auch in die Rolle des Gelb, das als Stoffring am schwarzen Bühnenelement hängt. Rot und Blau werden durch zwei Personen in elastischen Tanzsäcken verkörpert.

Die Aufführungen finden in einem Bereich des Museums statt, der eigens für das Figurenspiel ausgeleuchtet ist. Vor der „Bühne“ nimmt das Publikum auf Sitzkissen auf dem Boden Platz. Zu Beginn des Stücks sind die Farben noch hinter



dem schwarzen Bühnenelement verborgen. Sie schlafen, denn das Museum ist noch geschlossen. Karl wacht auf, stellt sich vor und weckt die Farben, denn „*das Museum öffnet in 20 Minuten*“. Von Musik begleitet, tritt eine Farbe nach der anderen auf und begibt sich an ihren Platz. Mittels einer Abbildung überprüft der Farbenwächter das Gemälde und steigt dann noch einmal in seine Tonne, weil er ein Werkzeug vergessen hat. Während seiner Abwesenheit tauschen Rot und Blau ihre Plätze. Als Karl zurückkommt, stellt er mit Unterstützung des Publikums den Positionswechsel fest. Verzweifelt versucht er, Rot und Blau zu überreden, an ihren Platz zurückzukehren, doch nach einem heftigen Streit untereinander steigen Rot und Blau ganz aus dem Bild aus. Nur dank eines Zauberspruchs und der tatkräftigen Mithilfe der Kinder kann Karl die Situation retten. Sobald die Farben an ihrem Platz stehen und das Museum öffnet, bedankt er sich beim Publikum und verschwindet in seiner Tonne.

Willi Baumeisters „Eigenkräfte der künstlerischen Ausdrucksmittel“

Die Vorstellung, dass Farben und Formen eigenwertige, von ihrer illustrierenden Funktion befreite Ausdruckselemente sind, hat den Weg zu abstrakten Bildfindungen geebnet. Für diese Idee hat Wassily Kandinsky die theoretischen Grundlagen formuliert. In seinen autobiographischen Schriften schildert er die aus der Tube quellenden Farben als lebendige Kreaturen: „*Ein Druck der Finger und jauchzend, feierlich, nachdenklich, träumerisch, in sich vertieft, mit tiefem Ernst, mit sprudelnder Schalkhaftigkeit [...] kamen eins nach dem andern diese sonderbaren Wesen, die man Farbe nennt – an und für sich lebendig, selbständig, zum weiteren selbständigen Leben mit allen nötigen Eigenschaften begabt und jeden Augenblick bereit, sich neuen Kombinationen bereitwillig zu beugen, sich untereinander zu mischen und unendliche Reihen von neuen Welten zu schaffen.*“⁴

Im Stück „Der Farbenwächter“ agieren Schwarz, Rot, Gelb und Blau als ebensolche autonomen Wesen. Das Rot ist wild und temperamentvoll, das Gelb flink und listig, das Blau ruhig und sanft. Das Schwarz tritt gebieterisch und etwas überheblich auf. Damit entsprechen die Charaktere der Farben weitgehend der physischen und psychischen Wirkung, die ihnen Willi Baumeister zugeschrieben hat: „*Die warmen Farben, Rot,*

Orange, Gelb sind aktivierend, die kühlen Farben Blau, Grün, Blauviolett beruhigend usw.“⁵ Kandinsky, auf den Baumeister in seinem Buch „Das Unbekannte in der Kunst“ mehrfach Bezug genommen hat, hatte ihnen zuvor bereits ähnliche Eigenschaften zugewiesen: „*Zinnoberrot zieht an und reizt, wie die Flamme, welche vom Menschen immer begierig angesehen wird. Das grelle Zitronengelb tut dem Auge nach längerer Zeit weh, wie dem Ohr eine hochklingende Trompete. Das Auge wird unruhig, hält den Anblick nicht lange aus und sucht Vertiefung und Ruhe in Blau oder Grün.*“⁶ Im Figurenspiel werden die Charaktere der Farben durch jeweils passende zitternde, trippelnde oder fließende Bewegungen veranschaulicht. Der erste Auftritt von Schwarz, Rot, Gelb und Blau ist von Musik untermalt, die eigens zum Figurenspiel komponiert wurde und ebenfalls auf die Charaktere eingeht. Das musikalische Motiv zu Gelb z.B. klingt hell und schrill, das zu Blau dagegen tief und harmonisch. In dem von Gelb geschürten Streit formulieren Rot und Blau ihre zentralen Charaktereigenschaften und Leitsätze. Mit Schwarz diskutieren sie hitzig über die Frage, wer der „Bestimmer“ im Bild ist:

Rot: Ich habe so eine Unruhe, ich habe so ein Feuer. Ich bin das Leben, die Energie, ich bin die treibende Kraft im Bild!

Blau: Die Kraft liegt in der Ruhe, in der Geduld und Gelassenheit. Das weiche Wasser höhlt den Stein...

Gelb: Hast du sehr schön gesagt, ich habe alles verstanden. Aber ob Rot und Schwarz dich verstanden haben, das bezweifle ich.

Schwarz: In der Masse liegt die Kraft, und wer hat die größte Masse? Na, die liegt doch eindeutig bei – na, na? – bei mir, und deshalb bin ich der Bestimmer. Ich gebe den Farben Halt. Gelb, ohne mich würdest du doch überhaupt nicht leuchten.

Gelb: Ohne mich wärst du auch nichts!

Schwarz: Blau hätte ohne mich keine Tiefe und könnte keine so schlaunen Sprüche aufsagen.

Rot: Ts, auf die könnte ich auch verzichten!

Die Autonomie der Farben in den abstrakten Kompositionen der „Montaru“-Gemälde, die im Stück ganz selbstverständlich wirkt, wird im Verlauf der Handlung noch einmal von der Figur des Farbenwächters thematisiert. Er vergleicht seine Aufgabe mit der des Kollegen im Nachbarraum, der die Farben bei Otto Dix hüten muss.



Bild fertig ist, dann ist es fertig. Willi Baumeister hat den Farben große Bedeutung und viel Freiheit gegeben – und ich muss jetzt die Suppe auslöffeln...

Der Farbenwächter, der die ihm anvertrauten Geschöpfe ausdrücklich schätzt, muss mit ihrer Unbezähmbarkeit kämpfen, einer spezifischen Idee von Willi Baumeister. Denn die Handlung greift spielerisch Thesen des Malers über die „Eigenkräfte der künstlerischen Ausdrucksmittel“⁷ auf. Baumeister zufolge ist die „Entfaltung der Eigenwerte“ der wichtigste Wert der Farben. In seinen Ausführungen stellt er die Verwendung der Farben in der gegenständlichen Malerei ihrem Einsatz in der abstrakten Malerei gegenüber: Für ihn ist ihre

Dessen Auftrag ist selbstverständlich spielend leicht zu erfüllen, da die gegenstandsgebundenen Farben an dem ihnen vom Maler zugewiesenen Platz bleiben:

Farbenwächter Karl: Mein Kollege, der Farbenwächter vom Maler Otto Dix hat mir erzählt, dass das Rot im Bild von Anita Berber – das ist dieses Bild mit der Dame im roten Kleid – dass also dieses Rot nie auf die Idee kommen würde, aus dem Kleid auszusteigen, um sich auf den Bilderrahmen zu setzen. Auch das Rot der Lippen würde nie in die Haare wandern.

(An eines der Kinder gewandt) Oder hat sich dein Lippenrot schon mal auf deinen Popo gesetzt? ...

(An ein anderes Kind gewandt) Oder hast du schon mal erlebt, dass das Rosa deines Kleids auf den Küchentisch geklettert ist? ...

[Der Text ist an dieser Stelle variabel; der Figurenspieler passt seine Passage an die Kleidung der anwesenden Kinder an.]

(An ein weiteres Kind gewandt) Oder hat das Blau deiner Hose schon mal mit dem Weiß deines T-Shirts getauscht?

Der Willi Baumeister hat die Farben sehr oft geschoben und ausgetauscht. Das hat ihnen gut gefallen, und nun wollen sie immer weitermachen. Aber wenn ein

autonome optische Wirkung ihren beschreibenden Eigenschaften „in quasi nur dienender Haltung“ übergeordnet. Die Wirkung ist selbst für den Künstler nicht genau vorhersehbar, da viele Kräfte – nicht nur Farben, sondern auch Formen und Konstellationen – für das Ergebnis ausschlaggebend sind. In dieser Unberechenbarkeit des Resultats liegt jedoch nach Baumeister „die Zugkraft des Künstlerischen“.⁸ Mit dem Wechsel ihrer Haltungen und Standorte führen die Farben im Figurenspiel verschiedene Möglichkeiten der Komposition vor und werfen Fragen auf, die sich auch der Maler gestellt haben könnte: Wie verändert sich die Wirkung des Bildes, wenn die Farben die Plätze tauschen? Welche Farbe leuchtet heller vor schwarzem Grund – Rot oder Blau? Für die Zuschauerinnen und Zuschauer soll der schöpferische Prozess so anschaulich werden, dass sie den Eindruck von Farben als eigenständigen Ausdrucksmitteln auf Baumeisters Originale und auf ihre eigene kreative Arbeit übertragen können.

Kreative Arbeit im Anschluss

Das Stück, das ca. 25 Minuten dauert, wurde bislang im Rahmen des Programms *Familiensonntag* und in Einzelvorstellungen für Kindergartengruppen und Grund-

schulklassen aufgeführt. Zur pädagogischen Konzeption gehört ein praktischer Teil im Anschluss, bei dem die Handlung des Figurenspiels besprochen und zum Thema Farbe eine einfache künstlerische Aufgabenstellung entwickelt wird. Die Kinder erhalten schwarzes und farbiges (auch grünes, orange- und rosafarbenes) Papier, das sie in kleinere Formen reißen und auf einem weißen Bogen zu einer Collage zusammenkleben. Während der kreativen Arbeit wird die mögliche Funktion einer schwarzen Form thematisiert und die Frage angesprochen, welche Farben nach Ansicht der Kinder gut zusammenpassen, welche dagegen eher „streiten“. Abgesehen vom Material bleiben die Vorgaben offen; von Seiten der Betreuerinnen wird lediglich angeregt, die Komposition zunächst noch nicht zu fixieren, sondern verschiedene Varianten zu testen. Für die Abschlussbesprechung geht die Gruppe in den Ausstellungsraum, in dem die „Montaru“-Bilder hängen. Hier können die Kinder ihre eigenen Werke mit Baumeisters Originalen vergleichen.

Im praktischen Teil zeigte sich bisher, dass die Kinder stets die im Stück angesprochenen Themen aufgriffen und sich von ihnen leiten ließen. Im anschließenden Gespräch reflektierten auch jüngere Zuschauerinnen und Zuschauer über die unterschiedlichen Rollen der Farben und die Frage, welche Figur ihnen besonders sympathisch war. Wie stark die Kinder von der Lebendigkeit der bildnerischen Ausdrucksmittel beeindruckt waren, offenbarte sich in den Titeln, die sie für ihre Werke fanden. Titel wie *Die Farben sind zusammen stark* oder *Das Schwarz verjagt das Grün* machen deutlich, dass die Kinder die Personifizierung der Farben, die im Figurenspiel stattfindet, übernehmen und in ihren Kompositionen weiterentwickeln. Ein Mädchen beschrieb beispielsweise, dass die Farben in ihrem Bild *Die Farbenstadt* spazieren gehen und sich treffen.⁹ Das Figurenspiel fand bei den Kindern großen Anklang; alle Aufführungen – sowohl im offenen Programm als auch für Kindergartengruppen und Schulklassen – wurden begeistert aufgenommen. Nach Aussage der Erzieherinnen und Lehrerinnen lässt sich in der Projektarbeit im Kindergarten bzw. im Schulunterricht hervorragend an die Handlung des Stücks anknüpfen. Die Arbeit mit Figurenspiel als Instrument der Kunstvermittlung wird daher fortgesetzt und soll auch für noch jüngere Kinder ausgebaut werden.

Die Kindergartengruppen und Schulklassen wurden von Mitarbeiterinnen des Museumspädagogischen Dienstes der Landeshauptstadt Stuttgart betreut, dessen Leiter Edi Keller an dieser Stelle für sein Engagement herzlich gedankt sei. Dragica Ivanovic und ihrem Figurenspieler-Team gilt für ihre überzeugende Arbeit unser besonderer Dank; die Kooperation ist für das Kunstmuseum außerordentlich fruchtbar und inspirierend.

Julia Hagenberg
Kunstvermittlung und Begleitprogramm
Kunstmuseum Stuttgart
Kleiner Schlossplatz 13
70173 Stuttgart
julia.hagenberg@kunstmuseum-stuttgart.de

¹ Vgl. Cara Schweitzer, Das aktive Bühnenbild, in: Im Rampenlicht. Baumeister als Bühnenbildner, Ausstellungskatalog Kunstmuseum Stuttgart 2007, S. 55

² Vgl. Peter Beye, Einführung, in: Willi Baumeister. Werkkatalog der Gemälde, Bd. 1, hrsg. v. Peter Beye u. Felicitas Baumeister, 2002, S. 21; Gottfried Boehm, Willi Baumeister, Stuttgart 1995, S. 40

³ Wie der Titel anzeigt, zählt das Bild zwar noch nicht zur eigentlichen Serie, ist jedoch unmittelbar vor „Montaru 1“ entstanden und weist bereits alle Merkmale der späteren Varianten auf. Vgl. Beye, S. 21

⁴ Wassily Kandinsky, Rückblicke, 1913, in: Ders., Die Gesammelten Schriften I: Autobiographische Schriften, hrsg. v. Hans K. Roethel u. Jelena Hahl-Koch, Bern 1980, S. 40

⁵ Willi Baumeister, Das Unbekannte in der Kunst, Stuttgart 1947, S. 54

⁶ Wassily Kandinsky, Das Geistige in der Kunst, Bern 1952, S. 60/61

⁷ Baumeister, S. 52

⁸ Baumeister, S. 53 ff.

⁹ Ein Grundschüler präsentierte den eindrucksvollen Titel „Das Nichts“, der interessanterweise mit einer Bemerkung Willi Baumeisters über das „Montaru“-Motiv korrespondiert: „Diese schwarze Mitte hat [...] auch die Eigenschaft des Nichts, des Vakuums, der Leere [...]“. Zit. n. Beye, S. 21

Auf den Spuren der Vergangenheit ...

Das Badische Landesmuseum Karlsruhe als Erlebnisort für Vorschulkinder

Doris Moyrer / Anne Zerban-Stihler / Ulrike Radke

„Alles was wichtig ist im Leben, lernen wir Menschen in den ersten sechs Jahren“. (Petra Adolph)

Seit Jahren bietet das Badische Landesmuseum Karlsruhe Angebote für Kindergärten an. Dabei können die Gruppen speziell auf diese Altersgruppe konzipierte Programme buchen.

Prinzipien der museumspädagogischen Arbeit

Das Badische Landesmuseum ist das große kulturhistorische Museum im Südwesten Deutschlands und zeigt Ausstellungen von der Ur- und Frühgeschichte bis heute. Da die Sammlungen sehr umfangreich sind, haben wir Themen herausgegriffen, die für Vorschulkinder spannend sind. Eines der Angebote lautet „Das Leben der Jäger und Sammler“. Um den Kindern zunächst eine Vorstellung von der Umwelt, in der die Steinzeitmenschen gelebt haben zu vermitteln, wird die Landschaft von heute mit der von damals verglichen. Vor 10.000 Jahren gab es keine Autos, keinen Strom und keine Ziegelhäuser. Die Menschen lebten in Höhlen oder Zelten. Zahlen und Fakten werden grundsätzlich weggelassen: In den Gesprächen werden die Lebensbedingungen der Kinder mit denen in vergangener Zeit verglichen.

Die museale Vermittlung erfolgt nicht nur im Gespräch. Entscheidend für das Begreifen von Inhalten ist das sinnhafte Erleben. Dazu haben wir Materialien zusammengestellt, die die Kinder anfassen und ausprobieren können. In den vorbereiteten Führungskörben liegen zum Beispiel Faustkeile, Messer, Schaber und Bohrer. In einem gelenkten Dialog werden den Kindern einfache Fragen über das Material, die Form und die Funktion gestellt. Dadurch erarbeiten sie sich die Inhalte teilweise selbst. Die Rolle der MuseumspädagogIn ist es, das Gespräch zu lenken und Informationen zu ergänzen. Das Ausprobieren von Materialien und nachgebauten Geräten führt zu einem entdeckenden Lernen. So werden die Kinder aufgefordert, ein Stück Fell mit einer Feuersteinklinge durchzuschneiden. Dabei machen sie die Erfahrung, dass nicht nur Kraft von Bedeutung ist, sondern auch Geschicklichkeit und Ausdauer. Entscheidend ist hier der Prozess, in dem Kinder durch eigenes Tun Vorgänge und Entwicklungen verstehen und nachvollziehen lernen.

Zu den didaktischen Methoden im Museum werden auch theaterpädagogische Elemente ergänzend einbezogen, zum Beispiel: Welche Haltung haben die ägyptischen Wächter auf dem Steinrelief? Wie verbeugten sich die Untertanen vor dem badischen Großherzog? Spielerisch werden die Haltungen von den Kindern nachgestellt. Und in barocken Kleidern lässt sich die Atmosphäre am Hofe viel besser nachvollziehen. Um die Aufmerksamkeit der Kinder zu bündeln, ist ein Methodenwechsel wichtig.

Ein konkretes Beispiel

Im Katholischen Kindergarten „Die kleinen Strolche“ aus Stutensee-Blankenloch hat das Team ein besonderes Projekt für die 5- bis 6- Jährigen ausgewählt: *Wir lernen ein Museum kennen.*

Ca. 50 Vorschulkinder besuchen diesen Kindergarten. Sie kommen in Gruppen bis zu 17 Kindern ins Museum. Diese Gruppenstärke wurde festgelegt, damit ein intensiver Austausch mit den Kindern stattfinden kann.

In diesem Kindergarten ist der Donnerstag der Tag der Vorschulkinderunternehmungen und deswegen wurde er auch für die Museumsbesuche gewählt. Ergänzend zu den Besuchen am Vormittag im Museum arbeiten „Die kleinen Strolche“ an den Donnerstagnachmittagen praktisch und kreativ. Die hergestellten Werke stehen in inhaltlichem Zusammenhang mit den Dingen, die in der besuchten Ausstellung erfahren wurden. Die Ergebnisse werden am Ende des Projekts in einer Ausstellung in den Räumen des Kindergartens den Eltern vorgestellt.

Im Folgenden wird der Museumsbesuch durch die Sonderausstellung „Imperium Romanum – die Spätantike am Oberrhein“ konkret geschildert. Der Anreiz, sich mit den ausgestellten Gegenständen zu beschäftigen, besteht darin, dass die Kinder etwas über die Menschen erfahren, die vor langer Zeit an ihrem Wohnort gelebt haben. Da in der Antike die Region am Oberrhein Grenzland zwischen dem römischen Reich und dem freien Germanien war, sind es Angehörige zweier verschiedener Völker, ihre Lebensweise und Zeugnisse aus ihrer Zeit, die den Kindern vorgestellt werden.

Hier sind nun lebensgroße Abbildungen sowohl eines Römers als auch eines Germanen hilfreich. Die Kinder suchen mit Begeisterung Unterschiede in der Kleidung, Haartracht und Bewaffnung und begreifen, dass diese Menschen unterschiedlich aussahen, weil sie verschiedenen Völkern angehörten: „*Die sehen ja ganz anders aus als wir heute!*“ (Kinderzitat)

Was die Menschen damals besaßen, können die Kinder vor einer Bodenvitrine mit Metallhortfunden herausfinden. Gegenstände, die sie aus ihrem Alltag kennen wie Töpfe, Löffel, Zangen, Hufeisen und Schlüssel, schlagen eine Brücke in die Vergangenheit. Die Kieselsteine, auf denen die Objekte ausgestellt sind, führen zu ihrer spannenden Fundgeschichte in einem Baggersee vor ca. fünfzig Jahren.

Ebenso faszinierend sind Beigaben aus alamannischen Frauengräbern, allerdings fällt hier auf, dass es für die Kinder schwierig ist, aus der Fülle der kleinen Ausstellungsstücke eines herauszulösen und genau zu betrachten. Deshalb helfen hier Gegenstände aus

dem Führungskorb wie eine nachgearbeitete Fibel (Gewandspange). Diese nehmen die Kinder in die Hand und suchen sie in der Vitrine. „*Das ist eine schöne Brosche*“. Genauso wird mit Bernsteinkette, Tigermuschel und Haarnadel verfahren. Bei der Betrachtung des Bildes einer Alamannin finden die Kinder die Gegenstände wieder, die sie auf diese Art einzeln kennengelernt haben.

Vor den Grabbeigaben der alamannischen Männer wird sofort festgestellt, dass nur die Speerspitze ausgestellt ist. Auf die Frage: „*Warum gibt es nach so langer Zeit nur noch die Speerspitze und nicht mehr den langen Holzstab, auf dem die Spitze steckte?*“ kommt die Antwort: „*Der wird morsch*“. „*Und dann?*“ „*Dann bricht er durch*.“ „*Und dann?*“ „*Dann wird er irgendwann zu Erde*.“ Somit wird allen klar, dass im Museum nur noch die Dinge betrachtet werden können, die sich über lange Zeit erhalten haben, wie Gegenstände aus Metall, Keramik oder Glas. Die anderen sind „*verschwunden*“.

Interessiert betrachten die Kinder den „Teppich“ (Vier-Jahreszeiten-Mosaik) aus kleinen Glassteinchen mit dem Tierbild in der Mitte. Die Hirsche, Wildschweine, Geparden und Löwen, welche die vier Jahreszeiten symbolisieren, werden auch schnell erkannt. Im Gespräch werden auch selbständig eigene Bezüge gefunden: „*Du, ich hab schon mal das Lied von den 4 Jahreszeiten gehört!*“ An einem nachgearbeiteten Mosaik ertasten die Kinder die Technik des Mosaiklegens. Und es ist auch ein Mosaik, das sie nachmittags im Kindergarten legen werden, um den Museumsgang inhaltlich aufzubereiten.

An diesem Beispiel zeigt sich, wie sinnvoll es sein kann, bereits mit Vorschulkindern historische Ausstellungen zu besuchen. Die Museumsbesuche sollten auf alle Fälle vor- und/oder nachbereitet werden. Dies kann mit Hilfe von Büchern, Geschichten oder praktischen Arbeiten, Tanz, Kostümen u.a. geschehen.

Organisatorische Rahmenbedingungen

Die Museumsbesuche können durch Angebote in den museumspädagogischen Werkstätten erweitert werden. Dabei bieten wir handlungsorientierte Aktivitäten wie Töpfern eines Daumenschälchens oder Bauen eines Musikinstrumentes an.

Die Museumsgespräche sind auf 45 Minuten beschränkt, da die Konzentration der Kinder nach einer sehr intensiven Anfangsphase von 20 Minuten rapide



von den inhaltlichen Anregungen, sondern auch wir Museumspädagoginnen von den vielfältigen Ideen, die in Kindergartenprojekten umgesetzt werden.

Doris Moyrer, Lehrerin und Museumspädagogin
Badisches Landesmuseum
Schloss
76131 Karlsruhe
doris.moyrer@landesmuseum.de

Anne Zerban-Stiehler, Historikerin und Freie Mitarbeiterin

Ulrike Radke, Beratung
ulrike.radke@landesmuseum.de

abfällt. Wird eine handlungsorientierte Aktivität gewünscht, schließt sich diese dem Museumsgespräch an und dauert nochmals 1–1,5 Stunden.

Im Vorfeld des Museumsbesuches setzten sich unsere MuseumspädagogInnen mit den Erzieherinnen telefonisch in Verbindung, um genauere Informationen über den Entwicklungs- und Kenntnisstand der Kinder einzuholen. Daraufhin wird das Führungskonzept für die Gruppe ausgearbeitet und deren Schwerpunkte eingearbeitet.

Die Gruppenstärke wird auf max. 15 Kinder beschränkt, wobei wir den Erzieherinnen empfehlen, nur mit den Vorschulkindern das Museum zu besuchen. Um im Kontakt mit Kindergärten und Kindertagesstätten zu bleiben, bietet das Badische Landesmuseum Karlsruhe Fortbildungsveranstaltungen und Projektstage für Erzieherinnen an. Dabei profitieren nicht nur Erzieherinnen

Blau klingt wie der Regenmacher, Rot ist laut wie ein Gong

Kunstvermittlung für Vorschulkinder in der Staatlichen
Kunsthalle Karlsruhe

Ines Bingler / Petra Erler-Striebel / Katja Plankenhorn

Mit Vorschulkindern im Museum Bilder zu betrachten war vor gut 35 Jahren keineswegs selbstverständlich. Damals entstand die Idee, Vermittlungskonzepte für junge Besucher zu entwickeln. Ab und zu sah man vor den Bildern Eltern, die ihre Kinder brav an der Hand hielten und sie zur Ruhe mahnten. Doch heute? „Bilderstürmer“ der anderen Art erobern das Museum! Ein buntes Treiben herrscht in allen Räumen. Vorschulkinder, ausgerüstet mit Instrumenten, farbigen Tüchern, singend oder sogar tanzend, erleben Kunst mit Freude und ohne Scheu in unseren Räumen.

Die Staatliche Kunsthalle Karlsruhe gehört zu den großen Museen Deutschlands und beherbergt Gemälde und Skulpturen vom Mittelalter bis zur Gegenwart vor allem aus Deutschland, Frankreich und den Niederlanden. Hierzulande besitzt sie mit die längste Erfahrung in der Arbeit mit Vorschulkindern. Inzwischen machen diese Gruppen sogar einen ganz wesentlichen Anteil des Besucheraufkommens aus.

Das Angebot der Kunsthalle für Kindergärten umfasst sowohl einmalige Museumsbesuche als auch fünfwöchige Kurse. Das breite Spektrum der Sammlung bietet dabei vielfältige Anknüpfungspunkte an den neuen Orientierungsplan der Kindergärten. Die dort behandelten Themen können im Rahmen einer Bildbetrachtung im Museum aufgegriffen und vertieft werden. Unabhängig vom betrachteten Kunstwerk spricht der ganzheitliche Ansatz unseres museumspädagogischen Konzeptes immer mehrere Bildungs- und Entwicklungsfelder des Orientierungsplanes zugleich an.

Bei der Bildbetrachtung lernen die kleinen Besucher ein ausgewähltes Kunstwerk kennen. Im gemeinsamen Gespräch mit der Museumspädagogin werden sie dazu ermuntert, möglichst viel zu erzählen, Vermutungen zu äußern, ihr Wissen einzubringen, aber auch Fragen zu stellen. Auf diese Weise erweitern sie ihre sprachliche Ausdrucksfähigkeit. Sie werden zum genauen Hinsehen und zum selbständigen Denken angeregt. Requisiten zum Anfassen, Kostüme zum Anprobieren, Düfte zum Schnuppern, Rhythmusinstrumente zum Geräuschemachen, Musik zum Tanzen und viele andere Hilfsmittel erleichtern es, den Kindern einen spielerisch aktiven Zugang zum Bild zu eröffnen. Sie schaffen Anreiz, sich nicht nur verbal zum Bild zu äußern, sondern es mit allen Sinnen zu erfahren und diese Wahrnehmung auch in andere, eigene Äußerungs-

Wassily Kandinsky, „Improvisation 13“,
1910





formen zu übersetzen. Bewegungsübungen, die Inszenierung „lebender Bilder“ oder gemeinsam erdachtes, improvisiertes szenisches Spiel erlauben es außerdem, das Kunstwerk ganz oder partiell regelrecht körperlich nachzuempfinden.

Nach jeder Bildbetrachtung dürfen die Kinder durch eigenes künstlerisches Gestalten den Bildeindruck verarbeiten. Hier wird so viel Freiraum gewährt, dass eigene kreative Möglichkeiten ausprobiert und Eindrücke und Erlebnisse ästhetisch-künstlerisch ausgedrückt werden können. Beim Malen und Experimentieren mit verschiedenen Materialien wird die Phantasie angeregt und die Feinmotorik des Kindes gefördert.

Den Abschluss eines solchen Museumsbesuches bildet das gemeinsame Betrachten der selbst gemalten Bilder. Die Kinder erhalten die Gelegenheit, über ihre Werke und Gedanken zu sprechen und das Dargestellte zu erklären. Dabei erfahren sie die Anerkennung ihres eigenen kreativen Ausdrucks. Gleichzeitig lernen sie die individuell unterschiedlichen künstlerischen Ergebnisse ihrer Altersgenossen kennen und respektieren.

Beispiele aus der Praxis

Zunächst war es für die Museumspädagogen naheliegend, Gemälde zu betrachten, die Geschichten erzäh-

len, Tiere zeigen oder von Menschen berichten. Es herrschte damals eine gewisse Unsicherheit, ob sich die „Moderne“ für die Vermittlung an die jüngsten Besucher eignen würde. Aber es war einen Versuch wert. Und die Überraschung war groß, als wir mit den Kindern Wasily Kandinskys „Improvisation 13“ betrachteten!

Auf dem Gemälde aus dem Jahr 1910 lässt sich kaum Gegenständliches erkennen. Jedoch wird bei genauerem Hinschauen schließlich ein Reiter auf seinem Pferd und daneben eine stehende menschliche Figur sichtbar. Dennoch gilt das Werk als eines der frühesten abstrakten Gemälde überhaupt. Kandinsky entwickelte es aus der Farbe heraus, mit der er seine Gefühle, Stimmungen

und persönliche Erlebnisse ausdrückte.

Ganz unbefangen und spontan ließen sich die Kinder auf die Formen und Farben des Bildes ein, entdeckten in den schwarz umrandeten bunten Flächen: Fisch, König, Flügel, eine Kuh, Eistüten, Wasserfall, Mensch, Pizzastücke... Einfälle in Hülle und Fülle waren hier zu ernten. Und wie klingen Farben? Selbst das ließ sich ohne Umstände feststellen. Zu den Tönen und Geräuschen einfacher Instrumente assoziierten die Kinder verschiedene Farben. Wer die Beziehung von Ton und Farbe beschrieben hatte, erhielt ein Instrument, mit dem er anschließend „musizieren“ durfte – immer, wenn die Museumspädagogin auf die Farbe im Bild deutete, sollte dieses Instrument erklingen, und so ergab sich ein herrliches und immer neues Konzert der Farben.

Als weitere Wahrnehmungsebene das „Schmecken“ mit einzubeziehen, lag nahe. Als Synästhetiker verband Kandinsky eine Wahrnehmung stets mit einer anderen Sinnesempfindung. Die Musikalität seiner Farborchestrierung, die Melodie seiner Linienführung fordern den Betrachter geradezu auf, das Bild wie Musik zu erleben – klanglich, als ließe sich Optisches auch hören. Folgerichtig wählte Kandinsky Bildtitel wie „Konzert“, „Fuge“, „Komposition“ oder „Improvisation“. Wieso also nicht Farbe mit Geschmack assoziieren? Nachdem alle Kinder ihre Assoziationen zum Gemälde geäußert



Plastik. Der Künstler wurde durch den Eindruck einer vom Fahrrad stürzenden Frau zu seinem Werk inspiriert. Er komprimierte hier die menschliche Figur auf zwei Blöcke. Sie deuten den Oberkörper bzw. die angezogenen Beine der Stürzenden an, während die stangenartigen Gebilde an fliegende Haare erinnern.

Um das haptische Erlebnis der verschiedenen Materialien zu erfahren, die Bildhauer für ihre Kunstwerke einsetzen, durften die Kinder kleine Figuren aus Ton, Holz, Marmor, Speckstein sowie Bronze berühren und sich über ihre Empfindungen äußern. Um Loths Gedanken vom Bewegungskürzel sowie seiner Erinnerung an eine vom Fahrrad stürzende Frau als Ausdrucksform nachzuspüren, probierten wir mit unserem Körper verschiedene Bal-

ancenübungen aus: auf einem Bein zu stehen oder einen „Flieger“ mit ausgebreiteten Armen darzustellen, im Grätschschritt hin- und herzuschaukeln, immer höher und höher bis kurz vor dem Verlust des Gleichgewichts. Wir stellten uns Rücken an Rücken, hakten die Arme ein und schaukelten vor und zurück. Eine weitere Übung fand im Sitzen auf einer Decke statt: Beine anziehen, Hände fest um die Knie schließen und hin- und herschaukeln. Zum Schluss balancierten wir auf Fußbodenlinien entlang vor die Skulptur von Loth. Die eigentliche Betrachtung fing an. Die Kinder umrundeten voller Energie, guter Laune und gespannt die Plastik. Bei der praktischen Arbeit, analog zu Loths Plastik, gestalteten die Kinder einen körperhaften Block aus Ton. Sie versuchten nun eine frei bewegliche Leiste mit Hilfe von Gewichten ins Gleichgewicht zu bringen. Ausgehend vom Kunstwerk, war es das Ziel, das körperlich Erlebte in eine praktische Arbeit einfließen zu lassen. Wichtig dabei war es grundsätzlich, den Kindern genügend Zeit zu geben, ihre Ideen entwickeln, sie konkret umsetzen, verwerfen und wieder neu gestalten zu können.

hatten, „verkosteten“ sie kleine Stücke reifer Bananen, Trauben und Erdbeeren. Dieses „kulinarische“ Experiment genossen die Kinder sichtlich vergnügt, und wir waren alle sehr gespannt, welche Farbpartien des Gemäldes sie ihrem Geschmackserlebnis zuordnen würden. Mit großer Ernsthaftigkeit formulierten sie ihre Erkenntnisse und Empfindungen: *„Die Banane ist ganz weich und süß. Auf dem Bild sind gelbe, hellbraune und fast orange Flecken – so schmeckt die Banane. Und die Farben müssen ganz dick mit dem Pinsel gemalt sein. Das ist wichtig. Sonst passt es nicht zum Bananengeschmack. Die Traube schmeckt hellblau, grün und ist mit verdünnter Farbe gemalt. Vielleicht läuft die auch ineinander, wie auf dem Bild in der Mitte...“*

Die Kinder fanden durch diese intensive Art der Wahrnehmung Formulierungen für ihre Farbwahrnehmungen und -empfindungen, die ihnen ohne dieses Angebot wahrscheinlich nicht in den Sinn gekommen wären.

Die Anfrage einer Kindertagesstätte, ein Kunstwerk unter einem „naturwissenschaftlichen Aspekt“ zu betrachten, ergab die Idee, die Plastik „Sitzende“ von Wilhelm Loth aus dem Jahr 1959 zu betrachten.

Das spontan erlebte Gleichgewicht eines sich bewegenden menschlichen Körpers ist das Thema dieser

balanceübungen aus: auf einem Bein zu stehen oder einen „Flieger“ mit ausgebreiteten Armen darzustellen, im Grätschschritt hin- und herzuschaukeln, immer höher und höher bis kurz vor dem Verlust des Gleichgewichts. Wir stellten uns Rücken an Rücken, hakten die Arme ein und schaukelten vor und zurück. Eine weitere Übung fand im Sitzen auf einer Decke statt: Beine anziehen, Hände fest um die Knie schließen und hin- und herschaukeln. Zum Schluss balancierten wir auf Fußbodenlinien entlang vor die Skulptur von Loth. Die eigentliche Betrachtung fing an. Die Kinder umrundeten voller Energie, guter Laune und gespannt die Plastik. Bei der praktischen Arbeit, analog zu Loths Plastik, gestalteten die Kinder einen körperhaften Block aus Ton. Sie versuchten nun eine frei bewegliche Leiste mit Hilfe von Gewichten ins Gleichgewicht zu bringen. Ausgehend vom Kunstwerk, war es das Ziel, das körperlich Erlebte in eine praktische Arbeit einfließen zu lassen. Wichtig dabei war es grundsätzlich, den Kindern genügend Zeit zu geben, ihre Ideen entwickeln, sie konkret umsetzen, verwerfen und wieder neu gestalten zu können.

Das Bild „Der Sturm“ aus dem Jahre 1752 ist ein Favorit bei den Vorschulgruppen. Gemalt hat es der bedeutendste französische Marinemaler des 18. Jahrhunderts, Claude Joseph Vernet. Die drastische Darstellung eines

in Seenot geratenen Segelschiffes im sturmgepeitschten Meer regt zu lebhaften Gesprächen an.

Nach einer Bildbetrachtung werden verschiedene Klanginstrumente vorgestellt, und die Kinder dürfen entweder pantomimisch oder mit Hilfe eines Instrumentes, jedes für sich ein Element aus dem Bild vorstellen. Die anderen Kinder müssen die gemeinte Bildstelle erraten.

Es werden der Sturm, die Wolken, Regen, fliegende Vögel, der Leuchtturm, ein Baum, das sinkende Schiff, die Wellen, die Berge dargestellt. Nach dem Raten erschließen wir gemeinsam eine Geschichte zum Bild und stellen mit unserem Körper erst kleine, dann immer größer anwachsende, an Felsen klatschende Wellen dar, heulen wie der Sturm, sitzen im schwankenden Boot, reißen die Arme hoch und schreien um Hilfe, retten einander mit imaginären Holzplanken oder Seilen, rubbeln uns gegenseitig trocken, reichen uns Trinken und Essen und sind glücklich, wieder sicher an Land zu sein. Die Kinder erleben mit allen Sinnen unter Einsatz ihres eigenen Körpers die Geschichte. Nach der Bildbetrachtung dürfen sie durch eigenes künstlerisches Gestalten den Bildeindruck verarbeiten. Es entstehen prächtige, farbig nuancierte „Sturmbilder“.

Resümee

Einer abschließenden Betrachtung der Vermittlungserfahrung mit Vorschulkindern in Kunstmuseen möchten wir zwei im Orientierungsplan abgedruckte Zitate voranstellen, die uns richtungweisend für alle Kolleginnen und Kollegen scheinen.

„Kinder sind keine Fässer, die gefüllt, sondern Feuer, die entfacht werden wollen“ (Francois Rabelais, 1484/93–1553)¹ und:

„Hilf mir, es allein zu tun“ (Maria Montessori, 1870–1952)²

Während unserer langjährigen Vermittlungsarbeit für die Altersgruppe der 5-Jährigen sind wir immer von der Haltung geleitet worden, uns an den Bedürfnissen der Kinder zu orientieren. Für ihre Entwicklung ist es besonders wichtig, nicht ziel- und ergebnisorientiert vorzugehen. Immer wieder neigen wir dazu, „erwachsene“ Ziele zu verfolgen, ästhetisch gute Ergebnisse vorweisen zu können. So vorzugehen, gibt zwar dem Vermittler Sicherheit, berücksichtigt jedoch nicht die Überlegungen: Was will das Kind? Was braucht das Kind? Was kann

das Kind? Auf das Kunstwerk optimal vorbereitet zu sein, über sein Wissen frei verfügen zu können, ohne an einen zeitlichen Ablauf oder ein Raster gebunden zu sein, fordert Risikobereitschaft und Vertrauen auf die Kinder und deren Fähigkeiten.

Diesen Weg sollten wir beschreiten und Kinder ernst nehmen.

Ines Bingler
Petra Erler-Striebe
Katja Plankenhorn
Staatliche Kunsthalle Karlsruhe
Hans-Thoma-Straße 4
76133 Karlsruhe
muse@kunsthalle-karlsruhe.de

¹ Zit. nach: Orientierungsplan für Bildung und Erziehung für die baden-württembergischen Kindergärten. Hg. vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Berlin, Düsseldorf, Mannheim 2006, S. 27

² Zit. nach: a.a.O., S. 37

Schulung der kindlichen Sinne an den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden

Claudia Schmidt / Katharina Hübner

Die Bedeutung der ästhetischen Früherziehung wurde in den letzten Jahren immer stärker anerkannt und hervorgehoben. Diese nimmt auch im Rahmen der Museumspädagogik an den 11 Museen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, wie z.B. der Gemäldegalerie Alte Meister, der Rüstkammer, der Porzellansammlung oder dem Grünen Gewölbe, einen besonderen Stellenwert ein. Da es sich bei dem Museumsverbund in Dresden vor allem um Kunstmuseen handelt und sich damit auch der Umgang mit den Ausstellungsstücken sehr speziell gestaltet – sie dürfen nicht berührt werden,

Handwerks- oder Maltechniken sind kaum zu erfassen, Materialien oder Stoffe sind schwer zu erkennen – müssen besondere Kriterien berücksichtigt werden. Zwischen den Museen bzw. den Objekten müssen Brücken und Bezüge zu den Lebenswelten von Kindern auf- und ausgebaut werden.

Ein erstes Ziel ist es, auf interessante und spielerische Art und Weise die Neugier der Kinder an der Institution Museum zu wecken und Spaß an der Betrachtung von Kunst und dem Umgang mit Originalen zu bereiten. Um den Kindern dabei die Institution und auch die Exponate näher zu bringen – also im Umgang mit ihnen eine gewisse Sicherheit zu entfalten – stehen anfangs grundsätzliche Fragen im Mittelpunkt: Es werden die Funktion des Museums, welche Aufgaben die Mitarbeiter haben, was ein Direktor tut, warum es Schließtage gibt und warum man bestimmte Normen einhalten muss, geklärt. Dadurch sollen die Kinder ein ästhetisches Wert- und Verantwortungsgefühl für die Ausstellungsstücke und das Museum erlangen.

An den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden werden Führungen für Kindergartengruppen angeboten, die für diese nicht kostenpflichtig sind. Sie richten sich an die Kinder im Vorschulalter. Die Veranstaltungen werden durch Museumspädagogen in den jeweiligen



Museen konzipiert und umgesetzt und dauern in etwa eine Stunde. Zwischen den Kindertagesstätten und der Museumspädagogik besteht eine Kooperation, um die Kindertageseinrichtungen direkt über die Veranstaltungen, aktuellen Angebote und Ausstellungen der Museen zu informieren.

Neugierde wecken

Besonders für die Kinder im Kindergartenalter erscheint das Museum aufgrund der Verhaltensregeln, die sie in einem Museum einhalten müssen, auf den ersten Blick wenig reizvoll. Still und ruhig zuhören und nichts anfassen dürfen, lässt darum das Museum oft als einen eher strengen Ort erscheinen. Um dem entgegen zu wirken ist es daher wichtig, das Interesse und die Neugier der Kinder zu wecken, den Kindern die Scheu vor dem Museum zu nehmen und das Thema anschaulich vorzustellen. Dabei sollten die Kinder neben den Augen und Ohren auch die Hände verwenden können, um Dinge berühren, Oberflächen ertasten und Gegenstände ausprobieren zu können, also eigene haptische Erfahrungen zu realisieren. Zu diesem Zweck ist auch ein Museumskoffer im Einsatz, in dem sich Dinge zum Anfassen befinden, durch die die Kinder einen Bezug zu den ausgestellten Objekten herstellen.

Staunen, Erleben, Entdecken

Kinder hören zu, wenn sie eine spannende Geschichte erzählt bekommen. Hinter den Ausstellungsstücken in den Museen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden verbergen sich viele Geschichten, die den Kindern helfen, deren Sinn und Bedeutung zu erschließen. Dazu werden ihnen ausgewählte Exponate genauer vorgestellt, die miteinander in Zusammenhang stehen und anhand derer die Kinder eine Vorstellung von der Zeit, in der diese Dinge hergestellt wurden, bekommen. Durch einen Höhepunkt in der Führung, wie zum Beispiel ein besonders interessantes oder prunkvolles Ausstellungsstück, kann das Interesse und die Konzentration der Kinder aufrecht gehalten werden. So wurden z.B. für die Gemäldegalerie Alte Meister, die Rüstkammer und die Porzellansammlung Kostüme, die auf Bildern dargestellt sind, ein Helm, ein Kettenhemd und Kimonos angefertigt, die während der Museumsbesuche zum Einsatz kommen und anprobiert werden können. Da-

mit erfüllen die Kinder eine klare Stofflichkeit, erfahren das Gewicht eines Rüstungsteils am eigenen Körper und können diese Erlebnisse in ihre Auseinandersetzung mit den Kunstobjekten einbinden. Anhand dieser eigenen Erfahrungen und der Fragen, die sie an die Museumspädagogin richten können sowie der eigenständig kreativen Arbeit, die sich teilweise an eine Führung anschließt, gelingt es meist, das Interesse an Kunst zu schüren, es in die eigene kindliche Lebenswelt einzubeziehen. Damit gelingt es oft, einen späteren Besuch im Museum mit Eltern, anderen Familienangehörigen oder Freunden zu initiieren.

Oft wird der Museumsbesuch durch die ErzieherInnen im Kindergarten vorbereitet. Um auf diesen einzustimmen, aber auch um die KindergärtnerInnen zielgerichtet auf die Arbeit mit Kindern im Museum vorzubereiten, bieten die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden regelmäßig Fortbildungen an.

Die Kindergartenführungen sind bei den Kindertageseinrichtungen sehr beliebt. Im Jahr 2007 wurden 289 Führungen sowie acht Fortbildungen für KindergärtnerInnen durchgeführt. Manche Kindergärten sind bereits „Stammgäste“ in unseren Museen und nutzen die Vielzahl an interessanten und beeindruckenden Kunstwerken sehr gern. Einige Kinder haben bereits ihre Lieblingsstücke, an denen sie immer wieder etwas Neues entdecken. In diesem Zusammenhang bekamen wir vor kurzem Post von einem Dresdner Kindergarten, der oft bei uns zu Gast ist:

„Hallo, wir sind der Kindergarten Am Goldenen Reiter. Wir besuchen regelmäßig die Ausstellungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden.

In kleinen Gruppen gehen wir in die Gemäldegalerie und experimentieren im Mathematisch-Physikalischen Salon mit Herrn Dr. Peter Plafmeyer – dem Museumsdirektor.

Seit Mitte 2007 bestaunen wir gemeinsam mit Frau Schmidt einmal im Monat die Schätze August des Starken im Grünen Gewölbe. Die Kinder sind bei jedem Rundgang wieder auf's neue von den Ausstellungsstücken begeistert. Natürlich hat auch jedes Kind ein ganz spezielles Stück in sein Herz geschlossen, aber dazu später noch einige Meinungen der Kinder selbst.

Die Zeit vergeht dabei viel zu schnell. Frau Schmidt geht auf diese und andere spezielle Wünsche der Kinder sehr geduldig ein, auch wenn dabei gleich mal der ganze

Plan über den Haufen geworfen wird. Aber gerade das lieben die Kinder an Frau Schmidt.

Im Anschluss sprechen wir im Kindergarten über die Exponate und zeichnen sie auch oft. Die Eintrittskarten sind den Kindern dabei ganz hilfreich. Mit der Lupe werden die kleinsten Details gesucht und gezeichnet.“

Die Kinder haben hier auch noch ein paar ganz spezielle Worte zu sagen:

B.: *Ich gehe zum Grünen Gewölbe sehr gern, weil dort verrückte Sachen zu sehen sind, die mir gut gefallen und über die ich gern was wissen will. Ich würde gern viel öfter hingehen. Die Frau Schmidt ist eine sehr nette Frau, die ich sehr mag, weil sie uns so viel über die Schätze, die Statuen und alles andere erzählt. Am besten gefällt mir die Kugellaufuhr. Ich fand auch den Verkäufer in der Buchhandlung beim Ausgang sehr nett, weil er uns allen eine Karte vom Goldenen Kaffeezeug geschenkt hat.*

R.: *Mich interessiert, wie die früher die Ausstellungen hergestellt haben, also die Schätze, wo die herkamen.*

L.: *Frau Schmidt ist sehr nett, weil sie uns immer alles so genau zeigt und alles erklärt. Mich interessiert das alles sehr. Am liebsten habe ich den Lapislazulikrug. Da hatte Frau Schmidt noch einen Elefant aus Lapislazuli – das ist schwer zu sagen. Ich würde auch viel öfter hingehen. Das ist schade, wenn ich mal nicht da bin. Ich finde auch noch den Edelstein schön, den würde ich auch gern mal tragen. Ich finde auch noch schön, wenn wir im Kindergarten alles zeichnen.*

A.: *Ich mag das Grüne Gewölbe, weil man da viel von August dem Starken sieht und am meisten mag ich die Hutbrosche und den Thron des Großmoguls Aureng-Zeb. Mir hat in dem Koffer von Frau Schmidt die rote Koralle gefallen und die Kokosnuss, die so nach Schokolade gerochen hat. Als wir das Goldene Kaffeezeug angeschaut haben, war ich die Einzige, die ganz drinnen das kleine Mädchen gesehen hat.*

J.: *Mir hat gefallen, dass Frau Schmidt einen großen Koffer mit hatte, wo ganz viele spannende Sachen zum Anfassen drin waren. Da hat mir der Bergkristall gefallen.*

O.: *Ich geh immer gern ins Grüne Gewölbe, weil ich gern erfahre, was es so schönes in der Welt gibt. Mir gefällt immer alles, wenn ich was Neues sehe und ich will immer noch mehr erfahren. Deshalb gehe ich immer gern hin und würde gern noch öfter gehen.*

M.: *Das ist dort sehr spannend, alles ist hübsch und schön und merkwürdig. Am allerliebsten habe ich die Perlmuttergürchen. Mir gefällt sehr was Frau Schmidt immer schönes erzählt, schöne Grüße an Frau Schmidt.“*

Museumsführer für Kinder

In Zusammenarbeit mit den Kindertagesstätten wurden bereits zwei Museumsführer für Kinder publiziert, die zur Begleitung während eines Museumsbesuchs bzw. zum Nachlesen und zur kreativen Beschäftigung zu Hause dienen sollen („Zwei Engel büxen aus ...“, „Zwei Engel im Grünen Gewölbe“). Da Kindern das Eintauchen in fiktive Märchenwelten bei der Aufnahme von neuem Wissen sehr hilfreich ist, wurden gemeinsam mit den Kindern die beiden Engel des Gemäldes „Die Sixtinische Madonna“ von Raffael als Protagonisten für die Museumsführer ausgewählt. Innerhalb einer Geschichte begeben sich die beiden Ausreißer auf Entdeckungstour. Die Engel Angelus und Uriel führen die Kinder spielerisch und unterhaltsam durch das jeweilige Museum. Wenn die Kinder von einem aufregenden und spannenden Ausflug ins Museum nach Hause kommen, können sie sich weiter mit den gesehenen Themen beschäftigen und vielleicht auch ihre Eltern überzeugen, wieder hinzugehen, um neue Dinge zu entdecken. Im dazugehörigen Kreativteil wird den Kindern die Möglichkeit gegeben, selbst tätig zu werden. Sie können Rätsel lösen und erhalten Anregungen zum Basteln und Selbermalen.

Kinderclub

Um auch im Freizeitbereich neben Familien- oder speziellen Kinderveranstaltungen den jüngsten Besuchern ein Angebot zu offerieren, wurde 2005 am Museum für Sächsische Volkskunst der Kinderclub ins Leben gerufen, er richtet sich an Kinder vom Vorschulalter bis zur 4. Klasse. Die Veranstaltungen finden kontinuierlich in 14-tägigem Rhythmus statt. Sie werden von Grit Lauterbach – der verantwortlichen Museumspädagogin – zyklisch konzipiert und auch selbst umgesetzt. Dadurch wird ein wichtiges Vertrauensverhältnis zwischen ihr und den Kindern aufgebaut, was bei der Vermittlung eine sehr gute Basis ist. Anliegen ist es, den Kindern die Ausstellungen des Museums und der im gleichen Haus

befindlichen Puppentheatersammlung nahe zu bringen. Das Hauptaugenmerk richtet sich auf die Ausstellungsobjekte und die damit verbundenen Themengebiete. Diese mit möglichst allen Sinnen erfahrbar zu machen – ausprobieren, anfassen, nachbauen – also selbst tätig werden, steht dabei im Vordergrund. Darüber hinaus werden auch Feste gefeiert und Theaterstücke mit selbstgestalteten Puppen aufgeführt. Diese Leistung kann von Frau Lauterbach nicht immer allein erbracht werden. Zu ausgewählten Themen lädt sie sich Fachleute ein – keine Wissenschaftler oder Theoretiker –, sondern Praktiker. Zum Beispiel konnte zum Thema „Wolle“ eine Spinnerin gewonnen werden, die den Kindern Schritt für Schritt die Verarbeitung der Schafwolle zum Garn vorführte. Eine Schäferin berichtete später über ihren heute ungewöhnlich erscheinenden Beruf. Ihre traditionelle Kleidung half den Kindern, die Malerei auf alten Bauernschränken als Schäferszene zu entschlüsseln. Die Kinder erlebten in der Praxis Tätigkeiten hautnah, die sie weitestgehend nur noch aus Märchen kennen. Damit können sie Wissen über Kultur und Tradition erwerben und ein tieferes Verständnis zur Bedeutung der Museumsobjekte entwickeln.

Kinder für Kinder

Die Kinder sollen jedoch nicht nur zuhören und selbst praktisch tätig werden, sondern sich auch selber mit in die Führung einbringen können. Um das zu erreichen, wurde im vergangenen Jahr das Projekt *Kinder für Kinder* in der Rüstkammer, dem Museum für Prunkwaffen- und Rüstungen der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden auf Wunsch einer besonders engagierten Hortgruppe ins Leben gerufen. Die genannte Gruppe und einzelne Kinder der 1. bis 4. Klasse eignen sich in zweiwöchigem Rhythmus unter Anleitung der Museumspädagogin Karina Peschel schrittweise ihr Wissen zu ausgewählten Objekten an, das dann während einer Führung von ca. 50 bis 60 Minuten präsentiert wird. Im Wechsel erklären sich die Kinder gegenseitig Funktion und Aufbau, z.B. eines Kinderharnischs oder die Bedeutung eines Prunkschwertes, berichten über höfische Turniere, erfahren unmittelbar an den Objekten vom Mut und Geschick der „Ritter“, Herzöge und Kurprinzen. Zum didaktischen Prinzip der Objektauswahl gehört das Betrachten der Gemälde, welche die Nutzer der Prunkwaffen und Rüstungen, nämlich die sächsischen

Herrscher des Hauses Wettin, in ihrer militärischen und geschichtlichen Bedeutung lebendig werden lassen. Dazu gehören spannende Geschichten, die die Neugier der Kinder auf die sächsische Geschichte wecken, z.B. wie August der Starke eigenhändig ein Hufeisen zerbrach oder die von der eisernen Kette, mit welcher Herzog Heinrich in Friesland gehängt werden sollte. Grau ist alle Theorie, deshalb stellen sich die Kinder Hellebarden oder Wappenschilde selbst her, besuchen die Restaurierungswerkstatt der Rüstkammer und dürfen sich auch mal selbst „einrücken“. Geistig gut gerüstet stehen sie dann nicht nur vor ihren Altersgefährten Rede und Antwort, sondern auch vor den Erwachsenen, die ihnen Geleitschutz geben und überrascht und voller Stolz den kindlichen Umsetzungen fachlicher Informationen folgen dürfen, was sich als sehr wirkungsvoll für die Kinder erwiesen hat.

Interesse bewahren

Die aufgeführten Beispiele im Rahmen der frühkindlichen Erziehung in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zeigen, dass die Schulung der Wahrnehmung und das offene, kritische Sehen im Vordergrund stehen. Die Kinder werden dazu angeregt, die ausgestellten Exponate genau zu betrachten und sich selber dazu Gedanken zu machen. Es gelingt, sie im Umgang mit Kunst zu bilden, sie zu kultivieren, ihren Intellekt und Charakter zu schärfen und ihre Konzentration zu entwickeln, was im Zeitalter der Bilderfluten von herausragender Bedeutung ist. Dabei wird nicht doziert, sondern die Neugier und der Entdeckerdrang der Kinder genutzt, um sie an die Kunstwerke heranzuführen und ihre eigene Phantasie und Kreativität anzuregen.

Claudia Schmidt, Leiterin der Museumspädagogik
Staatliche Kunstsammlungen Dresden
Residenzschloss
Taschenberg 2
01067 Dresden
Claudia.Schmidt@skd-dresden.de

Katharina Hübner, Studentin der Erziehungswissenschaft
derzeit Praktikantin in der Museumspädagogik der Staatlichen
Kunstsammlungen Dresden

Der Orientierungsplan für Kindergärten und seine Chancen für die Museumspädagogik

Christa Engemann

Der neue Bildungsplan des Kindergartens, genannt Orientierungsplan, wird die Chancen der Kooperation zwischen Kindergarten und Museum erhöhen. Was den Kindergarten angeht, stecken wir noch in den Kinderschuhen, im wahrsten Sinne des Wortes. Aber auch das wird sich ändern.

„*Gebt mir ein Museum und ich werde es füllen.*“ Dieses Zitat von Pablo Picasso gefällt mir immer wieder und ich sehe – obwohl man es ganz unterschiedlich auslegen kann, eine Menschentraube vor mir, die in das Museum strömt. Erwachsene und Kinder, bunt gemischt. Die Anziehungskraft des Museums, die in diesem Zitat steckt, ist für mich die zentral wichtige Aussage. Museen für Kinder anziehend machen und sie neue Welten entdecken lassen, das ist faszinierend und sollte ganz selbstverständlich werden.

Der Kindergarten muss die Fenster und Türen weit öffnen, damit die Welt hereinkommen kann und damit die Kinder mit den Erzieherinnen und Erziehern hinausgehen können, um die Welt zu verstehen. Der Reichtum und die Schätze der Museen müssen als erstklassige Bildungsgüter für Kinder wahrgenommen und aufbereitet werden. Sehen, hören, riechen, schmecken, tasten: Möglichst viele Sinne sollen angesprochen werden, damit Kinder staunen, nachdenken, darüber sprechen, sich erinnern. Die sinnliche Spur der Erinnerung ist umso nachhaltiger, je stärker das Kind ganzheitlich angesprochen wird. Museen zum Anfassen: Das ist begreifen durch greifen. Lernen mit allen Sinnen ist ein sehr effektives und nachhaltiges Lernen. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Kooperation von Kindergarten und Museum geradezu ideal und unabdingbar.

„*Warum? Kindergesichter: Jedes ist eine Landschaft, die erkundet werden will, ein aufgeschlagenes Buch, in dem der Weise die größten Geheimnisse und Wahrheiten entdecken wird.*“ (Orientierungsplan, S.113) Dieser Text ist dem Orientierungsplan entnommen. Er atmet den Geist des Orientierungsplans. Das Kind steht im Mittelpunkt. Das Kind und seine Bedürfnisse. Was will das Kind? Was kann das Kind? Was braucht das Kind zu einem gelingenden Leben?

„*Und ihre Fragen: Im Meer gibt es Fische, die Menschen verschlucken. Was fressen sie, wenn kein Schiff untergeht? Die Bienen haben eine Königin, warum haben sie keinen König? Haben ausgestopfte Tiere einmal gelebt, und kann man einen Menschen ausstopfen? Weshalb sind die Tränen salzig? Was ist ein Schatten, und warum kann man nicht vor ihm fliehen? Kann ein Adler bis in den Himmel fliegen? ... Weiß das kein Mensch auf der ganzen Welt? Kindergesichter, Kindergesichter und Fragen, Fragen. Noch glauben sie: Einmal, wenn sie groß sind, würden sie alles wissen.*“ (Konrad Weiß, 1988: Und ich suche meine Bilder an der weißen Wand... Fragmente für einen Film über Janusz Korczak, Auszug aus: Orientierungsplan für Bildung und Erziehung für die baden-württembergischen Kindergärten, S.113/114).

Es geht um das Wahrnehmen, um das Aufnehmen der Kinderfragen. Es geht um ihre Neugier, ihren Forschergeist, ihren unbändigen Willen, die Welt zu entdecken, hinter die Geheimnisse zu kommen, die Rätsel aufzulösen. So begleiten Eltern, Erzieherinnen und Erzieher die Kinder auf ihren Entdeckungsreisen und unterstützen ihren Drang, sich zu entwickeln, das Leben aufzusaugen und die Welt zu erobern.

Kinder sind Entdecker, Erfinder, Künstler, Forscher und kleine Philosophen. Die Art der pädagogischen Begleitung muss deshalb auf die Bedürfnisse und die Potenziale der Kinder ausgerichtet sein. Die Fähigkeiten der Kinder müssen beobachtet, individuell unterstützt und gefördert werden. Die Begleitung muss so gestaltet sein, dass die Kinder eigene Strukturen entwickeln können, die ihnen helfen, die Welt zu verstehen. Wir müssen den Kindern zuhören, auf die 1000 Fragen der kleinen Kinder eingehen. Wir müssen den Kindern die Lust an den Fragen des Lebens erhalten, ihren Forscherdrang befriedigen, ihre Neugierde wach halten. Wir müssen Ihnen zur Selbständigkeit verhelfen und ihre schöpferische Kraft fördern. Museen sind dabei die idealen Partner des Kindergartens und der Familien.

Erziehungs- und Bildungsmatrix

Im Orientierungsplan für Bildung und Erziehung wird das angestrebte Bildungs- und Erziehungsverständnis für Kindergärten in Baden-Württemberg entfaltet und der Bildungsauftrag konkretisiert. Dabei werden die Grundlagen pädagogischer Arbeit wie Wertschätzung und Akzeptanz des Kindes ebenso angeführt wie die ganzheitliche und entwicklungsangemessene Begleitung der Kinder und die verschiedenen, eng verzahnten Bildungs- und Entwicklungsfelder Körper, Sinne, Sprache, Denken, Gefühl/Mitgefühl sowie Sinne, Werte und Religion. Eine besondere Bedeutung kommt der Sprachförderung zu.

Neue Rolle und neue Aufgaben der Erzieherinnen und Erzieher

Mit dem Orientierungsplan ist eine Veränderung in der Rolle der Erzieherinnen und Erzieher intendiert. Entwicklungsbeobachtung und -dokumentation sowie die Zusammenarbeit mit Eltern im Sinne einer Erziehungspartnerschaft werden verbindlich. Dies setzt eine verstärkte Teamarbeit und eine verstärkte Kooperationsfähigkeit voraus.

Erzieherinnen begleiten, unterstützen und fördern Kindern in ihren Bildungsprozessen. Sie beziehen auch Experten ein, Eltern, Großeltern, auch Künstler und Handwerker. Sie gehen mit den Kindern in den Wald, in Parkanlagen, auf den Bauernhof, aber auch ins Museum und in die Bibliothek. *„Förderung der Bildungspro-*

zesse durch Aufsuchen anderer Orte (z. B. Wald, Markt, Bauernhof, Parkanlagen, Gärten, Museen, Galerien, Kinder -und Jugendtheater, Bäckereien, Bibliotheken, Buchhandlungen, Betriebe)“ heißt es hierzu im Orientierungsplan (S.47). Die Erzieherin muss kontaktfähig sein. Sie muss offen sein für Kontakte und für die Partner des Kindergartens. Ihre Kooperationsfähigkeit muss in das System Kindergarten hineinwirken, aber auch hinaus. Der Zusammenarbeit mit Partnern ist ein extra Kapitel gewidmet (S.57). Ich habe großen Wert darauf gelegt, dass auch Museen aufgeführt sind (S.59).

Fortbildung und Weiterqualifizierung: Das Museum ist dabei

In einer beispiellosen Fortbildungsoffensive qualifiziert Baden-Württemberg alle 38.000 Erzieherinnen und Erzieher im Zeitraum von 2006 bis 2009 in sechs bis neun Tagen, für die 20 Millionen Euro aufgewendet werden, zur Hälfte finanziert von Land und Kommunen. Richtlinien, die im Juli 2006 vom Kultusministerium veröffentlicht wurden, regeln den Umfang und die Inhalte des in sechs Bausteinen gefassten Fortbildungskonzepts und sorgen für einheitliche Standards (Verwaltungsvorschrift des Kultusministeriums über Zuwendungen zur Förderung von Fortbildungen pädagogischer Fachkräfte in Kindergärten vom 17.1.2006 und 1.2.2007, K.u.U. 14/2006 und K.u.U. 3/2007, Fortbildungskonzept: www.kultusportal-bw.de/servlet/PB/-s/9dd51b1aunds11j5x57xpfpjy31sph8uw/menu/1188035/index.html?ROOT=1182956)

Baustein 3 befasst sich mit der Kooperation mit Eltern, Schulen, anderen Partnern und Institutionen. Als Institutionen aufgezählt sind u.a. Bibliotheken, Museen und Galerien.

Baustein 5, der sich der Sprachbildung und Sprachförderung als zentrales Bildungs- und Entwicklungsfeld im Orientierungsplan widmet, sieht ausdrücklich das Aufsuchen von Bibliotheken, Museen, Galerien, Buchhandlungen vor, damit Sprachförderung besser gelingen kann.

Baustein 6 richtet sich an die Leitungskräfte „Der Kindergarten als lernende Organisation“. Aufgeführt sind Lernfreude und Forscherdrang und die Bedeutung für den Kindergarten sowie das Profil eines guten Kindergartens, z.B. durch Kooperationen.



Wurzeln des Kindergartens und Kindergartenmuseum

Obwohl der Kindergarten vor 170 Jahren in Deutschland erfunden wurde, hat die Öffentlichkeit den Kindergarten mit seinem Bildungsauftrag ganz lange Zeit zu wenig wahrgenommen. Ganz in der Nähe des Karlsruher Schlosses in Bruchsal gibt es ein Kindergartenmuseum. Dort gibt es übrigens ein vom Kultusminister Rau handsigniertes Exemplar des Orientierungsplans.

Mit großer Dynamik ist die Bildungsdebatte in den letzten Jahren in die Kindergärten zurückgekehrt und in die Öffentlichkeit und in die Parlamente geradezu eingedrungen. Baden-Württemberg hat deshalb seit November 2005 einen Bildungsplan, der 2009/10 in allen

Kindergärten verbindlich umgesetzt wird. Alle 38.000 Erzieherinnen werden in einer großen Fortbildungsoffensive weiter qualifiziert. Lernen ist für Kinder wie Atmen. Museen eröffnen unbekannte Welten und sind Schlüssel für faszinierende und prägende Entdeckungen und Erlebnisse.

Für Kinder im Kindergartenalter gilt: Je früher Kinder Kontakt mit Museen bekommen, desto besser. Kleine Kinder und Museen passen zusammen. Dies muss in den Köpfen und Herzen der Erwachsenen Platz greifen.

Christa Engemann
Ministerialrätin, Leiterin des Referats Kindergärten, Grundschulen
Ministerium für Kultus, Jugend und Sport
Postfach 10 34 42
70029 Stuttgart

Erzieherinnen und Museums- pädagogik

Ergebnisse aus den Fokusrunden mit Erzieherinnen
im Badischen Landesmuseum Karlsruhe

Ulrich Paatsch

Im Jahre 2007 haben im Zuge der Evaluation der Museumspädagogik des Badischen Landesmuseums¹ zwei Fokusrunden mit Erzieherinnen stattgefunden. In diesen Fokusrunden, zu denen Erzieherinnen aus allen Kindergärten und Vorschuleinrichtungen in ganz Karlsruhe eingeladen waren, ging es um erste Erfahrungen mit und Wünsche an das Badische Landesmuseum. Den Erzieherinnen lag in den Fokusrunden ein kurzer Fragenkatalog vor, zu dem sie in einer Art Rundgespräch Stellung nehmen konnten. Die Stellungnahmen wurden protokolliert und ausgewertet. Dabei ergab sich ein – teilweise überraschendes – Bild von der Situation der Museumspädagogik im Vorschulbereich. In diesem Beitrag werden vor allem Befunde vorgestellt, die auch über Karlsruhe hinaus interessant sein können.

Zur Situation jüngerer Erzieherinnen

Eine erste Überraschung war die Zusammensetzung der beiden Gruppen, die zu den Fokusrunden erschienen waren: Einerseits waren einige wirklich erfahrene und museumspädagogisch sehr engagierte Leiterinnen gekommen, die z.T. schon eigene Museumsprojekte mit ihren Gruppen realisiert hatten. Andererseits war eine ganze Reihe von Erzieherinnen anwesend, die das Museum überhaupt noch nicht genutzt hatten, aber interessiert waren, dies zu tun. Erzieherinnen, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Selbstverständlichkeit vorhandene Angebote des Museums im Kin-

Vorschulkinder beim Herstellen von
Muschelketten während der Ausstellung
„Vor 12.000 Jahren in Anatolien.“
Die ältesten Monumente der Menschheit“
(2007) des Badischen Landesmuseums.
Foto: D. Moyrer



dergarten- und Vorschulbereich in Anspruch nehmen, fehlten dagegen völlig. Die Gründe dafür waren teils museumsspezifisch (u.a. weil die Programm-Informationen des Museums für die Kindergärten relativ neu waren)², teils war wohl die Arbeitsbelastung in den Kindergärten dafür verantwortlich. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu: Von den Leiterinnen wurde betont, dass gerade ihre jüngeren Kolleginnen sich schwer mit Museen tun. Mit den Kindern in den Zoo oder zur Feuerwehr zu gehen, ist für sie kein Problem. Aber beim Museum sieht die Situation etwas anders aus. Diese Erzieherinnen sind z.T. nur selten oder sogar noch niemals in einem Museum gewesen. Auf jeden Fall scheint das Museum für viele ein Ort zu sein, dessen Angebote und auch Atmosphäre ihnen fremd sind. Hier gibt es einen spürbaren Unterschied zur Gruppe der Lehrer:

Während die meisten Lehrer wohl – mehr oder weniger – zum klassischen Museumspublikum gehören, ist das bei vielen Erzieherinnen überhaupt nicht der Fall. Lehrer können sich persönlich meist gut in einem Museum orientieren, bei den Erzieherinnen kann man das nicht ohne weiteres voraussetzen. Kurz: Viele Erzieherinnen scheinen zu Schichten zu gehören, die man soziologisch als eher „museumsfern“ bezeichnet.

Aufgabe: Mit dem Museum vertraut werden

Was folgt aus diesem Befund? Zum einen sollten die Angebote für den Vorschul- und Kindergartenbereich so formuliert werden, dass auch jüngere, weniger erfahrene Erzieherinnen Interesse und Spaß daran haben. Zum anderen sollten Fortbildungsangebote für Erzieherinnen dieser Situation Rechnung tragen. Bevor überhaupt über die Nutzung des Museums oder spezielle Angebote geredet werden kann, gilt es erst einmal, Schwellenängste abzubauen. Man muss sich darüber im Klaren sein, dass mindestens für einige Erzieherinnen, die zu solchen Info-Angeboten kommen, dies der erste Besuch eines Museums überhaupt ist.. „Thema Nr.1“ lautet in solchen Runden daher, mit dem Museum vertraut zu werden und wenn es geht, sogar dafür zu begeistern.

Wie erreicht man Erzieherinnen?

Fortbildung hat nicht nur bei den Lehrern, sondern auch bei den Erzieherinnen an Bedeutung gewonnen. Durch die Neubewertung der Vorschulerziehung sind die Anforderungen an die Kindergärten und damit auch an die Qualifikation der Erzieherinnen gewachsen. Diese Situation wirkt sich für die Museumspädagogik ambivalent aus. Auf der einen Seite klagen Erzieherinnen darüber, dass nach und nach der gesamte Nachmittag – also der für viele Kindergärten betreuungsfreie Zeitraum³ – mit verschiedenen Aktivitäten „zugeplant“ wird (z.B. Elterngespräche, Gutachten für psychologische Beratungsstellen, Teamgespräche etc.). Für Informationsangebote des Museums bleibt da wenig Zeit und Energie. Geht eine Erzieherin dagegen am Vormittag zu einer Fortbildung, so bedeutet das in den meisten Fällen, dass eine andere Kollegin ihre Gruppe mit übernehmen muss. Diese Situation wird daher möglichst vermieden, vor allem da es ohnehin häufig Probleme mit zu großen Betreuungsgruppen gibt. Auf der anderen Seite ist

Fortbildung aber auch selbstverständlicher geworden.⁴ Die in unseren Fokusrunden anwesenden Leiterinnen empfehlen daher, die Museumspädagogik in das Fortbildungsprogramm der Träger zu integrieren. Es wird sogar vermutet, dass die Fortbildungsverantwortlichen bei den Trägern „ganz froh“ darüber wären, weil sie evtl. auf der Suche nach geeigneten Fortbildungsthemen und -angeboten sind. Der Weg über den Träger hat den Vorteil, dass dadurch für viele Erzieherinnen die Schwelle gesenkt wird, sich auf eine solche museumspädagogische Fortbildung zu trauen. Wenn klar ist, dass die Stadt oder der Trägerverband diese Fortbildung im Programm hat, dann werden sich viele Erzieherinnen leichter mit der Anmeldung tun.

Chancen für Museumsbesuche

Die Erzieherinnen weisen darauf hin, dass sie es bei Museumsbesuchen zunächst einmal leichter hätten als die Lehrer in den Schulen. Im Kindergarten sei es völlig normal, dass – zumindest die Älteren – Exkursionen in die Stadt machen. Die Probleme, die sich in den Schulen beim Museumsbesuch ergeben können (z.B. enge Stundentafeln, hoher Leistungsdruck) existieren im Kindergarten nicht, die Eltern hätten auch nichts dagegen, wenn ein Museum aufgesucht würde. Allerdings ist der finanzielle Spielraum für die Kindergärten noch etwas enger als bei schulischen Museumsbesuchen: Im Kindergarten wird für solche Exkursionen von den Eltern selten mehr als drei Euro eingesammelt, eher weniger. Wenn museumspädagogische Programme mehr Geld pro Kind kosten, sei es bei einigen Eltern schwierig, das plausibel zu machen. Evtl. müsse man auch damit rechnen, dass Eltern ihre Kinder einfach nicht in den Kindergarten schicken, wenn ein ihrer Meinung nach „zu teures“ Programm stattfindet. Das sei nicht wünschenswert, da ja die Erfahrung im Museum für alle Kinder der Gruppe wichtig sind.

Und es kommt noch etwas Zweites hinzu: Die Erzieherinnen weisen darauf hin, dass der Museumsbesuch nur ein(!) möglicher Ausflug für Kindergartenkinder ist. Ebenso wichtig und üblich sei der Ausflug in den Zoo, Stadtgarten, Theater, Wasserwerke, Grundschule etc. Das Museum sei dann eben nur alle ein bis zwei Jahre dran. Und es gäbe ja auch noch unterschiedliche Museen, die man besuchen könne! Für die Museumspädagogik folgt daraus, dass erstens gezielte Werbung



und persönlicher Kontakt enorm wichtig sind; zweitens sollten die finanziellen Aspekte bedacht werden und gegebenenfalls Möglichkeiten zur Unterstützung gesucht werden; drittens kommt der Abstimmung zwischen Themen im Kindergarten und den Angeboten der Museumspädagogik große Bedeutung zu, weil solche Abstimmungsprozesse für die Kindergärten ein besonderes Qualitätsmerkmal von Museumspädagogik sind („dort werden wir ernst genommen!“).

Projektorientierung ist selbstverständlich

Im Unterschied zur Schule, in der Bildungs- und Lehrpläne das pädagogische Geschehen bestimmen, sind Kindergärten thematisch erheblich freier. Das hat auch Konsequenzen für die Nutzung des Museums. So ist die Arbeit in thematischen Projekten für viele Kindergärten eine Selbstverständlichkeit. Eine Erzieherin berichtet, bei Ihnen hätten die älteren Kinder sogar Mitbestimmungsmöglichkeiten, welches Projekt im nächsten Kindergartenhalbjahr gemacht werden soll. So hätten die Kinder sich bei ihr in diesem Jahr für ein „Römer-Projekt“ entschieden, dafür gäbe es im Kindergarten schon die entsprechenden Requisiten, die Kinder hätten sogar eine „Zeitmaschine“ gebaut (mit einem Ventilator als Antrieb durch die Jahrhunderte), mit der sie

ihre Reise in die Römerzeit angetreten haben. Da lag es nahe, als Abschluss eine Exkursion ins Badische Landesmuseum zu machen, wo in der Sammlungsausstellung „Römer am Oberrhein“ eine römische „villa rustica“ mit vielen Alltagsgegenständen zu besichtigen ist. Eine Leiterin berichtet sogar von einem Projekt, das die Auswahl Istanbuls zur Kulturhauptstadt Europas 2010 zum Thema hatte. Auch hierzu fand sich im Badischen Landesmuseum in der Markgräflisch-Badischen Sammlung mit ihren attraktiv inszenierten Exponaten aus den Türkenkriegen („Türkenbeute“) gutes Anschauungsmaterial. Sehr verbreitet sind in den Kindergärten nach Auskunft der Erzieherinnen Projekte mit direktem Alltagsbezug. Das reicht von

der Kleidung und Kleiderherstellung über das Kochen bis hin zur Musik. Die Erzieherinnen schlagen daher vor, zu solchen „Standardprojekten“ aus dem Kindergarten entsprechende museumspädagogische Angebote zu formulieren, die man mit den Kindern dann problemlos abrufen kann, wenn das entsprechende Thema „dran“ ist. Dabei wird betont, dass es im Kindergarten keinen Museumsbesuch ohne sorgfältige Vorbereitung gibt. Bevor man schließlich das ungewohnte und für viele Kinder aufregende Museum aufsucht, wird im Kindergarten das ganze Thema im wahrsten Sinne des Wortes „durchgespielt“. Dadurch ergeben sich für die Kinder dann beim Museumsbesuch ausgesprochene Wiedererkennungseffekte („aha, so sieht ein römischer Helm also aus!“). Da die Kindergartenprojekte recht lange vorgeplant werden, ergibt sich die Möglichkeit, auch ungewöhnliche Themen im Vorfeld mit der Museumspädagogik abzustimmen. Das setzt jedoch voraus, dass von Seiten der Museumspädagogik das Angebot da ist, gezielt auf Kindergartenprojekte einzugehen.

Zur Wirkung des Museumsbesuchs

Die Erzieherinnen vertreten die Position, dass die von ihnen betreuten Kinder – zumindest die größeren – durchaus ein Verständnis für Geschichte hätten. Das

sei natürlich nicht besonders differenziert, aber dass Dinge „von früher“ und dass einzelne Exponate im Museum „sehr alt“ sind, sei ihnen schon ein Begriff. Hinzu kommt, dass bestimmte historische Epochen durch Fernsehen und andere Medien bei den Kindern im Gespräch seien („Steinzeit“, „Ägypter“, „Römer“, Wikingerschiffe“, „mittelalterliche Burgen und Ritter“ etc). Wichtig sei, wenn man darauf eingeht, von den verbreiteten Klischees wegzukommen und zu zeigen, dass es auch einen Alltag gab; also: dass damals Kinder gelebt haben, dass es arme und reiche Leute gab, was die Menschen im Mittelalter gegessen haben etc. Solche Annäherungen an den Alltag seien mit Besuchen und Projekten im Badischen Landesmuseum gut zu leisten. Weniger begeistert zeigten sich die Erzieherinnen von Projekten, deren Themen über verschiedene Epochen reichen (z.B. „Kleidung im Wandel der Zeiten“). Die Orientierung in der Geschichte sei für die Kinder ohnehin nicht so einfach. Aber wenn auch noch zwischen den Epochen gesprungen würde, sei es mit dem Verständnis endgültig vorbei.

Eine weitere Wirkung des Museumsbesuchs wird darin gesehen, dass die Kinder mitbekommen, dass es Dinge gibt, die einmalig und wertvoll sind, und mit denen deswegen besonders sorgsam umgegangen wird. Die Kinder seien immer sehr beeindruckt, wenn sie z. B. im archäologischen Museum ein Werkzeug aus der „echten Steinzeit“ in die Hand nehmen könnten. Selbst sehr unruhige Kinder würden in diesem Fall ruhig und vorsichtig. Die Erzieherin betont, sie könnte sich nicht vorstellen, dass einem Kind bei einer solchen Gelegenheit etwas aus der Hand fällt. Für die Kinder, die sonst ihr Spielzeug und ihre Kleidung achtlos herumliegen ließen, sei dieser ganze andere Umgang mit Dingen jedenfalls eine eindrucksvolle Erfahrung.

Als weitere Wirkung wird schließlich beschrieben, dass (fast) jedes Kindergartenkind nach dem Museumsbesuch zu Haus viel von dem erzählt, was es im Museum erlebt hat. Einige Kinder würden solche Erlebnisse noch tage- und sogar wochenlang nachspielen. Eine bessere Werbung für das Museum sei kaum vorstellbar!

Methodische Gestaltung von Museumsbesuchen

Methodisch erwarten die Erzieherinnen eine ganzheitliche Erfahrung, also Lernen mit allen Sinnen. Wobei gleich eingeschränkt wird, dass „Lernen mit allen Sin-

nen“ nicht unbedingt nur „Anfassen“ bedeutet. Im Gegenteil sollte man die Tendenz, alles flüchtig „anzufummeln“ und dann wieder wegzulegen, nicht unbedingt noch verstärken. „Mit allen Sinnen lernen“ bedeutet nach ihrem Verständnis mehr: Geschichten erzählen, Lieder singen und tanzen, Rollenspiele, Kostümieren und vieles andere. Insgesamt gewinnt man bei den Gesprächen mit den Erzieherinnen den Eindruck, dass in den Kindergärten inzwischen eine solche methodische Vielfalt praktiziert wird, dass es sich auch für Museumspädagoginnen lohnen kann, sich näher mit der dortigen Praxis zu beschäftigen und manches davon evtl. für das Museum zu übernehmen.

Hier noch zwei weitere methodische Hinweise der Erzieherinnen: Im Museum würde zwar meist liebevoll auf die „Kleinen“ eingegangen, am wenigsten jedoch bezüglich deren Kapazität und Konzentrationsvermögen. Oft könne man nur sagen: Es war gut gemeint, gut gemacht – aber viel zu viel! Da würden gelegentlich doch noch Maßstäbe von Schulkindern angelegt. Zweitens wird von museumspädagogischer Seite unterschätzt, wie wichtig für diese Zielgruppe (und mit Einschränkungen auch für Grundschulkindern) die Wiederholung und das Wiedererkennen von Bekanntem sei. Solches „Wiederentdecken“ sei nicht nur didaktisch sinnvoll, sondern für die Kinder selbst ausgesprochen vergnüglich. Das sollte stärker in museumspädagogischen Programmen für den Vorschul- und Kindergartenbereich berücksichtigt werden.

Museumsbesuche für alle Kindergarten-Kinder?

Museumsbesuche werden durchaus nicht nur für Vorschulkinder als sinnvoll erachtet. Natürlich können Kinder, wenn sie schulreif werden, sich ganz anders und auch ausdauernder mit Themen auseinandersetzen. Aber auch Kleinere profitieren nach Einschätzung der Erzieherinnen sehr von Erfahrungen bei einem Museumsbesuch. Das gilt auf jeden Fall für die meisten Fünfjährigen, aber es gibt auch „aufgeweckte Vierjährige“, denen es sehr viel Freude macht, in der Ausstellung Farben und Formen zu entdecken. Nur bei den „ganz Kleinen“ wird die Situation skeptisch beurteilt. Diese Gruppe sei entwicklungspsychologisch an einem Punkt, an dem Museumsbesuche noch keinen Sinn geben. Dreijährige entdecken zunächst einmal ihre unmittelbare Umwelt. Für diese Kinder ist der Kindergarten selbst genug An-

reiz und Erlebnis. Alles was darüber hinaus geht sei – so eine Leiterin – „*schlicht Reizüberflutung*“. Leider ergibt es sich gelegentlich aus praktischen Gründen (zu wenig Betreuungspersonal!), dass die Dreijährigen dann doch zu Ausflügen mitgenommen werden. Vor Ort im Museum kann es dann schwierig werden, auch den Kleinen ein Angebot zu machen, bei dem sie die Größeren nicht ablenken und stören. Wenn ein Museum Programme für Kindergärten anbietet, ist es daher gut beraten, wenn es für solche Fälle eine Art „Notprogramm“ in Petto hat – etwa durch die Improvisation einer Erlebnis- und Mal-ecke für Dreijährige, die leicht betreut werden kann.

Museumspädagogik als Teil der Vorschulerziehung?

Viele Erzieherinnen wiesen darauf hin, dass im Zusammenhang mit dem schlechten Abschneiden der deutschen Schüler beim PISA-Ranking zusätzliche Anforderungen an die Kindergärten herangetragen werden. In Baden-Württemberg gibt es einen „Orientierungsplan“ der Landesregierung für Kindergärten, in dem die Vorschulerziehung stark betont wird. Die Erzieherinnen stehen diesen neuen Aufgaben durchaus positiv gegenüber, nur sind sie überhaupt nicht der Meinung, dass man auch die Museumsbesuche mit Vorschulkindern entsprechend als Vorschulprogramm gestalten sollte. So sind sie strikt dagegen, dass im Museum plötzlich auch Lesen und Rechnen geübt wird, sondern Sie wollen, dass die Kinder dort ganz andere, viel wichtigere Erfahrungen machen: dass es Gegenstände gibt, die wertvoll sind und mit denen man deswegen sorgsam umgeht; oder dass Kinder in früheren Zeiten ganz andere, oft viel schwerere Lebensbedingungen hatten; oder einfach dass es wunderschöne Dinge gibt, die man aber auch sorgfältig und mit Liebe zum Detail betrachten muss. Auch eine erste Begegnung mit fremder Kultur wird für wichtig angesehen, vor allem wenn Kinder aus diesen Kulturkreisen sich in der Gruppe selbst befinden. Eine Erzieherin meinte dazu: „*Wenn das gut läuft, dann nehmen die Kinder Erfahrungen mit, die wirken noch lange in den Grundschulbereich hinein!*“. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass solche Aktivitäten erheblich zur Integration von ausländischen Kindern in die Gruppe beitragen, weil im Museum gemeinsam Erfahrungen gesammelt werden, die für alle – deutsche wie ausländische Kinder – neu und ungewohnt sind.

Zum Schluss eine Anfrage in eigener Sache: Dem Autor sind bislang nur wenige Ergebnisse von Evaluationen in diesem Bereich bekannt. Wir würden uns daher freuen, Hinweise auf museumspädagogische Evaluation mit Kindergärten zu erhalten,⁵ auch wenn diese nur im kleinen Rahmen stattgefunden haben. Interessant wären weiterhin Informationen darüber, wo evtl. solche museumspädagogischen Evaluationen mit Kindergärten und Vorschuleinrichtungen geplant sind.

Dr. Ulrich Paatsch
AfeB e.V.
Friedrichstraße 10
69117 Heidelberg

¹ Die o.a. Fokusrunden wurden durchgeführt vom Autor. Das gesamte Evaluationsprojekt stand unter Federführung des Zentrums für Evaluation und Besucherforschung (ZEB) am Badischen Landesmuseum, Karlsruhe.

² Ein Ergebnis dieser Fokusrunden war, dass die Ansprache der Kindergärten in Karlsruhe erheblich verbessert wurde.

³ Etwas anders sieht die Situation in den Kindertagesstätten aus, die auch personell auf Ganztagsbetrieb eingestellt sind. Allerdings ist auch in diesen Einrichtungen die Personaldecke knapp. Aber auch in den Kindergärten selbst ist – nach Auskunft der Erzieherinnen – eine Ausweitung der Betreuungszeiten zu beobachten, oft ohne entsprechende Ausweitung des Betreuungspersonals.

⁴ Der Orientierungsplan in Baden-Württemberg schreibt immerhin sechs bis acht Fortbildungen für 2006 bis 2009 vor.

⁵ Kontakt zum Autor: Dr. Ulrich Paatsch, AfeB e.V. Heidelberg, eMail: arbeitsgruppe-heidelberg@gmx.de. Ansprechpartnerin für Kindergarten-Programme im Badischen Landesmuseum in Karlsruhe ist Doris Moyrer, Kontakt: doris.moyrer@landesmuseum.de

Andere Länder ...

Susanne Wischermann

2007 hatte ich die Ehre und das Vergnügen, das Museum Ludwig Köln für den Museumsdienst Köln bei DIDART zu repräsentieren. DIDART ist eine Worterfindung der italienischen Macherinnen dieser nunmehr seit 2000 laufenden Serie von Projekten, die allesamt von der Europäischen Union im Rahmen des Kulturprogramms der Europäischen Kommission für Bildung und Kultur DG unterstützt werden.

Als Ableitung aus Didaktik und Art weist DIDART darauf hin, dass der inhaltliche Focus aller Aktivitäten auf der pädagogischen Arbeit in Kunstmuseen, genau genommen in Museen für moderne und zeitgenössische Kunst, liegt. Hauptstützpunkt der italienischen Initiatorinnen ist das MAMbo – Museo d'Arte Moderna di Bologna. Neben diversen norditalienischen Institutionen wie der Kunstakademie in Bologna, aber auch u.a. dem Palazzo delle Esposizioni in Rom, sind verschiedene europäische Kunstmuseen als Partner von DIDART vertreten: das Louisiana Museum für Moderne Kunst bei Kopenhagen, das Zeeuws Museum Middleburg, das Stiftungszentrum für zeitgenössische Kunst in Bratislava, und eben das Museum Ludwig Köln; weitere europäische Institutionen sind die Facultat de Belles Arts, Barcelona und die Kunstakademie Rotterdam. Bemerkenswert ist, dass alle Partnerinstitutionen von Frauen vertreten werden. Die europäische museumspädagogische Landschaft ist also vorwiegend in Frauenhand ...

Als Gäste im September 2007 waren geladen Ida Brændholt Lundgaard vom dänischen Kultusministerium, Claude Fourteau, ehemalige Beraterin der Direktion des Centre Pompidou und des Louvre, Paris, sowie David Anderson, Direktor der Abteilung *Learning and Interpretation* am Victoria and Albert Museum London.

Nach einem Vorbereitungstreffen in Bratislava im Frühjahr fand im September ein internationaler Nachwuchs-Workshop im MAMbo statt. Zwölf Tage lang arbeiteten 20 StudentInnen (nur Spanien und Dänemark waren auch männlicherseits vertreten) gemeinsam unter der Prämisse „DIDART – Zeitgenössische Kunst verstehen und erfahren“, unterstützt von den Vertreterinnen der Partnerinstitutionen. Die gemeinsame Arbeitssprache war Englisch. Neben den kreativen Aktivitäten der StudentInnen – Kataloggestaltung, eine interaktive Führung des Publikums durch die Ausstellung *Vertigo* im Mambo – sollte seitens der Referentinnen als Ergebnis ein gemeinsamer Kriterienkatalog zum Thema *Museum educator in Europe* entstehen. Ein hehres Ziel – zu hoch, wie wir bald feststellen mussten. Zu unterschiedlich sind die Arbeitsbedingungen, die Ausbildungen, auch das Ansehen der Museumspädagogik in den verschiedenen Ländern. Zu unterschiedlich auch der Stellenwert der Museen als Lernort – mit z. B. finanziellen Konsequenzen. Im Folgenden möchte ich skizzenhaft Unterschiede und Gemeinsamkeiten vorstellen.

Feste und Freie Mitarbeiterschaft

In Deutschland sind viele Museen städtische Institutionen. Diese sind als „Kulturaufgaben“ begriffene „Kann“-Aufgaben der Kommunen, kein „Muss“, d.h. für das städtische Budget gilt die Priorität beispielsweise den

sozialen Aufwendungen; bleibt nach einer ganzen Liste von kommunalen Verpflichtungen dann noch was übrig, sind die „Kann“-Aufgaben dran, also auch die Museen und die Museumspädagogik. Da die meisten kommunalen Aufgaben soziale Auf- und Ausgaben sind, lassen sich die Konsequenzen für die Kultur in wirtschaftlich problematischen Zeiten leicht ausrechnen...

Charakteristisch für Deutschland, was den museumspädagogischen Sektor anbetrifft, ist das freiberufliche Arbeiten. Beispielweise gibt es in Köln eine Vollzeit-Referentin des Museumsdienstes im Museum Ludwig für das Entwickeln von Programmen und Führungsthemen sowie Aus- und Weiterbildung von freien Mitarbeitern. Das „Tagesgeschäft“, also Führungen und Unterrichtsgespräche, wird von rund 30 freien, hauptsächlich weiblichen Mitarbeitern bewältigt. Die zeitliche Koordination, das Buchen der Termine, übernehmen drei Frauen in 2 ½ Stellen in der Sachbearbeitung. Diese sind allerdings für alle acht städtischen Museen zuständig.

Vergleichbar dazu, aber dennoch komfortabler, ist die Situation in Bologna: Das MAMbo hat für das *dipartimento educativo* 2 ½ Referentinnen-Stellen, plus 1 Vollzeit-Kraft für die Terminkoordination, dazu rund 15 freie Mitarbeiterinnen.

Der Palazzo delle Esposizioni in Rom hat zwei Vollzeit-Referentinnen und „nur“ drei freie Mitarbeiterinnen; der Hintergrund ist, dass es hier keine Bestandsausstellung gibt, sondern nur wechselnde Sonderschauen stattfinden. In der Regel dauern diese drei Monate. Immerhin werden die freien Mitarbeiterinnen für die Dauer der Ausstellung jeweils immer unter Werkvertrag genommen. Gegen 1.100,- € pro Monat verpflichten sie sich dazu, maximal acht Besuchergruppen à 2 Stunden (in der Regel eine Stunde Führung plus eine Stunde kreatives Arbeiten) pro Woche in der Ausstellung zu betreuen, inhaltliche Vorbereitung der Schau inklusive. Eine Konstruktion, die in Deutschland wegen des Gesetzes gegen die Scheinselbständigkeit gar nicht statthaft wäre.

Das Kunstmuseum in Rotterdam hat vier feste Stellen und rund 20 freie Honorarkräfte. Traumhaft ist die Situation in der Louisiana: Dem hohen sozialen Anspruch Dänemarks entsprechend gibt es gar keine freien Mitarbeiter, weil dies als Ausbeutung empfunden wird. Das Museum ist privatwirtschaftlich organisiert und besitzt vom Direktor bis zum Wachmann rund 250 Mitarbeiter. Die pädagogische Arbeit übernehmen 15 ange-

stellte Fachkräfte. Die Unterstützung seitens der öffentlichen Hand erfolgt über das Zur-Verfügung-Stellen der Liegenschaft und der Instandhaltung (Heizung, Strom usw.), der sonstige Betrieb wird mit Sponsorengeldern und dem Verkauf von Dienstleistungen, Events, Workshops für Firmen etc. bestritten. (Nebenbei bemerkt stand auf der Kriterienliste der dänischen Vertreterinnen die „Festanstellung aller museumspädagogischen Kräfte in Europa“ als oberste Forderung).

Das Museum als (schulischer) Lernort

In Deutschland ist der Museumsbesuch als Teil der schulischen Ausbildung wohl eher dem Zufall bzw. den Lehrkräften überlassen. Nur selten gibt es ein Zusammenspiel des Lehrplans mit einem Museum wie beim Römisch-Germanischen Museum in Köln. Da viele örtliche Grundschulen im Sachkunde-Unterricht das Thema „Römer in Köln“ durchführen, ist dem Museum eine konstant treue Klientel sicher. Anders sieht es bei den Kunstmuseen aus. Man kann sogar sagen, dass der Kunstunterricht und der Inhalt der Museen lange Zeit nicht wirklich kompatibel waren. Im Museum gibt es Kunst-Geschichte – in der Schule kreatives Arbeiten – so könnte man boshaft das Auseinanderdriften beider Bildungsinstitutionen in den letzten drei Jahrzehnten kommentieren. Allerdings bescheren „Expressionismus“ und „Pop Art“ als Themen des Zentralabiturs NRW dem Museum Ludwig wieder steigende Schülerzahlen.

In Italien ist vom Kultusministerium in der Schulkommission (MIBAC – Centro Servizi Educativi, Roma) 2006 eine feste Stelle eingerichtet worden, besetzt durch eine Museumspädagogin, die die Kooperation und den Kontakt zwischen den Schulen und den Museen Italiens fördern soll – es scheint wie ein Tropfen auf den heißen Stein, aber immerhin.

In den Niederlanden hat man vor einigen Jahren auf das schlechte Pisa-Abschneiden der Schüler kreativ reagiert. Die Idee ist, selbständiges Lernen (und den Spaß daran) durch Kultur zu fördern. Es gibt an den weiterführenden Schulen für zwei Jahre ein zusätzliches Fach, was man mit „Kunst und Kultur-Gucken“ frei übersetzen könnte. Je nach Schule und Schultyp wird zwischen der 7. und der 9. Klasse ein Kulturprogramm angeboten, das die Schüler selbst mitbestimmen können, das aber auch einige obligatorische Veranstaltungen beinhaltet: Neben dem vorbereitenden Unterricht gibt es den

Besuch von kulturellen Veranstaltungen (Musik oder Theater betreffend) sowie von Museen. Alle Kosten, die durch die Kultur entstehen (Eintritt, Führung) übernimmt das Bildungsministerium.

In Dänemark herrscht die Auffassung, dass Demokratie- und ethisches Verständnis eng vernetzt sind mit kultureller Bildung. Das Stellen von Fragen, die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Positionen machen das Kunstmuseum als Lern- und Diskussionsort zu einem wichtigen Bestandteil der schulischen Bildung. In der Praxis bedeutet das: Bucht eine Schulklasse eine zweistündige Veranstaltung im Museum (Kosten i. d. R. rund 70 €), ist der Museumseintritt frei. Für das Entgelt der Veranstaltung kann ein Antrag beim Kultus- und Finanzministerium auf Kostenübernahme gestellt werden. Für die Förderung von Museumsbesuchen von Schulklassen, aber auch sozial problematischen Bevölkerungsgruppen stellt das Ministerium für 2008 zusätzlich 41,2 Mio. Dänische Kronen (ca. 5,54 Mio. €) zur Verfügung. (Möchte man diesen Aufwand mal spaßes halber auf deutsche Verhältnisse umrechnen, so sind das bei der Annahme von 5,3 Mio. dänischer Bevölkerung ein pro Kopf-Anteil von 1,045 €; das hieße bei einer Bevölkerungsgröße von 84 Mio. Personen in Deutschland ein Etat von knapp 88 Mio. € „nur“ für betreute Museumsbesuche!).

Kunstmuseum und Museumspädagogik

Europaweit ist wohl selten ein Arbeiten auf Augenhöhe zwischen Kuratoren und Museumspädagogen anzutreffen wie in der Louisiana oder im Victoria and Albert Museum, wo grundsätzlich die Planung von Ausstellungen in Kooperation mit den einschlägigen Fachkräften vollzogen wird. Die Bedürfnisse des Publikums werden dort genauso hoch bewertet wie die Ansprüche der Kuratoren.

Die europäische Regel ist eher die, dass erst die Ausstellung gemacht wird – und die Museumspädagogik das Ergebnis hernach dem Publikum „schmackhaft“ machen muss. Dies äußert sich in „Kleinigkeiten“ wie: Video-Installationen lassen sich nicht unterbrechen, um einzelne Sequenzen zu besprechen. Schlüsselbilder hängen nicht immer so, dass man sie auch mit einer 30-Personen-Gruppe besprechen kann. Werkstatt-Räume sind oft gar nicht oder nicht sinnvoll postiert (z.B. mit Nähe zur Ausstellung). Es sind Werkstatt-Räume vorhanden,

aber zu klein. Die Eigenbeteiligung der Besucher ist nicht erwünscht – die Liste ließe sich fortführen.

Nomen est ...

Ein in Bologna immer diskutierter Punkt war die Bezeichnung *museum educator*. Das englische Wort *education* bedeutet in der Tat „Bildung“. Dies lässt sich bezogen auf die Museumsarbeit schwer ins Deutsche übertragen. Vielen Teilnehmerinnen war aber auch die Betonung des bildenden Aspekts hinsichtlich der Arbeit für die und vor den modernen Kunstwerken zu akademisch und zu direktiv. Ziel einer guten Arbeit für das Publikum und mit ihm gemeinsam sei das Aktivieren zum eigenständigen Denken, zum Formulieren von eigenen, also Betrachter-Positionen usw. *Mediator* – Vermittler war der am häufigsten genannte Lösungsvorschlag. Im Deutschen ist in der Tat die Festlegung dieses musealen Zweiges auf Pädagogik eine problematische. Beinhaltet sie ja buchstäblich das Kind als Zielperson. Die Erwachsenenbildung im Museum ist zwar i.d.R. auch mit gemeint, aber vom Wort her nicht intendiert. *Educator* bereitet dies Problem nicht. Die einzigen, die ebenfalls ein sprachliches Problem haben, sind die Franzosen. Claude Fourteau räumte ein, dass landläufig alle museale Bildungsarbeit von *guides* gemacht würde; der Ausdruck *educateur* habe sich bis dato einfach noch nicht durchgesetzt. Dazu lässt sich anfügen, dass auch in den Schulen Frankreichs oftmals noch auf den guten alten Frontalunterricht und auf das Abschreiben aus Büchern gesetzt wird... ich selbst würde *Adiutor* bzw. *Adiutrix* vorschlagen: der/die Förderer/in, der Beistand, die Hilfe...

Alles in allem muss ich feststellen, dass die Treffen hoch informativ waren. Natürlich guckt man ja über den Tellerrand und sich anderer Leut's Arbeit an. Aber die Hintergründe, die Strukturen – solcher Dinge wird man dann doch nur gewahr, wenn man abends bei einem Glas Wein die Frage beantwortet bekommt: „Wie ist das eigentlich bei Euch in ...“ Ich wünschte mir mehr solche europäischen Projekte. Auf der Liste der von der Europäischen Kommission geförderten Museumsprojekte ab 2008 ist übrigens kein einziges aus Deutschland. Woran liegt das?

Dr. Susanne Wischermann
Brüderstraße 46, 51427 Bergisch Gladbach
(Mehr über DIDART im Internet unter: www.didart.net)

DIDART – Capire e sentire l'arte contemporanea

Ein Erfahrungsbericht

Sophia Herber / Julia Ruttmann

Im Rahmen der von der europäischen Union geförderten Initiative DIDART (www.DIDART.net) wurde 2007 ein *international workshop on art education* im MAMbo (Museo d'Arte Moderna di Bologna) veranstaltet, bei dem die professionelle Rolle des *museum educator* auf europäischer Ebene diskutiert und untersucht wurde. Neben den Partnern der in DIDART assoziierten Museen und Institutionen wurden zwanzig StudentInnen und BerufsanfängerInnen aus dem museumspädagogischen Bereich ausgewählt, um in dem zwölf-tägigen Workshop experimentell und praktisch mit Möglichkeiten der Kunstvermittlung zu arbeiten. Es wurden Begriffe der Vermittlung von Kunst diskutiert und praktisch umgesetzt, ein Katalog erstellt, sowie ein Programm zur Kunstvermittlung entwickelt, das in der aktuellen Ausstellung des MAMbo, *Vertigo. The century of off-media from Futurism to the web*, realisiert wurde. Die große Diversität der TeilnehmerInnen brachte eine bunte Methoden- und Traditionenvielfalt mit sich. So war der Workshop Plattform für den Austausch von Erfahrungen und gleichzeitig

Arturo Cannistrà arbeitet mit den WorkshopteilnehmerInnen



Seminar zum Erlernen von neuen Methoden. Vor Ort war weiterhin die Möglichkeit gegeben, an zahlreichen Vorträgen (z. B. des *Castello di Rivoli* und der *Accademia delle belle arti* Bologna) und Aktivitäten wie der Kunstbuchmesse *Artelibro*, der Konferenz zur *Educational Role of Museums* oder einem nächtlichen Kindertheater in der alten *Biblioteca Sala Borsa* nach dem Buch *Piccolo blu e piccolo giallo* von Leo Lionni teilzunehmen.

Mit Erfolg konnten eine filmische Dokumentation und ein Katalog mit den Erfahrungen und Artikeln der TeilnehmerInnen erstellt werden. Und nicht nur das – ein europäisches Netzwerk aus professionellen MuseumspädagogInnen und BerufsanfängerInnen in diesem Bereich spannt sich nun von Italien und Spanien über die Slowakei, Deutschland und die Niederlande bis nach Dänemark.

Was genau passierte während der zwölf Workshoptage?

Der europäische Austausch im Rahmen von DIDART 2007 bot die Möglichkeit, das Eigene aus der Außenperspektive gesehen besser zu erkennen und ermöglichte den TeilnehmerInnen einen professionellen Dialog. Aus der gemeinsamen Diskussion und Arbeit entstand eine sehr produktive Energie, „Reibungs-Energie“ sollte man vielleicht sagen, denn reibungslos verläuft ein interkultureller Dialog natürlich nicht, aber eben daraus entsteht Produktivität.

In dem zwölf-tägigen Workshop, in Diskussionen, Vorträgen und Phasen praktischer Arbeit mit einem Tänzer, einem Schauspieler und einem Designer, war der Austausch die erste Idee und das vorrangige Ziel. Partner der im Projekt DIDART assoziierten Museen und Institutionen stellten zunächst ihre Abteilungen und Konzepte anhand ausgewählter Beispiele vor. Vom Museum Ludwig aus konnten wir in diesem Rahmen unser Projekt *kunst:dialoge* (www.kunstdialoge.de) präsentieren, das aufgrund seines interaktiven, auf junge Menschen ausgerichteten Charakters sehr gute Resonanz bekam.

In Diskussionen haben wir versucht, Schlüsselworte zu finden, die der Definition der Museumspädagogik dienen können. Was die Aufgabe des *museum educator* sei wurde gefragt – für jeden Einzelnen – und was darüber hinaus sein Zweck in unseren jeweiligen Ländern? Es zeigte sich schnell, dass vor allem die anwesenden Vertreter der italienischen Museen erlebnisorientiertes Lernen in den Vordergrund stellen. Ein

Erfahren von Kunst mit allen Sinnen, eine emotionale Annäherung und eine poetische Auseinandersetzung mit Kunstwerken stehen hier im Fokus der Konzepte für die Arbeit insbesondere mit Kindern und Jugendlichen. Das von niederländischer Seite vorgestellte Projekt zeigte, wie weit man dort auf die Interessen und Sehgewohnheiten Jugendlicher eingeht, um sie für Kunst zu interessieren. Design und Layouts angesagter Jugendmagazine werden zum Vorbild genommen, um Lerntagebücher zur eigenständigen Nutzung zu erstellen. Das vom Louisiana Museum vorgestellte Projekt beleuchtete den dänischen Ansatz, der Kreativitätsförderung und Wissensvermittlung geschickt verbindet und dabei flexibel bleibt, um auf die speziellen Bedürfnisse der Zielgruppen konkret einzugehen, seien es Kinder, Teenager oder Erwachsene, mit welchem Lebens- und Bildungshintergrund auch immer. Die *kunst:dialoge* als deutscher Beitrag zeigen einen sehr dialogorientierten Ansatz, der eine aktive Beteiligung der Besucher intendiert und erreicht. Es ist anzumerken, dass natürlich die vorgestellten Projekte und Konzepte nicht eins zu eins stellvertretend für die Idee der Museumspädagogik in den jeweiligen Ländern gelten können, sondern eher Modellcharakter besitzen.

Ein wichtiger Diskussionspunkt war für uns der der Verantwortung des *museum educator*. Die Auswahl der Werke, die wir dem Publikum zeigen, und die Auswahl des Wissens, an dem wir unser Publikum teilhaben lassen, machen diese Verantwortung aus. Daraus resultierte das Ideal der aktiven Besucherbeteiligung und des Dialogs. Als Bezeichnung für unsere Aufgabe wurden deshalb immer wieder die Begriffe *mediator* und *bridge* genannt. Statt Wissen zu oktroyieren und den Besucher zu unterweisen, sollten offenere Formen der Vermittlung gefunden werden. Das verlangt neben Flexibilität und Offenheit ein gutes Gespür für die Menschen, die sich unserer Leitung durch das Museum anvertrauen. Sensibilität und Einfühlungsvermögen, aber auch Humor und Authentizität scheinen unabdingbar. Und dann bedeutet Menschen an Kunst heranzuführen auch immer, sich in gewisser Weise selbst auszustellen und persönlich zu sein. Das zu wagen und offen zu sein für eigene Erfahrungen und Lebensrealitäten, die dann auch die Besucher in die Betrachtung moderner und zeitgenössischer Kunst einbringen, schien uns wichtig. Denn nur so können wir den Kunstwerken in ihrer Vieldeutigkeit und zugleich unserem Publikum gerecht werden.

Die Kluft zwischen der Formulierung und Diskussion dieser Ideale und den Realitäten unseres Arbeitsalltags mit knappen finanziellen Mitteln und nicht selten fehlender Anerkennung der Wichtigkeit von Vermittlung bleibt allerdings mehr oder weniger groß. Der Austausch auf europäischer Ebene ist hier ein Ansatzpunkt zur Verbesserung und Motivation zunächst durch Kommunikation und das Lernen über die Sichtweisen und Organisationsformen in anderen Ländern.

Über diese Diskussion hinaus war der Workshop aber vor allem auch als Experimentierfeld gedacht, bei dem Studierende, junge MuseumspädagogInnen und in angrenzenden Feldern tätige BerufsanfängerInnen neue Herangehensweisen der Kunstvermittlung erproben sollten. Vor allem die praktische Arbeit mit dem Tänzer Arturo Cannistrà, *Fondazione Nazionale della Danza Compagnia Aterballetto* Reggio Emilia, und dem Schauspieler Gino Pacaniella sind zu erwähnen. Cannistrà konzipierte von Exponaten der Ausstellung *Vertigo* inspirierte, für tänzerische Laien umsetzbare Choreographien. Gemeinsam diskutierten wir verschiedene Werke der Ausstellung und trugen Meinungen dazu zusammen. Diese wurden von Cannistrà tänzerisch geformt, von uns zu zweit oder zu dritt erlernt und dann in der Gruppe zusammengesetzt. Die Erfahrung der Kunstwerke, über die zuvor nur gesprochen wurde, veränderte sich dadurch stark. Der Tanz ermöglichte ein körperliches und sehr persönliches Erleben der Werke. Die hohe Emotionalität dieser Herangehensweise stärkte das Empfinden als Gruppe ungemein. Diese Erweiterung der eigenen Erfahrung über die normalerweise wissensorientierte, analytisch-kritische Auseinandersetzung mit Kunstwerken hinaus, verändert auch die Möglichkeiten verbaler Vermittlung. Kunstwerke so erfahren zu haben, erschließt uns emotionale und vom eigenen Körper ausgehende Zugänge und öffnet dadurch unser Verständnis für Kunst an einem anderen Punkt. Es wäre sehr lohnend, Wege zu suchen, diese Art des Erlebens in der Vermittlung umzusetzen.

Mit dem Schauspieler Gino Pacaniella arbeiteten wir an unserer Wahrnehmung. Durch Übungen brachte er uns dazu, ein Gespür für Kunstwerke, Räume, Gegenstände und Personen zu entwickeln, das es uns ermöglichen sollte, unsere Körpersprache, Gestik und Mimik gezielt einzusetzen. Wir versuchten allein durch unsere Körpersprache Atmosphären aufzubauen und diese für die Vermittlung zu nutzen.

In der Arbeit mit dem Designer Beppe Chia hatten wir die Aufgabe, unsere Wahrnehmung der Stadt Bologna und unseres Erlebens dort zu schärfen und Materialien jeder Art zu sammeln, die wir dann zu einer persönlichen Erzählung organisieren sollten.

Am Ende des Workshops galt es, eine Führung durch die Ausstellung *Vertigo* zu entwickeln und für zwei Besuchergruppen durchzuführen. Die Produktivität der Gruppe war trotz – oder gerade wegen – der so kurzen, intensiven Zeit und der vielfältigen Eindrücke und Aufgaben sehr groß. In fünf Gruppen haben wir Herangehensweisen für einzelne Bereiche der Ausstellung erarbeitet. Lange Abende mit inhaltlichen Diskussionen und lange Tage mit Proben und Ausprobieren ergaben am Ende eine stimmige Führung, bei der das Publikum aktiv beteiligt wurde und sehr unterschiedliche Vermittlungsformen mit und ohne Sprache erleben durfte. Den Abschluss haben wir mit allen zwanzig TeilnehmerInnen des Workshops gemeinsam in einem Raum gestaltet, in dem das Werk *Der rote Turm* (Rosso Babele, 2006) von Grazia Toderi projiziert wurde. Vor diesem mit dem Topos des babylonischen Turmbaus spielenden Werk liefen wir alle in unseren jeweiligen Muttersprachen miteinander sprechend hin und her und luden die Besucher durch direkte Ansprache zum Eintritt in den Raum und zur Betrachtung des Kunstwerks ein. Die Führung endete damit, dass jeder von uns sich mit seinem Namen und seiner Nationalität vorstellte, so dass alle Sprachen noch einmal erklangen.

Der europäische Austausch war für alle Beteiligten sehr gewinnbringend, und die Erfahrung der gemeinsamen Produktivität und kreativen Energie, die sich aus dem Zusammenspiel der Nationalitäten und jeweiligen beruflichen und akademischen Hintergründe ergab, war motivierend und mitreißend in jeder Hinsicht. Nun sollen aus diesen Erfahrungen in den beteiligten Museen und Institutionen neue Projekte entstehen!

Sophia Herber, Köln
sophia_herber@yahoo.com
Julia Ruttmann, Köln
julia.sunshine@gmx.net

Spielt mit uns!

kinder machen museum

Monika Bock

„kinder machen museum“ – so hieß das Projekt, das im Sommer 2005 im „Schulmuseum – Werkstatt für Schulgeschichte“ in Leipzig in Zusammenarbeit mit dem „KINDER-ATELIER von KAOS“ Leipzig und der Hochschule für Grafik und Buchkunst unter der Projektleitung von Monika Bock begann. Dieses Projekt sah die Ausführung einer Neukonzeption des Museums mit dem Schwerpunkt aktiver Museumspädagogik für die jungen Besucher vor.

Das Museum

Das Schulmuseum in Leipzig befindet sich in den ehemaligen Räumen der Staatssicherheit. Ziel der Gestaltung war es, diese Atmosphäre dem Museum zu nehmen. Das Projekt „kinder machen museum“ bezieht sich auf einen Teilbereich des Hauses in der zweiten Etage.

Elf verschiedene Ausstellungsräume bilden hier viele kleine Themeninseln einer bestimmten Schule in Leipzig oder einen Sammlungsbereich aus der Geschichte der Schule vom 18. Jahrhundert bis 1933. Durch die unterschiedliche Gestaltung der Räume taucht der Besucher immer wieder in eine neue Atmosphäre ein. Anfassen ist hier ausdrücklich erlaubt.

Die Neukonzeption sollte sich in der Gestaltung an die Schule des 19. Jahrhunderts anlehnen. Verbindungsglied dieser Ausstellungsräume ist ein 26 m langer Flur. Die Idee der Neukonzeption: ein 26 m langes Spielfeld auf dem Boden des langen Flurs.

Spielen und Lernen – das museumspädagogische Konzept

Auf diesem Spielfeld spielen sich die jungen Museumsbesucher durch einen imaginären Schultag. Das Feld ist in zwölf verschiedene Unterrichtsfächer aus der Zeit der Volksschule des 19. Jahrhunderts gegliedert. In jedem Unterrichtsfach befinden sich unterschiedliche Bewegungsfelder. Die Regeln befinden sich am Anfang des Flurs.

Am Start bilden sich zwei Gruppen, die jeweils eine Spielfigur erhalten. Ein Spielführer leitet das Spiel. Durch Würfeln eröffnen die Kinder das Spiel und treten in das erste Fach mit den verschiedenen Bewegungsfeldern ein, auf denen sich die Spielfigur bewegt. Diese Bewegungsfelder setzen sich zusammen aus Buchfeld, Sprungfeld, Würfelfeld und Karzer.

Aufgaben- und Bewegungsfelder

Kommt die Figur auf das Buchfeld, zieht die gegnerische Mannschaft ein Buch aus der Bibliothek zum Thema des jeweiligen Unterrichtsfaches, auf dem sich die Figur befindet. Jedes Buch enthält eine Aufgabe. Bevor die Aufgabe gestellt wird, müssen die Kinder entscheiden, wie viele Felder sie vorrücken können (1–4 Felder), wenn sie die Aufgabe richtig lösen.

Dabei gehen sie ein Risiko ein: Wird die Aufgabe nicht gelöst, muss die Spielfigur um die festgelegte Felderzahl zurückgesetzt werden. Beim Entscheiden über die Anzahl der eingesetzten Felder müssen sich die Kinder



eine Strategie überlegen, um gegebenenfalls auf „positive“ Bewegungsfelder vorzurücken beziehungsweise „negative“ Bewegungsfelder zu umgehen.

Gelangt die Spielfigur auf ein Spring- oder Froschfeld, springt sie sofort um die Anzahl der Punkte auf dem Spielfeld vor oder zurück.

Gelangt sie auf das Würfelfeld, entscheidet der Würfel, wie viele Felder die Spielfigur vorrücken muss. Gelangt die Spielfigur auf das Karzerfeld, muss die Mannschaft einmal aussetzen.

Die Bibliothek und Stundenplanvitrine

Der Fragenkatalog zu den einzelnen Unterrichtsfächern befindet sich in wie Bücher gestalteten Kästen. Diese enthalten zwei unterschiedliche Aufgaben: eine Aufgabe auf einer gelben Karte für Kinder unter zehn Jahren und eine Aufgabe auf der blauen Karte für Kinder über zehn Jahren. Durch interaktive Aufgaben lernen Schüler den schulischen Alltag bis 1933 kennen. Hierbei können sich die Spieler im Museum frei bewegen, nur die Spielfiguren bleiben jeweils auf dem Feld zurück. Der Stundenplan ist eine Vitrine, die in Tag und Stunden eingeteilt ist. In ihr befinden sich kleine Regalfächer. Erhält ein Spieler die Aufgabe „Montag, 3. Stunde“, so sucht er im

Stundenplan das richtige Regalfach. Diese Fächer enthalten Vitrinen, Klappen oder Gucklöcher, die es zu erforschen gilt. Sechs Abteilungen enthalten Hörstationen. Diese Hörstationen sind Schülerdialoge vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. Kinderstimmen erzählen hier ihre Erlebnisse aus ihrem Schulalltag. Jede dieser erstellten Hörstationen enthält aber kleine Fehler, die geschickt in die Texte eingebaut wurden. Die Besucher sollen im Spiel die Fehler erraten.

Das Projekt

Kinder und Jugendliche machen Museum für Kinder und Jugendliche war das Ziel des Projektes. Sie sollten das gestalterische sowie inhaltliche Konzept des museumspädagogischen

Spiels selbständig erarbeiten. Bei der Umsetzung übernahmen die Kinder und Jugendlichen des KINDER-ATELIERS die vollständige Regie. Die Jugendlichen studierten die Ausstellungsräume, erarbeiteten den Fragenkatalog, schrieben die Hörstationen, nahmen sie im Tonstudio auf und entwickelten in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Grafik und Buchkunst das Spielfeld. In Workshops, die überwiegend an Wochenenden stattfanden, wurde dann das Konzept umgesetzt. Das Projekt wurde im April 2005 begonnen.

Die Projektteilnehmer

Das KINDER-ATELIER ist das „Kreativ-Nest“ im KAOS, einem Projekt der KINDERVEREINIGUNG Leipzig e.V., unter der Leitung von Konstanze Neumann-Gast, die die Kinder während des Projektes mitbetreute. Hier werden Kinder und Jugendliche seit Jahren in wöchentlichen Kursen künstlerisch ausgebildet.

Dreizehn Mädchen aus dem KINDER-ATELIER nahmen an dem Projekt teil.

Torge Stoffers, Student an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, entwickelte die Bewegungsfelder und übernahm die künstlerische Verantwortung bei der grafischen Umsetzung des Spielfeldes.

Das Projekt wurde von der PwC-Stiftung und der Kulturstiftung Sachsen gefördert.

Die Workshops – ein Erlebnisbericht

Im April 2006 traf sich das KINDER-ATELIER das erste Mal im Museum. Im historischen Unterricht mit allen Projektteilnehmern lernten sie das Museum kennen. Bei einem „historischen“ Frühstück wie zu Kaisers Zeiten wurde das Projekt erklärt und die Planung überlegt. Im zweiten Workshop im Mai wurde das Museum erkundet und diskutiert, was gefällt und was besser zu machen sei. Ganz klar: der Karzer! Viel zu ordentlich und zu sauber. Mit Vorlagen aus dem 19. Jahrhundert wurde er fachgerecht „dekoriert“. Mit Sätzen wie „Mein Karzer lob ich mir“ (frei nach Goethe) und Strichlisten über Wilhelms häufigen Aufenthalt kann sich nun der interessierte Besucher in die Atmosphäre des beliebtesten Ausstellungsraums hineinversetzen.

Die Hörstationen

Freies Schreiben für die Hörstationen war die Aufgabe des Workshops im Juli. Die Jugendlichen waren dabei vor keine einfache Aufgabe gestellt. Vorlagen für diese Hörspiele waren historische Dokumente vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. Manche Texte waren in Latein verfasst, andere wiederum in Kurrentschrift geschrieben. Auch galt es beim Schreiben der Texte, die Sprache der Zeit zu treffen.

Sechs Schülergeschichten wurden so verfasst, dass sie ein bisschen Wahrheit und ein bisschen Phantasie enthielten. Im Tonstudio eines Leipziger Jugendsenders (Radio Blau) wurden die Hörspiele von Kindern und Jugendlichen aufgenommen.

Der Fragenkatalog

„Fragen über Fragen“ war das Thema des Workshops im September. Um den Fragenkatalog zu erstellen, wurden



die Mädchen durch das Museum geführt. Dann wurde jede Teilnehmerin mit Papier und Stift bewaffnet und konnte alleine im Museum die Aufgaben für das Spiel suchen. Nach einer Stunde versammelten sich alle und jeder las seinen Fragenkatalog vor.

Auf dem Harmonium c,c,g,g,a,a,g,... spielen und das Lied erraten, die Zutaten von Margarine finden, das letzte Weltwunder zeigen oder einen Gegenstand zum Fach Naturkunde auf der Tafel malen, das waren einige von vielen Fragen, die gesammelt wurden. Es wurde in der Gemeinschaft nach den richtigen Lösungen gesucht, aber auch diskutiert. Waren die Frage zu einfach, zu schwer oder nicht zu beantworten? Das alles zeigte der nächste Workshop – die Generalprobe.

Die Generalprobe und Umsetzung des Spielfeldes

Im Oktober trafen sich alle beteiligten Jugendlichen und der Grafikstudent im Schulmuseum. Der Flur war mit Packpapier ausgelegt. Mit einem Stift wurde dann das provisorische Spielfeld auf die Pappe aufgetragen und die verschiedenen Symbole der Bewegungsfelder im Spiel festgelegt. Am Nachmittag kamen zahlreiche Freunde der Mädchen, und die Generalprobe konnte unter ihrer Leitung beginnen. Nach dem Spiel versammelten sich alle, Spieler und Spielführer. Sie konnten ihre



Ideen noch einmal vorbringen. Jedes Mädchen wählte ein Unterrichtsfach. Torge Stoffers, der Grafikstudent, legte die Spielfelder fest und entwickelte für jedes Mädchen ein Spielfeld mit den Bewegungsfeldern. Vorlagen und Inspiration sollten Anschauungstafeln und Schulbücher aus dem 19. Jahrhundert sein.

Die Ausführung der Entwürfe war bewundernswert. In der Gestaltung mussten alle Schulfächer harmonisch zusammenpassen, deshalb wurde die Farbauswahl abgestimmt und die Mädchen sprachen ihre Entwürfe untereinander ab. Konstanze Neumann-Gast betreute und beriet die Jugendlichen bei ihren Entwürfen, Torge Stoffers fügte alles zu einem Spielfeld zusammen, und dann konnte es losgehen: Das 26 m lange und 2,20 m breite Spielfeld wurde in einem Stück gedruckt. Das Spielfeld wurde dann in Kunstharz auf dem Boden des Museums eingegossen.¹

Endlich am Ziel

Nach einem Jahr intensiver Zusammenarbeit wurde das Museum am 1. April 2006 mit großem Erfolg eröffnet. Das Ergebnis übertraf alle Erwartungen. Täglich besuchen bis zu drei Schulklassen das Museum, und täglich erleben wir mit dieser Neukonzeption die gleiche Reaktion der Kinder. Sie kommen in das Museum und alles

signalisiert: Ihr dürft was tun! Und sie beginnen das Museum interaktiv zu erforschen. Die Kinder hüpfen sofort über das Spielfeld, nehmen sich die Spielfiguren und würfeln los, auch ohne Fragenkatalog. Oft setzen sie sich selber als Spielfigur ein.

Die Erfahrung zeigt, dass das Spiel sich für Gruppen bis zu 18 Personen eignet. Es kann aber auch mit zwei Personen gespielt werden, wie z.B. von der Großmutter mit ihrem Enkel, und ist somit auch generationenübergreifend. Vormittags ist das Museum durch den historischen Unterricht mit Schulklassen belegt. Das museumspädagogische Konzept eignet sich deshalb besonders für die besucherarmen Nachmittage, an denen die Kinder auch ohne Begleitung Erwachsener das Museum mit

dem Spiel erkunden können. Natürlich kann es auch für Kindergeburtstage oder von Kindertagesstätten genutzt werden.

Bewusst wurde bei der Neukonzeption auf multimediale Technik verzichtet. Die Kinder werden herausgefordert, wieder etwas zu entdecken, zu beobachten und zu beschreiben. Die aktive Teilnahme war ein besonderes Anliegen bei der Neukonzeption. Kinder von heute sind die Museumsbesucher von morgen. Ein bewusstes Heranführen der jungen Besucher an eine museale Umgebung und die selbständige Auseinandersetzung mit dem Museumskonzept sind die beste Voraussetzung dafür, dass diese auch in Zukunft Lust auf Museum haben werden.

Monika Bock M.A., Kunsthistorikerin und Bühnenbildnerin
Entwickelte die Idee der Neukonzeption im Schulmuseum
und leitete das Projekt
bock.monika@googlemail.com

Kontakt: Schulmuseum – Werkstatt für Schulgeschichte Leipzig
Goerdelerring 20, 04109 Leipzig
info@schulmuseum-leipzig.de

¹ Ausführende Firmen: Logo-Werke, Aachen (Druck),
Firma Essers, Aachen (Verlegung des Bodens)

Der Dialog als Methode in der Kunstvermittlung

Antje Lielich-Wolf / Gundula Avenarius

In einer zunehmend medialisierten Welt, deren Schnelllebigkeit, Bilderflut und Konsum die menschliche Wahrnehmung auf eine harte Probe stellt, müssen sich die Prozesse der musealen Vermittlung neu verorten. Nicht nur das künstlerische Display sondern auch der Besucher hat sich verändert. Geformt, geprägt und versorgt mit einer enormen Angebotsvielfalt musealer Präsentationen, Ausstellungen, Events und Interaktionen im musealen Kontext, steht die Vermittlungsarbeit neuen Herausforderungen gegenüber.

Nachdem es lange Zeit offenbar ausreichte, informationsträchtige und für den Bildungsbürger zugeschnittene Ausstellungen zu präsentieren, deren Vermittlungsansatz sich im Darbieten von Texttafeln, Vorträgen und Informationsbroschüren erschöpfte (vgl. Mörsch 2006, S. 181), scheint heute der Wunsch nach dem Dialog (wieder) laut zu werden (vgl. McLaren 2006, S. 197). Das Museum, welches sich offenbar immer wieder neu erfindet, erlebt derzeit einen Aufwind, der auch u. a. durch Populärausstellungen wie das MoMA in Berlin oder die Guggenheim Collection in Bonn initiiert wurde (vgl. dazu Schormann/Dopheide 2006, S. 197). Diese neue Bewusstwerdung des Museums als Ort der Begegnung, der sozialen Interaktion und der gesellschaftliche Verpflichtung zwingt die Museen mitunter zu neuen Strategien hinsichtlich ihrer Vermittlungskonzepte. In diesem Zusammenhang werden gegenwärtig zahlreiche neue Formen erprobt, mehr Lebendigkeit, verbindliche Ansprache und kommunikative Interaktion in die Kunstvermittlung zu integrieren. Im Vordergrund steht dabei ganz besonders die Suche nach Alternativen zu der herkömmlichen, oft als wenig attraktiv empfundenen frontalen Methode der Besucherführung. Museumsbesucher wollen in den Erkenntnisprozess einer Bildbetrachtung einbezogen und in ihrem eigenen Erleben und Empfinden wahr und ernst genommen werden. Sie wollen sich mit ihren Kompetenzen in den Prozess einbringen und das Erlebte an ihr Wissen anschließen. Sie wollen partizipieren und aktiv teilnehmen und nicht nur passiv konsumieren. Das macht es für den Begleitenden in Ausstellungen nicht leichter, denn es bedarf dabei sowohl einer aufgeschlossenen Hinwendung zum Individuum als eines pädagogisch kompetenten Umgangs mit der Gruppe. Es stellt sich die Frage, wie sich die bestehende Tendenz eines *belehrten* Besuchers in Richtung eines *aktiv lernenden* Besuchers im Museum hin verändern kann.

Die Bedeutung der Selbstbestimmung

Im Folgenden wird auf die Bedeutung von Interesse und Motivation von Museumsbesuchern eingegangen und aufgezeigt, welchen Beitrag die Kunstvermittlung dazu leisten kann. Im Hinblick auf die Entwicklung von Interesse und selbstbestimmter Motivation haben insbesondere die drei Bedürfnisse nach *Kompetenzerfahrung*, *sozialer Eingebundenheit* und *Selbstbestimmung* (Autonomie) eine zentrale Funktion (vgl. Deci & Ryan, 1993; Krapp & Ryan, 2002). Für den Kunstvermittlungsprozess bedeutet das, der Besucher möchte partizipieren, aktiv diskutieren und teilnehmen am Geschehen. Er will vor allem seine Erfahrung am Kunstwerk mit andern teilen (soziale Eingebundenheit). Nach Deci & Ryan, 1993, bezieht sich das Be-

dürfnis nach Selbstbestimmung und Autonomie auf die angeborene Tendenz, sich selbst als die primäre Ursache des Handelns erleben zu wollen (vgl. Krapp 2003). Der Mensch möchte im Rahmen seiner Möglichkeiten selbst entscheiden, was zu tun ist, und sich durch andere nicht ständig kontrolliert fühlen. „*Das Bedürfnis nach Autonomie besagt nicht, dass jede Art der Beeinflussung von außen abgelehnt und völlige Unabhängigkeit angestrebt wird, sondern in Verbindung mit den beiden anderen Grundbedürfnissen beinhaltet es den Wunsch, insoweit eigenständig und eigenverantwortlich handeln zu dürfen, als für die gestellten Anforderungen hinreichend entwickelte Fähigkeiten und Kenntnisse zur Verfügung stehen und somit die Chance besteht, seine erworbenen Kompetenzen erfolgreich unter Beweis zu stellen*“ (Krapp, 2003). Die Erfüllung dieser drei grundlegenden motivationalen Bedürfnisse („basic needs“) spielt eine entscheidende Rolle für die Entwicklung der persönlichen Ziele, Motive und Interessen und stellt dabei eine notwendige Voraussetzung für das subjektive Wohlbefinden einer Person dar (vgl. Krapp & Ryan, 2002).

In Bezug auf die Vermittlung bedeutet dies, dass nur das Erlebnis der Selbstkompetenz, d.h. die erlebte Fähigkeit des eigenen Findens von Lösungen und Herangehensweisen an das Kunstwerk, ein lohnender und befriedigender Prozess für den Besucher ist, der seine Motivation am Geschehen aufrecht erhält.

Das individuelle Erleben des Betrachters spiegelt sowohl die aktuellen herrschenden gesellschaftlichen, sozialen, geistigen Strömungen, als auch seine ganz persönlichen Erfahrungen, das eigene Bezugsnetz, in das der Betrachter eingebunden ist. Diese Relevanz des individuellen Bezugsnetzes und der individuellen Lebenswelt wird vor allem von der Lern- und Erkenntnistheorie des Konstruktivismus vertreten (vgl. Maturana/Varela, 1990). Die konstruktivistische Erkenntnistheorie geht davon aus, dass der Mensch sich sein Weltbild, auf Grundlage des bereits Gewussten, selbst konstruiert. Dies bedeutet für die Vermittlung, dass der Besucher in der Vermittlung nur erreicht werden kann, wenn auf seine inneren Fragen und seine Erkenntniswelt in Bezug auf die durch das Kunstwerk entstandenen Assoziationen im Gespräch eingegangen wird. Das Gespräch bzw. der Dialog zwischen der Vermittlerin und den Betrachtern ist daher notwendig, da nur durch den Umgang mit anderen, also im sozialen Diskurs, Erkenntnisse über

das Betrachtete und Erlebte erlangt werden können. (vgl. Maturana/Varela, 1990)

Kunstvermittlung auf konstruktivistischer Basis

Für eine Vermittlung auf konstruktivistischer Basis bedeutet dies, dass die Vermittlerin nicht mehr als reine Wissensvermittlerin fungieren kann, die nur eine richtige Antwort und Interpretation auf alle Fragen anbietet und erwartet, sondern eher als Moderatorin, die in Bezug auf die Kunst Denkanstöße und Vorschläge gibt. Die Besucher können dabei die eigenen Erfahrungen nutzen, gemeinsam in der Gruppe zu einer für alle Beteiligten nachvollziehbaren Interpretation des Werkes zu kommen. Es stellt sich dabei die Frage, wie die Vermittlerin auf diese individuellen Lebenswelten der Besucher und auf deren Bedürfnis nach Exploration adäquat eingehen kann.

Hierfür bieten die Prinzipien des Dialogs nach Martin Buber (1878–1965) und David Bohm (1917–1992) eine gewinnbringende Möglichkeiten. Von Buber nahm die dialogische Philosophie ihren Ausgang. Dialog bedeutet für Buber: „*Jenes philosophische Denken, dem der Mensch von vornherein nur in einer unableitbaren Du-Beziehung als Ich gegeben ist; seine Welt ist die gemeinsame Welt des menschlichen Miteinanderdaseins. Dieses vollzieht sich besonders im Dialog*“ (Buber, 1962). Im Mittelpunkt von Bubers Arbeit steht immer die Frage des Zwischenmenschlichen – ihr Dialog, den er beschreibt als Begegnung von Menschen, „*die sich einander in Wahrheit zugewandt haben, sich rückhaltlos äußern und vom Scheinewollen frei sind*“ (ebenda). Ein echter Dialog ist für ihn ein Gespräch, in dem „*jeder der Teilnehmer den oder die anderen in ihrem Dasein und Sosein wirklich meint und sich ihnen in der Intention zuwendet, dass lebendige Gegenseitigkeit sich zwischen ihm und ihnen stifte*“. (ebenda).

Von Johannes und Martina Hartkemeyer wurden auf der philosophischen Basis von Martin Buber und David Bohm zehn Prinzipien formuliert, die wesentliche Voraussetzung sind, um den Dialog mit den Teilnehmern einer Gruppe zu initiieren:

1. Eine lernende Haltung einnehmen
2. Radikalen Respekt zeigen
3. Von Herzen sprechen
4. Generativ zuhören (lat. Erzeugen)

5. Annahmen und Bewertungen „suspendieren“, in der Schwebe halten
6. Erkunden
7. Produktiv plädieren
8. Offenheit
9. Verlangsamung zulassen
10. Die Beobachterin beobachten (vgl. Hartkemeyer, Johannes und Martina, 2005, S. 50-52)

Für die Vermittlerin bedeutet dies, dass sie bei jeder Werkbesprechung von den Besucher etwas lernen kann. Jeder Besucher kann der Gruppe und der Vermittlerin etwas Interessantes erzählen, das auch für die anderen Teilnehmer spannend ist. Nach dem dialogischen Verständnis sollte die Vermittlerin versuchen, die Besucher und ihre Aussagen wirklich ernst zu nehmen, denn jede Äußerung hat einen Grund und will beachtet werden.

Grundlegend für das dialogische Arbeiten mit Gruppen sind der radikale Respekt und die Achtung der Anderen. Dies bedeutet wirkliches Zuhören voneinander und ein ernsthaftes Interesse haben an den Aussagen der anderen. Ziel sollte es sein, immer zu versuchen zu verstehen, wie und warum ein Besucher zu einer/seiner Aussagen kommt, was ihn dazu bewogen hat. Nur wenn der Besucheräußerung zunächst wohlwollend begegnet wird, hat der Besucher Lust und Interesse, sich weiter am Gespräch zu beteiligen. Motivation gegenüber Äußerungen zum Werk entwickelt der Besucher ebenso nur, wenn die Vermittlerin zunächst ihre eigenen Werkinterpretation zurück hält. Ebenso ist es für die Vermittlerin ratsam, während der Vermittlung die eigenen Beweggründe offen zu legen. Warum habe ich dieses Bild ausgewählt? In welchem Kontext sehe ich dieses Werk? Der Besucher hat dann die Möglichkeit sich diesen Gründen anzuschließen oder sie auch abzulehnen. Für eine dialogische Vermittlungsform sollten weniger Werke ausgewählt werden und diese eher intensiv und mit der Gruppe erarbeitet werden. Das Zwiegespräch zwischen Bild und Betrachter benötigt sehr viel Zeit. Diese einzuräumen ist eine Grundvoraussetzung, damit das innere Gespräch überhaupt zustande kommen kann. Das bedeutet für die Vermittlerin, auch Stille und Langsamkeit auszuhalten. Ebenso ist es notwendig den „Blick auf das Ganze“ zu behalten; das bedeutet ein ständiges Bewusstsein über das eigene Handeln. Nur dann kann der Dialogprozess bewusst gestaltet und alle Teilnehmer in der Gruppe individuell berücksichtigt werden.

Die Orientierung am Werk

Wenn wir von den oben genannten Prinzipien der Selbstermächtigung und Emanzipation des Besuchers ausgehen, dann muss eine Kunst- und Kulturvermittlung immer mit der Betrachtung von Form und Gestaltung beginnen, also von dem ausgehen, was die gesamte Gruppe vor sich hat. Erst durch den Dialog über das zu Sehende kann es zu einem Erlebnis des Selbstentschlüsseln kommen. An diese Erfahrung kann anschließend jede weitergehende Kulturvermittlung andocken.

Die Herausforderung liegt in der notwendigen Bereitschaft, intensiv zu schauen, Fragen an das Werk zu stellen und das allgemein übliche flüchtige Betrachten, die Vorstellung, dass „Sehen“ ein selbstverständlicher Vorgang ist und dass daraus schnelle Rückschlüsse folgen, zu überwinden. Sensibilisierte Wahrnehmung ist jedoch noch kein Wert an sich. Bildungsqualität bekommt sie dann, wenn sie bewusst nutzbar gemacht wird und mit eigener Gestaltungscompetenz verbunden ist. Kompetenz wird wiederum in der Nachvollziehbarkeit des Vorgehens erlebbar. Um die Ergebnisse zu sichern, muss jeweils die Überprüfbarkeit der einzelnen Schritte gewährleistet sein. Statt einem festen Schema der Entschlüsselung setzt die Gruppe im Dialog bei dem Unverständlichen an und stellt von dort aus Fragen an das Bild, so kann auf dieser Grundlage ein Vorgehen zum Erschließen des Bildes entworfen werden. Das Unbestimmte wird im Vollzug des Verstehens zirkulär mit Deutung und Bedeutung gefüllt. (vgl. Sowa/Uhlig 2006)

Für eine Kunstvermittlung, die sich dabei allein auf das „zu Sehende“ stützt und zunächst andere Ebenen, wie z.B. Entstehungskontexte ausklammert, verlangt dieses Vorgehen im Detail eine konsequente Systematik der Werkbetrachtung für jede Äußerung: Beschreiben, Ableiten, Deuten. Jede Argumentation muss von der Struktur, Gestaltung und Inszenierung der Form ausgehen und daran überprüft werden. Mit jedem neuen Interpretationsschritt werden vorangegangene Schritte überprüft, bestätigt oder in Frage gestellt. Diesen Prozess für den Besucher erfahrbar zu machen, ist das Ziel der dialogischen Orientierung am Werk.

Alle Fragen werden gemeinsam mit der Gruppe an das Objekt gestellt. Niemals werden an das Publikum direkte, offene Fragen gestellt („Was sehen Sie?“). Diese Fragen führen dazu, dass sich die Teilnehmer ertappt

und ausgeliefert fühlen, anstatt Lust zu bekommen, an einem gemeinsamen Gespräch mitzuwirken. Vielmehr sollte die Vermittlerin die Besucher dazu ermutigen, selber Fragen zu stellen, die dann wiederum in die Gruppe gegeben werden und dort beantwortet werden können. Oder die Vermittlerin bietet Hilfestellungen an, indem sie einen Hinweis gibt, auf was der Besucher im Detail achten soll (z.B. „*Wie wirkt die Figur im Bild auf Sie?*“). Die Vermittlerin macht die Erkenntniswege für die Besucher transparent und führt so eine dialogische Diskussion mit allen Beteiligten. Der Leitgedanke ist das gemeinsame Besprechen, nicht die zielgerichtete Führung der Gruppe zu einer einzelnen Interpretation.

Zusammenfassung

Wie man an dem enormen Zulauf der erfolgreichen Sonderausstellungen in den letzten Jahren erkennen konnte, sind die heutigen Museumsbesucher auf der Suche nach einem Event und einem Erlebnis. Der Erfolg von Live-Speakern oder „Hosts“ zeigt, dass die Besucher sich aktiv beteiligen wollen am Kunsterlebnis, sie wollen diskutieren und ihre eigenen Gedanken einbringen. Sie wollen als selbständig denkende und autonome Personen behandelt werden. Wie oben dargestellt, gehören Kompetenzerleben, soziale Eingebundenheit und Autonomie zu den drei zentralen, motivationalen Bedürfnissen des Menschen, die gerade auch in der Vermittlung relevant sind.

Zielt die Kunstvermittlung auf einen Lern- und Bildungsprozess, muss sie sich von den traditionellen Vermittlungskonzepten verabschieden und sich öffnen gegenüber einer aktuellen Didaktik und neuen Lerntheorien. Eine Emanzipation des Besuchers kann nur in einer dialogischen Werkbetrachtung geschehen. Die Vermittlerin muss daher gemeinsam mit den Besuchern das Kunstwerk in den Mittelpunkt einer systematischen Befragung stellen. Ein solcher Dialog verlangt nach Kunstvermittlern, die sich als Moderatoren von gemeinsamen Erkenntnisprozessen verstehen. Nur durch ein individuelles, respektvolles und wertschätzendes Aufgreifen von Fragen, Vorurteilen und Einstellungen zur Kunst und Kulturgeschichte, kann der heutige Museumsbesucher noch erreicht und eine Auseinandersetzung und ein nachhaltiges Lernen möglich werden. Diese Vermittlungsform bedarf einer anderen, dem Besucher zugewandten Haltung und einer veränderten Kommuni-

kation. Diese Form der Vermittlung ist erlernbar, bedarf jedoch einer intensiver Schulung und dem Wunsch, die Wahrnehmung der Besucher ernst zu nehmen.

Antje Kathrin Lielich-Wolf, kunstunddialog Büro Bremen
Fitgerstraße 36, 28209 Bremen
lielich-wolf@kunstunddialog.de

Gundula Avenarius, kunstunddialog Büro Berlin
Dunckerstraße 73, 10437 Berlin
avenarius@kunstunddialog.de

Literatur:

- Bätschmann, O.: Einführung in die kunstgeschichtliche Hermeneutik, Darmstadt, 5. Aufl., 2001
- Bandura, A.: Sozial-kognitive Lerntheorie. Stuttgart, 1979
- Bruner, Jerome S.: The Culture of Education. Cambridge, MA., 1996
- Bohm, D.: Der Dialog. Das offene Gespräch am Ende der Diskussionen. Stuttgart, 2002
- Buber, M.: Das dialogische Prinzip. Neuausg. – Heidelberg/Schneider, 1962
- Czech, A.: Bilder intensiv betrachten. In: Viereg, H. u.a.: Museumspädagogik in neuer Sicht. Bd. II Museumspädagogische Praxis – Institutionen und Initiativen – Verbände – Aus- und Fortbildungen. Göppingen, 1994
- Dörner, D.: Bauplan für eine Seele. Reinbek bei Hamburg, 1999, S. 375-386
- Glaserfeld von, Ernst: Radikaler Konstruktivismus. Frankfurt, 1996
- Kittlausz, V., Pauleit, W. (Hrsg.): Kunst – Museum – Kontexte. Perspektiven der Kunst- und Kulturvermittlung. Bielefeld, 2006
- Krapp, A.: Die Bedeutung der Lernmotivation für die Optimierung des schulischen Bildungssystems. Politische Studien, 54, 2003, S. 91-105
- Maturana, H. R., Varela, F. J.: Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. München, 1990
- Mörsch, C.: Künstlerische Kunstvermittlung: Die Gruppe Kunstcoop© im Zwischenraum von Pragmatismus und Dekonstruktion. In: Kittlausz/Pauleit, a.a.O.
- Schormann/Dopheide: Vorwort in: Kittlausz/Pauleit, a.a.O.
- Sowa, H., Uhlig, B.: Bildhandlungen und ihr Sinn. In: Marotzki, W., Niestyo, H. (Hrsg.): Bildinterpretation und Bildverstehen. Wiesbaden, 2006
- Schwab, K.P.: Bilder entschlüsseln unsere Welt. In: Weiterbildung und Museum. Heft 12. Soester Materialien zur Weiterbildung. Soest 1994

„Die Highlights“ des Brücke Museums Berlin

10.2. – 25.5.2008
*Galerie des 19. Jahrhunderts,
 Schloss Gottorf*

Vom 10. Februar an werden auf Schloss Gottorf die über 100 wichtigen Werke aus der Sammlung des Brücke-Museums in Berlin gezeigt: die „Brücke Highlights“. In einer bisher nie dagewesenen Konstellation hat Prof. Dr. Magdalena Moeller die Höhepunkte des Schaffens der jeweiligen Künstler zusammengestellt. Die tiefe Verbindung einiger „Brücke“-Künstler zu Norddeutschland ist Anlass für das Berliner Museum und das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Schloss Gottorf, diese Ausstellung nach Schleswig-Holstein zu holen. Die Sonderausstellung zeigt Werke – Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen und Druckgraphik – von Ernst Ludwig Kirchner, Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff, Fritz Bleyl, Max Pechstein, Emil Nolde, Otto Mueller und Cuno Amiet.

*Schloss Gottorf, 24837 Schleswig
 www.schloss-gottorf.de
 Geöffnet: täglich 10 – 19 Uhr*

Max Ernst Aus der Sammlung des Sprengel Museum Hannover

9.3. – 15.6.2008
Kunstmuseum Bayreuth

1891 in Brühl bei Köln geboren, verlebte Max Ernst seine Kindheit in einem streng katholischen Elternhaus. Wie viele seiner Zeitgenossen beeindruckten den jungen Künstler in der streng moralischen Wilhelminischen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg die Schriften Sigmund Freuds, die erstmals das Unbewusste thematisierten. All dies inspirierte Max Ernst zu dadaistischen, surrealen und fantastischen Bildern, Collagen und Frottagen aus erfundenen und vorgefundenen Bildern. In dieser umfangreichen Ausstellung sind alle wichtigen Bereiche des Werkes von Max Ernst exemplarisch vertreten.

*Kunstmuseum Bayreuth
 Maximilianstraße 33, 95444 Bayreuth
 www.kunstmuseum-bayreuth.de
 Geöffnet: Di bis So 10 – 17 Uhr*

Miroslav Tichý Fotograf

8.3. – 3.8.2008
*Museum für moderne Kunst,
 Frankfurt/Main*

Nach einer Ausbildung an der Prager Kunstakademie versucht sich der 1926 geborene Tichý in den späten 1940er Jahren zunächst als Maler und Zeichner. Doch die totalitären Verhältnisse und wohl auch persönliche Erlebnisse entfremden ihn mehr und mehr von der offiziellen Kunst- und Kulturszene. Er zieht sich schließlich völlig zurück und beginnt eines Tages zu fotografieren. Mit einfachen, meist selbstgebaute Kameras steht er drei Jahrzehnte lang immer wieder am Zaun des Schwimmbades seiner tschechischen Heimatstadt und schaut den Mädchen zu. Nach und nach vernachlässigt er sein Äußeres, trägt einen Bart, die Haare lang und verfilzt, seine Kleider sind Lumpen. In seiner Wohnung gibt es keine Heizung, im Winter ist es feucht und kalt, die Bilder, Zeichnungen und Fotos liegen überall herum und verschimmeln. Die unscharfen, verwackelten, zerknitterten, unter- oder überbelichteten, mit Fingerabdrücken, Schlieren von Entwickler- und Fixierflüssigkeit übersäten Fotos muten an wie die manischen Produkte eines ungelinkten Dilettanten. Doch dieses Werk lässt sich nicht kategorisieren, es ist konzeptuell, atmosphärisch, formal und inhaltlich völlig einzigartig. Die malarischen Fotografien sind voller Witz und Ironie, Tücke und Hintersinn, Drastik und Deutlichkeit. Die Ausstellung des MMK ist die erste Einzelausstellung dieses außergewöhnlichen Künstlers in Deutschland.

*Museum für moderne Kunst
 Domstraße 10, 60311 Frankfurt/Main
 www.mmk-frankfurt.com
 Geöffnet: Di, Do, Fr + Sa 10-17 Uhr,
 Mi 10 – 20 Uhr*



Volles Risiko! Glücksspiel von der Antike bis heute

12.4.2008 – 17.8.2008
Badisches Landesmuseum Karlsruhe

Das Spiel um das Glück – schon seit Jahrhunderten zieht es Menschen in seinen Bann. Mit rund 400 anschaulichen Exponaten und spannenden Inszenierungen stellt die neue Sonderausstellung die Geschichte des Glücksspiels und seine verschiedenen Themenbereiche vor. Archäologische Funde belegen, dass bereits vor 5000

Jahren die ersten Glücksspiele gespielt wurden. Neben Einblicken in die lange Glücksspiel-Tradition beschäftigt sich die Ausstellung auch mit den Themen Spielsucht und Falschspielerei. Ein Prangermantel aus dem 18. Jahrhundert stellt eindrucksvoll dar, welches Schicksal einen Falschspieler erwarten konnte. Über Gewinnwahrscheinlichkeit und Suchtgefahr informieren Produktinformationen zu den unterschiedlichen Glücksspielvarianten. Ein Ausblick auf die Entwicklung des Glücksspiels demonstriert die Faszination

bis ins Internetzeitalter: Heute sind Onlinespiele und Poker bei Spielern aktuell. An zahlreichen Spielstationen in der Ausstellung können die Besucher bei antiken Würfelspielen, am Roulettetisch und am Lostopf ihr Glück herausfordern. Im Glückshaus, dem museumspädagogischen Aktionsraum, wird dazu eingeladen, historische und moderne Spiele zu erproben oder sich mit Hilfe mathematischer Experimente auf die Welt der Wahrscheinlichkeit einzulassen.

*Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Schloss, 76131 Karlsruhe
www.landmuseum.de
Geöffnet: Di bis Do 10–17 Uhr,
Fr bis So 10–18 Uhr*

Mumien – Der Traum vom ewigen Leben

22.6. – 14.9.2008
Reithalle, Schloss Gottorf

Mumien gibt es in fast allen Kontinenten, Naturräumen und Kulturkreisen der Erde. Ihre Existenz und der Erhaltungsgrad hängen von der Art der Konservierung und den Bedingungen am Fundort ab. In dieser weltweit einzigartigen Ausstellung beleuchten mehr als 150 Exponate die natürliche und künstliche Mumifizierung, den Umgang mit den Toten und die Nutzung von Mumien als Heilmittel. Wo bewahrten Eis, Wüstensand, Höhlen, Gewölbe, Salze oder Moore Leichen und Tierkadaver vor dem Zerfall? Wie konservierten Kulturen in Amerika, Asien, Afrika ihre Toten? Wer waren sie, wie lebten sie und woran sind sie gestorben? Wissenschaftler haben Mumien mit modernsten Methoden untersucht. Die jüngsten Forschungsergebnisse werden in einem Film und zahlreichen Animationen vorgestellt. Bei der Sonderausstellung handelt es sich um eine Gemeinschaftsproduktion der Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim und des Archäologischen Landesmuseums Schloss Gottorf.

*Schloss Gottorf, 24837 Schleswig
www.schloss-gottorf.de
Geöffnet: täglich 10–19 Uhr*

Samurai

24.2 – 5.10.2008, *Historisches Museum der Pfalz, Speyer*

Mehr als 250 Leihgaben sowie aufwendige Inszenierungen gestatten Einblick in das Leben, die Riten und Taten sowie in die Vorstellungswelt der Samurai. Interaktive Hör- und Mitmachstationen sowie Hands-on-Objekte ermöglichen es, das kulturelle Erbe der Krieger des alten Japan mit allen Sinnen und in integraler Perspektive zu erfahren. Die Ausstellung befasst sich intensiv mit der Lebensweise der Samurai und stellt Kultur und Selbstverständnis dieser so bewunderten wie gefürchteten Kriegerkaste dar. Neben den Kampftechniken, der Bewaffnung mit Schwertern, Pfeil und Bogen, Helmbarden spielt die Gedankenwelt der Samurai zwischen Mythos und Realität eine wichtige Rolle. Unter den Samurai erlebte die japanische Kunst ihre Blütezeit. Stilrichtung und Ausdrucksformen, insbesondere der Töpferkunst, Tuschemalerei auf Seide und Papier, Kalligraphie, Farbdrucke und Lackarbeiten wurden zur Perfektion gebracht. Das ästhetische Ideal der Samurai findet sich aber auch in ihrem Theater wieder. In unzähligen Schlachten eroberte sich die Kriegerkaste der Samurai im 12. Jahrhundert eine machtvolle Position an der Spitze des Staates. Bis zum Ende ihrer Herrschaft Mitte des 19. Jahrhunderts schufen sie eine bis ins kleinste Detail durchstrukturierte Gesellschaftsordnung. So waren die Samurai nicht nur mutige Kämpfer, sondern prägten die japanische Kultur als Dichter, Kalligraphen, Teemeister und Wissenschaftler.

*Historisches Museum der Pfalz
Domplatz, 67346 Speyer
www.museum.speyer.de
Geöffnet: Di bis So 10 – 18 Uhr*

Nachtleben – Geheimnisse der Finsternis

26.1. – 19.10.2008, *Naturama Aargau*

Die Sonne geht unter, die Nacht erwacht. Für die dämmerungs- und nachtaktiven Tiere beginnt der „Tag“.



Ihre vielfältigen, faszinierenden Anpassungen und Fähigkeiten erlauben es ihnen, sich in der Finsternis zu orientieren, ihre Nahrung zu suchen und ihre Partner zu finden. Doch nicht nur Nachttiere, auch Höhlenbewohner und geheimnisvolle Kreaturen in den lichtlosen Tiefen der Ozeane finden sich im Dunkeln gut zurecht. In der Ausstellung wurde auch dem sinnlichen Erlebnis viel Raum geschaffen: In einem speziellen Parcours können sich wagemutige Besucher durch die Finsternis tasten und in einem zweiten Dunkelraum die vielfältigen Geräusche und Töne der Nacht erfahren.

*Naturama Aargau
Bahnhofplatz
CH – 5001 Aarau
www.naturama.ch
Geöffnet: Di bis So 10 – 17 Uhr*

Glück – welches Glück

6.3. – 2.11.2008

Deutsches Hygiene Museum Dresden

Die Sonderausstellung ist ein fantasievoller Parcours durch die historischen und gegenwärtigen Ausformungen des Glücks. Das Glück taucht in vertrauten Konstellationen auf, aber auch

in überraschender Gestalt: als Inbegriff von Liebe, Freiheit oder Glauben ebenso wie als Synonym für Intuition, Unsterblichkeit oder Utopie. In einer assoziativen Abfolge von Exponaten der Kunst- und Kulturgeschichte, wissenschaftlichen Objekten und zeitgenössischer Kunst inszeniert die Ausstellung die Suche nach dem Glück als eine Grundkonstante des menschlichen Lebens. Orientierung bieten dabei die szenografischen Bilder, die der afrikanische Künstler Meschac Gaba als künstlerischer Leiter für die sieben Räume entworfen hat, in die sich die Ausstellung gliedert.

*Deutsches Hygiene Museum Dresden
Lingnerplatz 1
01069 Dresden
www.dhmd.de
Geöffnet: Di bis So 10 – 18 Uhr*

Olaf Zimmermann/Gabriele Schulz

Künstlersozialversicherung – Hintergründe und aktuelle Anforderung

2. erweiterte und aktualisierte Auflage, 224 S., ISBN 978-3-00-020400-5

Die Autoren informieren in diesem Buch über die Entwicklung der Künstlersozialversicherung. Die Grundsätze der Künstlersozialversicherung und die einzelnen Reformschritte werden skizziert und ihre Sonderstellung im Sozialversicherungssystem geschildert. Besonderen Raum nehmen die Maßnahmen zur Reform des Künstlersozialversicherungsgesetzes im Jahr 2007 ein.

Die Publikation kann in der Printversion kostenlos nur beim Bundesministerium für Arbeit und Soziales bezogen werden:

Bestell-Nr.: A299 Bundesministerium für Arbeit und Soziales

Referat Information, 53107 Bonn

fon: 0180-51 51-510, fax: -511

E-Mail: info@bmas.bund.de

Oder kostenlos als pdf-Datei im

Internet: www.kulturrat.de/dokumente/ksvg-buch.pdf (1,4 MB)

Rezension

Hartmut John/Anja Dauschek (Hg.)

Museen neu denken. Perspektiven der Kulturvermittlung und Zielgruppenarbeit

Publikation der Abtl. Museumsberatung Nr. 26 Landschaftsverband Rheinland Rheinisches Archiv- und Museumsamt. Transcript Verlag 2008, ISBN 978-3-89942-802-5, 23,80 €

Der von John und Dauschek herausgegebene Band vereinigt Reflexionen, die die aktuelle Situation, das Selbstverständnis der Museen in Deutschland und Europa und mögliche Perspektiven für eine revitalisierte Attraktivität der Museen analysieren. Dieses Innehal-

ten erscheint um so notwendiger, als reines Lamento über die Geringschätzung unserer Arbeit ebenso wenig zu einer Besserung der Lage beiträgt wie eine bloße Steigerung der Aktivitäten auf der Basis herkömmlichen Kultur- und Bildungsverständnisses, etwa für das traditionelle bürgerliche und Schulklassen-Publikum.

Gemeinsamer Tenor aller auf Deutschland bezogenen Aufsätze ist, es sei ratsam, sich deutlich stärker an den Bedürfnissen und Erwartungen der Besucher auszurichten, insbesondere jener, die es zukünftig in wachsendem Maße in die Häuser zu locken gelte wie die Generation „50+“, die Jüngeren oder Menschen aus anderem kulturellen Kontext. Von Besucherseite werde eindeutig vor allem gute Unterhaltung gewünscht. Das bedeute für den Bildungsauftrag der Museen, dass hier nicht mehr oder weniger angeleitetes, organisiertes Lernen ermöglicht werden solle, sondern Lerneffekte, die in emotional positiv gestimmter Atmosphäre erlebnisorientiert, ganzheitlich und selbst motivierend funktionieren und Vergnügen bereiten, was man auch mit anderen als Erfahrung teilen möchte. Das Museum sei somit nicht zuletzt als offener Ort der Kommunikation zu stärken.

In der Essenz finden sich die meisten Argumente in Johns Ausführungen (S. 15-64), wo übrigens auch an Pestalozzis bemerkenswertes Diktum des „Lernens mit Kopf, Herz und Hand“ erinnert wird (S. 34). Den Schlussakkord setzt aufrüttelnd Siebenmorgen mit seinem Appell, die Museumsseite möge sich von Verunsicherung und Illusionen verabschieden zugunsten der Konzentration auf die eigenen Möglichkeiten und die aktive Beteiligung an den großen Fragen unserer Zeit um historisches Erbe, interkulturellen Dialog, die Rolle der Ethik, Technik, Kunst u.ä. (S. 274). Anregungen können dem Leser zwischen diesen Aufsätzen konkrete Berichte über Restrukturierungsmaßnahmen an großen Häusern in der Schweiz, den Niederlanden u.a. vermitteln, so wie auch die Ausführungen über ein ausgezeichnetes Bei-

spiel aus den Münchner Pinakotheken, wo mit dem Programm „PINK“ neue Zielgruppen gewonnen werden.

Besonders wichtig, außerdem als Argumentationsvorlage hilfreich, lesen sich die Erfahrungsberichte über Verhältnisse und politische Bemühungen in Großbritannien, wo bereits seit rund zehn Jahren museale Bildungsarbeit neu definiert und realisiert wurde – mit beachtlichem Erfolg, wie das Großprojekt zur „Renaissance“ regionaler Museen zeigt. Ein Blick über den eigenen Tellerrand lohnt also allemal...

Dr. Uta Piereth, München

**Patrick Föhl/Stefanie Erdrich/
Hartmut John/Karin Maaß (Hg.)**

Das barrierefreie Museum. Theorie und Praxis einer besseren Zugänglichkeit. Ein Handbuch

*Transcript Verlag 2007,
ISBN 978-3-89942-576-5, 29,80 €*

Wenngleich die Herausgeber mit ihrer 500 Seiten starken Publikation nicht gerade ein barrierefreies Buch vorlegen, halten sie doch was der Titel verspricht. Es dreht sich bei der vorliegenden Publikation um ein Handbuch, welches, dank seiner guten Gliederung, tatsächlich als ein solches zu verwenden ist. Jeder der 31 Aufsätze trägt zu einem ambitionierten und erhellenden Gesamtbild der Praxis und der Diskussion barrierefreier Ausstellungsgestaltung bei. In diesem Ensemble durchaus heterogener Beiträge wird besonders deutlich, wie sehr der Gedanke der Barrierefreiheit die Arbeit eines jeden Museumsmitarbeiters durchdringen muss und wie sehr Fortschritt und Erfolg der Barrierefreiheit von einer systematischen und konsequenten Aufnahme des Themas in sämtliche Teilbereiche der Museumsarbeit abhängen. Der ebenso umfangreiche wie aufschlussreiche internationale Vergleich stellt auch heraus, welche Defizite in Deutschland nach wie vor bestehen. Dass sich in der Frage der Barrierefreiheit in den deutschen Museen bisher

wenig entwickelt hat, wird auch daran deutlich, dass die dargestellten Fallbeispiele und Vorbilder seit vielen Jahren die gleichen sind. Immer noch gibt es zu wenige Häuser, die sich dem Thema umfassend gewidmet haben. Auch aus diesem Grund sollte dieser Band auf jedem Schreibtisch leitender Museumsmitarbeiter zu finden sein.

Trotz der uneingeschränkten Empfehlung soll aber im Folgenden auf einige grundsätzliche Mängel hingewiesen werden, die auch zur Orientierung in der Verwendung dienen. Die Vielfalt der angesprochenen Themen, vom barrierefreien Webauftritt bis zur Kulturförderung der Europäischen Union bringt es mit sich, dass sich viele grundsätzliche Standpunkte und Einschätzungen zum Thema „Menschen mit Behinderung“ wiederholen. Leider arbeiten sich zahlreiche einzelne Beiträge immer wieder an denselben Fragen ab. Idealerweise hätten gewisse Grundlagen des Umgangs mit Behinderten im Vorwort bzw. in den Beiträgen des einführenden Kapitels „Museen und Barrierefreiheit“ abgehandelt werden sollen. Hier wäre es wichtig gewesen, grundlegende und nicht hintergehbare Prämissen der Diskussion um Menschen mit Behinderung darzulegen. Eine Darstellung von Menschen mit Behinderung als wichtige Zielgruppe reduziert diese wiederum auf ihre Behinderung und spricht sie nicht vorrangig als ein interessiertes Publikum an. Auch ein Hinweis auf den sensiblen Umgang mit jeweiligen Bezeichnungen hätte dem Thema von vornherein eine klare Ausrichtung gegeben, die zwar in verschiedenen Beiträgen eingefordert, aber nicht stringent durchgehalten wird. Die unterschiedliche Handhabung der Bezeichnung und der Ansprache von Menschen mit Behinderung zeigt deutlich, dass nicht Maßnahmenkataloge eine Verbesserung erwirken, sondern dass eine intensive Auseinandersetzung unter Einbeziehung der Personen und Personengruppen stattfinden muss, denen man einen erleichterten Zugang ermöglichen möchte. Einige der Autoren stellen diese Forderung explizit.

Auf der Grundlage eines so erworbenen Verhältnisses zu Menschen, die einen anderen sinnlichen oder kognitiven Zugang zur Welt haben bzw. sich den Dingen anders annähern, lässt sich mit dem nun vorliegenden Handbuch bestens arbeiten. Kaum eine wichtige Frage und keine der unterschiedlichen Gruppen von Menschen mit Behinderung wurde ausgelassen. Auch sind alle Beiträge so angelegt, dass sie systematisch zur Begleitung der Umsetzung eingesetzt werden können, egal ob es sich um Fragen des Marketings oder der Museumspädagogik, um Fragen der Kuratierung oder der Museumsleitung handelt. Besonders die Literaturangaben und die zahlreichen Kontaktadressen und Internetlinks machen das Buch zu einem Gewinn. Allerdings hätte dieser Übersicht wiederum ein thematisch gegliedertes Verzeichnis gut getan. Eine zentrale Erkenntnis und eine der Kernaussagen für die praktische Umsetzung ist, dass die eingesetzten Maßnahmen stets abteilungsübergreifend angelegt und auf die gesamte Organisation ausgreifen müssen. Dies entspricht den Anforderungen an ein modernes Management, das alle Prozesse im Museum vom Gast aus zu definieren sucht und von einer genau festgelegten Zielstellung auszugehen hat. Das Thema Barrierefreiheit muss dementsprechend grundsätzlich angelegt werden, um für die innere Struktur wie auch für alle Besuchergruppen förderlich und gewinnbringend zu sein. Nicht unerwähnt bleiben soll, dass die Herausgabe der Publikation vom Landschaftsverband Rheinland in Kooperation mit dem Bundesverband Museumspädagogik (BVMP) unterstützt wurde. Die maßgebliche Beteiligung des BVMP verantwortete die Leiterin des dortigen Arbeitskreises „Barrierefreie Museen“, Karin Maaß. Der vorliegende Band dürfte auch für die zukünftige Arbeit des Verbandes eine herausragende Bedeutung einnehmen.

Folker Metzger, Weimar

Management und Praxis

Zusätzlicher Kurs „Die Sprache der Dinge“

Der AK Museumspädagogik des Hessischen Museumsverbands e.V. bietet seit sieben Jahren jährlich den Zertifikatskurs „Die Sprache der Dinge – Einführung in die Museumspädagogik“ an. Die Nachfrage nach dem diesjährigen Kurs war so groß, dass kurzfristig ein Parallelkurs organisiert wurde, für den sich alle diejenigen anmelden können, die im ersten Kurs 2008 nicht zum Zuge gekommen sind. Der Parallelkurs beginnt am 23. Juni 2008, in diesem Kurs sind noch Plätze frei. Nähere Informationen unter:

*Arbeitsgruppe für empirische Bildungsforschung e.V., AfeB
Friedrichstraße 10, 69117 Heidelberg
fon+fax: +49(0)6221-168 281
Mobil: 01570-222 81 52
arbeitsgruppe-heidelberg@gmx.de
www.afeb.de*

Zertifikatsprogramm MUSEUMS-MANAGEMENT

Seit dem Wintersemester 2005/2006 bietet das Weiterbildungszentrum der Freien Universität Berlin in Zusammenarbeit mit dem Institut für Museumsforschung und mehreren Hochschulen und Museen ein Zertifikatsprogramm MUSEUMS-MANAGEMENT an. Seit dem Sommersemester 2006 wird dieses Programm auch gezielt für Volontärinnen und Volontäre in Museen angeboten. Im Sommersemester 2008 startet dieses aus 8-10 zweitägigen Seminaren bestehende Jahresprogramm parallel an zwei Standorten: Im Deutschen Museum München ab 31. März 2008 und im Weiterbildungszentrum der FU Berlin ab dem 9. Juni 2008. Die Programme sowie weitere Informationen unter:

www.fu-berlin.de/weiterbildung

ForumKultur: Kultur-Tourismus grenzenlos

19. – 20. Mai 2008

Wo immer Kulturtouristen sich auf der Welt bewegen und Grenzen über-

schreiten: Sie befinden sich mit ihrer Suche nach dem Guten, Wahren, Schönen auf scheinbar sicheren Pfaden. Bietet dieses Phänomen der vertrauten Fremdheit und der Erwartung des Anderen also auch eine probate Möglichkeit, dass Kulturen sich näher kommen, Menschen ihre unterschiedlichen Lebensweisen und Identitäten verstehen, akzeptieren und miteinander in Kontakt und Dialog kommen? Wir werden Ihnen dieses Mal Projekte, Strukturen und Möglichkeiten des grenzüberschreitenden Kulturtourismus vorstellen. Dabei geht es in der Hauptsache um Konzepte, die durch eine – im Idealfall – grenzübergreifende Partnerschaft charakterisiert sind. Exemplarisch stellen wir Ihnen überregionale Verbünde in Deutschland als auch internationale Kooperationen vor, die als Modelle des grenzübergreifenden Kulturtourismus dienen könnten. Beispiele aus unterschiedlichen Konstellationen und Ländern mit verschiedenen Herangehensweisen und Strategien werden Stoff für Anschauung und Diskurs bieten. Ergänzend dazu werden sich profilierte Experten mit durchaus unterschiedlichen Perspektiven als Teilnehmer eines Podiums der Diskussion und den Fragen des Publikums stellen.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Prinzip Maus. Die Kunst, einfach zu erklären

20. – 22. Juni 2008

Das Seminar wirbt für einfaches, aber nicht vereinfachendes Sprechen und Erklären. Das „Prinzip Maus“, seit über dreißig Jahren im Fernsehen erprobt, soll dabei helfen. Abholen, Anschaulichkeit, Erklären durch Analogien, einfacher Satzbau und reizvolle Präsentation – das sind Stichworte für dieses „Prinzip“. Was sich dahinter genau verbirgt, zeigen Sachgeschichten

aus der „Sendung mit der Maus“, die im Kurs angeschaut und untersucht werden. Ist das „Prinzip“ verstanden, sollen die KursteilnehmerInnen unter Zeitdruck überschaubare Erkläraufgaben lösen und die Ergebnisse der Gruppe vermitteln – und zwar einfach, verständlich und unterhaltsam.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Objektdokumentation: Grundlagen, Verfahren und Techniken der Erschließung von Exponaten in Museen

15.–17. Juni 2008

Die fachgerechte Objektdokumentation gehört zu den grundlegenden Standards eines professionell geführten Museums. Manchmal jedoch bestehen zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Objektdokumentation Lücken. Was häufig fehlt, ist ein systematisches Wissen über die Methoden und Werkzeuge, die beim Erfassen und Erschließen musealer Sammlungen eingesetzt werden können. Dieses Seminar will Sie motivieren, sich intensiver mit der Museumsdokumentation zu beschäftigen, und wird Sie in die Lage versetzen, Prinzipien und Instrumentarien der Objektdokumentation fachgerecht anzuwenden. Außerdem liefert es Ihnen (unterstützt und ergänzt durch praktische Übungen und anschauliche Beispiele) konkrete Ansätze und methodische Grundlagen für die Konsolidierung und Verbesserung des Dokumentationsstandards in Ihrem Museum. Das Seminar wird ergänzt mit einer Übersicht über aktuelle Dokumentationstechniken und -verfahren sowie praktischen Tipps und Hinweisen zu deren Realisierung in Ihrer Sammlung.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel*

*fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Herausforderungen und Konzeptionen für Museen und Ausstellungen zwischen Realität, Medialität und Originalität

29. Juni – 1. Juli 2008

Jede Zeit hat ihre politischen, gesellschaftlichen, technischen und kulturellen Errungenschaften, die entscheidenden Einfluss auf Entwicklung, Veränderung und auf das Selbstverständnis des Museums als kulturtragendes Medium haben. Diese Neuerungen per se abzulehnen ist naiv, sie unkritisch und konzeptlos einzusetzen, ist unprofessionell. Eine gute Ausstellung ist eine Inszenierung, bestehend aus der rhythmischen Komposition von Inhalt, Information und Dingen entlang einer Dramaturgie mittels eines themenadäquaten Designs. Ein modernes Museum und eine zeitgenössische Ausstellung sind Unikate, die sich durch ihre individuellen Konzepte unterscheiden und dadurch unverwechselbare Attraktivität erzielen. In diesem Labor zur Ausstellungsgestaltung werden Sie Methoden und Herangehensweisen der kreativen Logik im Bereich Ausstellungskonzeption und des konstruktiven Einsatzes von aktuellen medialen Möglichkeiten erleben und diese am Beispiel und am Modell diskutieren können.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Einzelbesucher und zielgruppenorientierte Programme Oder: Was wir über Besucher wirklich wissen müssen

4.–6. Juli 2008

In der Planung von Programmen und Angeboten für Familien, Schulklassen und Freizeitgruppen können Museen mit der Hilfe von Feedbacks auf

Erkenntnisse über Erwartungen, Motivation oder Vorkenntnisse der Besucher zurückgreifen. Doch wie funktioniert die Übertragung dieses Wissens in das Konzept einer besucherorientierten Arbeit für Einzelbesucher? Die Beantwortung dieser Frage setzt nicht nur Einblicke in die Besucherstruktur mit Blick auf Alter, Herkunft und Bildungsvoraussetzungen voraus, sondern verlangt auch eine systematische Überprüfung der eigenen methodischen Arbeit. Meistens liegen auf der Vermittlungsseite Modellannahmen über das Publikum zu Grunde. Auf der Besucherseite hingegen bietet die Forschung mit Blick auf die Rezeptionsmuster, Erwartungen oder Wisenserwerbstrategien unterschiedliche Erklärungsansätze, die für die Entwicklung von Informations- und Vermittlungsangeboten eine hilfreiche Grundlage darstellen. Das Seminar dient dazu, diese unterschiedlichen Facetten des magischen Dreiecks aus Ergebnissen, Ansätzen und Beispielen der Besucherforschung zu beleuchten und daraus Konsequenzen und Strategien für Ihre eigene Vermittlertätigkeit zu entwickeln.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Jugend interpretiert Kunst – Jugend inszeniert Kunst

4.–7. September 2008

Ein ausgewähltes Werk der zeitgenössischen Kunstszene wird im Mittelpunkt dieses experimentellen Kurses stehen. Es ist uns wichtig, dass das Umgehen mit dem Werk durch Handlungen, Erfahrungen und Erinnerungen mit der eigenen Lebenswelt der Jugendlichen in Verbindung gerät. In der Verknüpfung von Arbeitsweisen der Rhythmik mit denen der Kunstpädagogik wird Objektkunst z.B. mit dem eigenen Körper nachgebaut und dann Grundlage für eine Bewegungsstudie;

der Rhythmus einer Bewegung wird in ein Bild umgesetzt, das Bild wird zur Anregung für eine musikalische Idee. Unter den Gesichtspunkten Intention – Form – Mittel findet eine aktive und kreative Auseinandersetzung mit Werken zeitgenössischer Kunst statt. So erfahren Jugendliche Zugänge zu Kunst ihrer Zeit.

Anmeldung und Information:
Akademie Remscheid, Küppelstein 34
42857 Remscheid, fon 02191-794 0
e-mail info@akademieremscheid.de
www.akademieremscheid.de

Ausstellungen: Gut und schön – und immer teuer?

5.–7. September 2008

Müssen gute Museumsausstellungen teuer sein? Oder ganz anders gefragt: Unter welchen Umständen führt ein knappes Budget zu kreativen und ungewöhnlichen Lösungen und wann engt es nur noch ein und führt zu 08/15 Ergebnissen? Dies sind Fragen nach der Qualität von Ausstellungen und deren Konzepten: Was macht eine gute Ausstellung aus? Es sind Fragen nach den Wahrnehmungsgewohnheiten von Ausstellungsbesuchern in unserer designten, bunt-schillernden Multimedia-Kultur: Was ist zumutbar? Sie betreffen aber auch das Management von Ausstellungsprojekten und damit das angemessene Verhältnis der zur Verfügung stehenden Ressourcen Geld, Zeit und personelle Kapazitäten: Was ist angemessen? In diesem diskursiv angelegten Seminar bewegen wir uns in dem geschilderten Fragenspektrum und suchen nach Lösungsansätzen für die Praxis. Dabei bedienen wir uns unterschiedlicher Herangehensweisen: Reflexion realisierter Ausstellungsprojekte, Präsentation, Austausch und Erarbeitung von Methoden und Tipps für die ressourcenorientierte Ausstellungsentwicklung; Übungen zur Entwicklung konzeptioneller und gestalterischer Ansätze in Abhängigkeit definierter Ressourcen und Zielsetzungen.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle

*Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

In Praxis: Besucherorientierung am Beispiel von Museen in Berlin

11.–14. September 2008

Eine Stadt wie Berlin, die durch ihre Museen, Sammlungen und Ausstellungen lebt und wirkt, bietet eine hervorragende Ausgangslage, um praktische Erfahrungen zum aktuellen Themenbereich Besucherorientierung und museumspädagogische Arbeit mit spezifischen Zielgruppen zu sammeln. Um dies unter den unterschiedlichsten Perspektiven und Varianten zu ermöglichen, ziehen wir einen museologischen Schnitt durch die Berliner Museumslandschaft und stellen Ihnen dabei die Arbeit in verschiedenen Kategorien von Museen vor – von großen Ausstellungshäusern bis hin zu kleinen Abteilungen in Museen außerhalb des Zentrums. Die Exkursion stellt die Frage nach dem Selbstverständnis der Museen und ihrem praktischen Verhältnis zu und Umgang mit dem Besucher, ob singular oder in Gruppen. Nicht so sehr die Ausstellung steht dabei im Brennpunkt der Überlegungen, vielmehr soll der Fokus auf die Besucher und auf die hier angewandten Formen des Dialogs zwischen Objekt und Subjekt gelenkt werden. Das inhaltliche Leitmotiv dieses Seminars wird die Reflexion der Praxis für die Praxis sein. In den Museen werden Sie Gelegenheit zum fachlichen Austausch mit Kuratoren und Museumspädagogen bekommen.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Kreative Methoden für die Museumsarbeit

19.–20. September 2008

Museumsarbeit erfordert ein hohes Maß an Kreativität. Alle, die im Museum konzeptionell arbeiten, sind automatisch in kreative Prozesse eingebunden. Dabei begünstigen Zeitdruck und eingefahrene Arbeitsstrukturen oft Denkblockaden und führen zu immer wieder ähnlichen Lösungen. Um der Kreativität auf die Sprünge zu helfen, gibt es einfach zu erlernende Techniken und Methoden. Im Seminar werden wir einen Mix an bewährten Methoden vorstellen und anhand von Praxisbeispielen einüben: Methoden, die sich zur Lösung unterschiedlichster Aufgaben eignen; zum Beispiel für die inhaltliche Konzepterstellung, Textarbeit, Titelfindung, oder die Ideenfindung im Rahmen von Ausstellungsgestaltung, Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit. Methoden, die lustvolle Arbeitsprozesse ermöglichen und die sich teils für die Einzelarbeit und teils für die Arbeit im Team anbieten.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808 415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Das Prinzip ‚Hands-on‘ in Ausstellungen

21.–23. September 2008

„Hands on“ – unter diesem Schlagwort versammeln sich neuere Ansätze in Ausstellungsdidaktik und Museumspädagogik, die versuchen, die Besucher zur selbständigen Erschließung der Ausstellungsinhalte zu motivieren. Ausgehend von Science Centern und Kindermuseen, findet die Methode auch andernorts immer weitere Verbreitung. Man setzt auf learning by doing: Anfassen, Hantieren, Benutzen, und Gestalten der jeweiligen Ausstellungsobjekte ist nicht nur gewünscht, sondern Voraussetzung zur Beschäftigung mit den Ausstellungsinhalten. Aus dieser Orientierung an den Besuchern als Mitwirkende in einem interaktiven Ausstellungsgeschehen folgen

viele grundsätzliche Überlegungen zur Ausstellungskonzeption und -gestaltung. Im Seminar werden wir Ihnen dies anhand praktischer Beispiele interaktiver Ausstellungen vorstellen. Hierbei sind sowohl Forderungen nach Partizipation der Besucher als auch Fragen nach der Rolle einzelner Ausstellungselemente innerhalb des gesamten Ausstellungsgeschehens von Bedeutung.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Qualifizierung Kindermuseum

1. Phase: 16. – 19. Oktober 2008
(Wolfenbüttel)
2. Phase: 8. – 12. Dezember 2008
(Remscheid)
3. Phase: 26. Februar – 1. März 2009
(Wolfenbüttel)
4. Phase: voraussichtlich Mai 2009
(Remscheid)
*Berufsbegleitende Fortbildung
mit vier Kursabschnitten*

Die Zahl der Kindermuseen und der Ausstellungen für Kinder in Deutschland wächst rasch. Wodurch zeichnet sich die Arbeitsweise der Kindermuseen aus? Was sind ihre Ziele und Zielgruppen? Wie werden Ausstellungen in den Kindermuseen entwickelt, organisiert und durchgeführt? Welche unterschiedlichen Konzepte, Methoden und Mittel werden eingesetzt? Auf welche Traditionen, Vorbilder, Ideen und wissenschaftlichen Erkenntnisse berufen sich die Macher der Kindermuseen? Wer fördert und finanziert diese Aktivitäten? MitarbeiterInnen von erfolgreich arbeitenden Kindermuseen erläutern und analysieren mit Ihnen anhand von Modellen und Konzepten die Möglichkeiten und Methoden der Realisierung von Ausstellungen. Praktische Impulse und Theoriebeiträge aus dem Bereich der Kindermuseen, aus der Ausstellungsdidaktik und der Museumspädagogik bieten Ihnen dabei ein

grundlegendes Theoriefundament, auf dem Sie in gemeinsamer Arbeit Ideen und Entwürfe aufbauen, in die Realität umsetzen und in der Praxis erproben können. Der Kurs findet in Kooperation mit der Akademie Remscheid, dem Bundesverband Deutscher Kinder- und Jugendmuseen e.V. und dem Bundesverband Museumspädagogik e.V. statt.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit

Ausstellungskritik: Über das Museum schreiben

5. – 8. Juni 2008, Exkursion nach Berlin
Literatur, Theater, Musik, Film – alle Sparten der Kultur werden von Kritik und Kritikern in die Verantwortung genommen. Zwischen förderlicher Geneigtheit bis zum polemischen Verriss verfügen alle Künste über ein Korrektivmedium, das sie zur permanenten Erneuerung ihrer selbst treibt. Nur die Ausstellung, nur die Form der Präsentation im Museum ruht weitgehend unkritisiert in sich selbst. Dabei kann Ausstellungskritik ein ausgesprochen hilfreiches Instrument werden, wenn es etwa um die Wahrnehmung von entwicklungsfähigen oder verbesserungswürdigen Erscheinungsformen der Ausstellung im Museum geht: Kritik legt Schwachstellen offen, sie benennt Stärken, weist auf stagnative Tendenzen oder kontraproduktive Entwicklungen hin oder hebt Innovationen und paradigmatische Gestaltungspotenziale hervor. Mit dieser Werksatt werden wir uns in der Praxis und vor Ort dem Ausstellen und der Ausstellungskritik zuwenden. So soll, vorbereitet durch Texte (Ausstellungs-, und Dauerausstellungskritiken sowie theoretische Texte zum Thema), eine gemeinsame Auseinandersetzung mit

einer real existierenden Ausstellung in Berlin eine Basis für die Vertiefung in die Textart Ausstellungskritik geschaffen werden. Die Werkstatt ist eine Kooperationsveranstaltung mit dem Joanneum Graz und der Reinwardt Akademie Amsterdam.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V.
Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Public Relations für Kunst und Kultur

26. – 28. September 2008

Das Seminar führt Sie praxisnah in die Besonderheiten der Öffentlichkeitsarbeit für Kunst und Kultur ein. Auf welchem Markt und unter welchen besonderen Bedingungen handelt Kultur-PR? Wie kann PR sowohl ihrem besonderen Gegenstand Kunst und Kultur gerecht werden wie auch den Wahrnehmungsweisen unterschiedlicher Publikumsgruppen und Teilöffentlichkeiten? Welche Trends sind erkennbar, wie kann ich sie für die eigene Arbeit nutzen, was macht erfolgreiche und nachhaltige Kommunikationsarbeit für Kultureinrichtungen aus und wie lässt sie sich durchsetzen? Anhand von Fallbeispielen und in eigenen Übungen werden Ihnen Strategien und Methoden der Kultur-PR vermittelt: Das Spektrum reicht dabei von der Profilbildung und Strategieplanung über die Gestaltung von PR-Medien und aussagekräftigen Texten über Kunst, von Medienkooperationen und politischer Lobbyarbeit über die Konzeption von Events bis zu Methoden der Evaluation.

*Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de*

Markt und Ökonomie

Der Museumsshop: Einführung und Grundlagen zur Kunst der Balance von Kultur und Ökonomie

28.–30. Mai 2008

Kultur und Ökonomie sind kein Widerspruch – sie können im Gegenteil durchaus eine sehr fruchtbare Symbiose eingehen. Als wirtschaftlicher Faktor gehört der Museumsshop damit wie selbstverständlich zum Standard des modernen Museumsmarketings und wird zum willkommenen Quell zusätzlicher Einnahmen. Die über-eilte Einrichtung eines Shops hat aber schon manche hoffnungsvolle Initiative in den Ruin getrieben. Grundlage für den wirtschaftlichen Erfolg ist also ein profundes Konzept, dessen Erstellung im Seminar aufgezeigt wird. Die Sortimentsgestaltung und Eigenproduktionen werden den ersten Schwerpunkt bilden. Dabei stehen sowohl betriebswirtschaftliche Berechnungen zur Rentabilität als auch inhaltliche sowie sammlungsbezogene Entscheidungskriterien zur Produktauswahl im Mittelpunkt. Der zweite Schwerpunkt wird die Wechselwirkung von ökonomischem Handeln und der Selbstdarstellung des Museums sein. Bei diesen Betrachtungen werden die spezifischen Anforderungen an den Museumsshop im Unterschied zum „gewöhnlichen“ Einzel- oder Buchhandel behandelt und konkrete Hinweise zu Bezugsquellen, Ansprechpartnern und Produzenten gegeben.

Anmeldung und Information:
Bundesakademie für kulturelle
Bildung e.V., Postfach 1140
38281 Wolfenbüttel
fon 05331-808415
e-mail post@bundesakademie.de
www.bundesakademie.de

Anzeige

Ausstellungskonzepte Architektur Ausstellungs-
gestaltung Besucherorientierung Benchmarking
Coaching Corporate Identity Design Dialog
Didaktik Diskurs Evaluation Ehrenamt Ethik
Feinkonzept Führungen Finanzierung Gesprächs-

Museum

führung Handlungsorientierung Hands-on Inspi-
ration Interkultur International Jugendliche
Kreativtechniken Kulturtourismus Kunstvermitt-
lung Konzeptentwicklung Kulturpolitik Lern-
theorien Leistungskennziffern Lehrthemen

Profession

Licht Marketing Museumspädagogik Museums-
theater Multimedia Nacht der Museen Natur
Normen Organisationsstrategien Öffentlichkeits-
arbeit Personalführung Public Relation Praxis-
orientierung Projektmanagement Qualitäts-

Kommunikation

sicherung Rhetorik Schule Selbstmanagement
Sponsoring Standards Teamentwicklung Text-
konzepte Umwegrentabilität Unternehmerquali-
täten Vernetzungssysteme Vereinsarbeit Volon-
teering Weiterbildung Wunderkammern Werbung
Xenologie Yogaübung Zeichensysteme Zielgruppen
Zielorientierung

Informationen bekommen Sie hier:
Bundesakademie · Sabine Oehlmann · Tel: 05331.
808-415 · Postfach 1140 · 38281 Wolfenbüttel



**Bundesakademie
für kulturelle Bildung
Wolfenbüttel**

Festliche Reise um die Welt. Das Schützenfest und andere Rituale

„Was haben eine Hochzeit in Baltistan, ein Festival der Tuareg, das Fliegerspiel in Mexiko und das Schützenfest gemeinsam? Finden Sie es heraus und begeben Sie sich auf eine festliche Reise um die Welt“.

Diese Einladung auf den als Werbung verteilten Lesezeichen soll Besucherinnen und Besucher in die Wanderausstellung locken. Wie der Titel der Ausstellung sagt, geht es um Feste und dabei auch um das so bekannte Schützenfest. Überall auf der Welt feiern Menschen Feste. Sie sind ein häufiges und allorts bekanntes Phänomen. Es gibt Tausende von Kulturen mit eigenen Sprachen, kulturellen Vorstellungen und einer eigenen Festkultur. So unterschiedlich die Kulturen sind, so unterschiedlich sind auf den ersten Blick auch deren Feste. Doch alle Feste dieser Welt haben etwas Gemeinsames: Sie unterliegen ähnlichen Strukturen und haben ähnliche Funktionen. Von der Geburt bis zum Tod begleiten sie den Lauf des Lebens und den Wechsel der Jahreszeiten. Viele Feste haben einen religiösen Hintergrund, der uns heute nicht mehr bekannt ist oder im Zuge der Säkularisation in den Hintergrund getreten ist. Feste wandeln sich, ebenso wie sich Kulturen wandeln. Sie erzeugen ein Gemeinschaftsgefühl und stärken damit die Identität der Feiernden als Gruppe –

mehr noch: Sie beschwören diese geradezu ritualhaft. Außerdem unterbrechen Feste den Alltag. Es macht Spaß zu feiern! Egal, ob man Deutscher, Balti, Totonake oder Tuareg ist.

Dies können die Besucher in der Ausstellung erfahren. Hier werden exemplarisch unterschiedliche Kategorien von Festen aus verschiedenen Regionen der Welt dargestellt. Die Reise geht zunächst in eine weit entfernte Region: nach Baltistan in Pakistan. Bei einer Hochzeit erfahren die Besucher, warum hier Braut *und* Bräutigam verschleiert sind. Danach geht die Reise zu den Tuareg im Norden von Niger. Hier wird das Festival de l’Air mit Kamelrennen, Tänz der Männer und Musikdarbietungen gefeiert. In Mexiko lernen die Besucher das Fliegerspiel kennen. Die vorspanische Zeremonie ist mittlerweile zu einer Touristenattraktion geworden – auch in Deutschland sind die Flieger aufgetreten. Abschließend geht die Reise nach Westfalen. Hier wird die Brücke nach Deutschland geschlagen und der Kulturvergleich um die Festkultur der deutschen Gesellschaft erweitert. Das Schützenfest als kulturelles Erbe hat für viele Menschen in Deutschland und damit für die Festkultur Deutschlands eine große Bedeutung.

Das Konzept der Ausstellung entspricht dem Ansatz der „Dritt-Kultur-Perspektive“, der allen Tätigkeitsfeldern von *Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung (ESE)* zugrunde liegt (ESE hat zusammen mit dem

Ausstellungsbereich „Festival der Tuareg“ mit dreidimensionaler Afrika-Karte, Film- und Hörstation sowie im Hintergrund eine männliche Figur mit Tuareg-Kleidung.
Foto: Greta Schüttemeyer



LWL-Museumsamt für Westfalen die Ausstellung erarbeitet). Hierbei wird der Blick auf zunächst fremde Kulturen gelegt, um im anschließenden Schritt nach Deutschland, in die Einwanderungsgesellschaft zu kommen. In der Ausstellung wird dies durch die fiktive Reise der Besucher vom fernen Pakistan nach Deutschland erreicht. Je weiter die Reise geht, desto mehr nähern sie sich der Einwanderungsgesellschaft Deutschland mit Stationen in Niger, Mexiko und Westfalen. Durch den Vergleich der außereuropäischen, also „fremden“ Feste mit einem „typisch deutschen“ Fest wie dem Schützenfest soll beim Besucher ein Aha-Erlebnis erzielt werden: Das, was beim ersten Hingucken als fremd und exotisch gedacht wurde, wird ent-fremdet und neu wahrgenommen. Indem die Besucher sich gewissermaßen in die Vogelperspektive begeben und von einer Meta-Ebene auf das Schützenfest schauen, entfernen sie sich von ihrer eigenen kulturellen Geprägtheit und erlangen neue Einblicke.

Darüber hinaus will die Ausstellung „Bilder im Kopf“ aufbrechen. Wir alle haben „Bilder im Kopf“ bei bestimmten fremdkulturellen Phänomenen. Der Schleier der Muslima wird in der westlichen Gesellschaft oft als äußeres Zeichen der Religiosität, verbunden mit einer antizipierten Unterdrückung der Frau im Islam gedeutet. Hierbei stimmt das Bild im Kopf nicht mit der Realität überein: Beim Hochzeitsfest der Balti in Pakistan werden Braut und Bräutigam verschleiert, und der Schleier bedeutet in diesem Fall kein Verbergen der Braut vor den begehrliehen Blicken der Männer, sondern stellt eine Respekts- und Demutserweisung des Menschen gegenüber Allah dar. Bilder im Kopf prägen auch unseren Blick auf die „eigenen“, westlichen Phänomene. Die Untersuchung des Schützenfestes als kulturelles Erbe Westfalens soll den Blick der Besucher weiten und sie befähigen, einen Perspektivenwechsel zu vollziehen. Auch beim Schützenfest haben wir Bilder im Kopf, die nur einen Teil der Realität zeigen. Wer denkt dabei nicht so-

fort an ausgiebige Trinkgelage, Umzüge und Militarismus?

Konzipiert und gestaltet ist die Ausstellung als Wanderausstellung. Sie stellt ein Kooperationsprojekt von *Ethnologie in Schule und Erwachsenenbildung (ESE)* e.V. und dem LWL-Museumsamt für Westfalen dar. Dabei stammen das Konzept und ein Großteil der Leihgaben von ESE, die Infrastruktur wurde vom Museumsamt gestellt. Als gestalterische Elemente sind Text-Bildwände zu sehen. Diese Gesamtgrafik zieht sich einer Banderole ähnlich die Stellwände entlang. Ein Farbleitsystem erleichtert den Besuchern den Zugang: Beige für die Landschaft Pakistans, Blau als Farbe der Tuareg, ein kräftiges Orange für Mexiko und ein sattes Grün für das Schützenfest. Wenige, ausgewählte Objekte stellen die Festkultur der unterschiedlichen Kulturen dar. Scherenschnittartige, im Hintergrund beleuchtete Figuren dienen als lebendige Inszenierungen der Festkleidung.

Auch an die kleinen Besucher wurde gedacht: Als Leitsystem für Kinder fungieren Kinderfiguren mit kurzen und leicht verständlichen Texten zu den wichtigsten Themen der Ausstellung. Didaktische Elemente mit Würfeln zum Drehen, Kläppchenspielen, Fühlkästen und beleuchteten Diakästchen leiten die Kinder an, einen Kulturvergleich zu leisten und sich die Ausstellung selbständig zu erschließen.

In einem Zeitraum von rund anderthalb Jahren ist die Ausstellung an acht verschiedenen Museen im Raum Westfalen zu sehen. Für Konzept und Gestaltung bedeutet dies eine besondere Schwierigkeit: Acht unterschiedliche Museen, vom Völkerkundemuseum über das Stadtmuseum zum Naturkundemuseum, mit jeweils sehr heterogenen Räumen, Lichtverhältnissen, Vitrinen und klimatischen Bedingungen – das heißt achtmaliges Anpassen des Konzepts an die jeweiligen Ausstellungsstationen. Darüber hinaus soll möglichst alles in einer Fahrt transportiert werden können. Dazu war es notwendig, das beim Museumsamt bereits vorhandene Stellwandsys-

tem in das Ausstellungskonzept zu integrieren. Beleuchtung und Inszenierungen, alle Handgriffe der Szenografie konnten hierbei nur sehr eingeschränkt berücksichtigt werden. Dennoch bleibt als Eindruck: Wer Zeit und Muße hat, sich mehrere Ausstellungsorte anzusehen, wird feststellen, die Ausstellung sieht immer anders aus! Das ist das Spannende – die Ausstellung bleibt lebendig und interessant durch die heterogenen Räumlichkeiten und den jeweils angepassten Ausstellungsaufbau. An einigen Stationen sind die Stellwände in Kreisen aufgebaut, an anderen im Zickzack, mal ist viel Platz in den Zwischenräumen, so dass zusätzliche Vitrinen eingesetzt werden können, mal ist wenig Platz. In der einen Station wird die Ausstellung durch Objekte aus der eigenen Sammlung ergänzt, an anderen Ausstellungsstationen wird die Ausstellung durch eine zweite, eigene Ausstellung zum Schützenwesen der jeweiligen Region bereichert.

Abgerundet wird die Ausstellung durch museumspädagogische Programme für Kinder und Jugendliche der 2. – 4. Jahrgänge bzw. 5. – 7. Jahrgänge sowie Führungen für Erwachsene. Im Begleitbuch zur Ausstellung wird die in der Ausstellung dargestellte Festkultur um das muslimische Opferfest in Hamburg, das tamilische Lichterfest Dewali in Hamm und Altenberge, die Lippischen Heimattage in Ostwestfalen, den karibischen Karneval in New York, das Munko-Tuwo-Maskenfest in Gambia sowie das Selamatan in Indonesien erweitert.

Bleibt als Fazit: Machen Sie sich auf eine Reise um die Welt, erkunden Sie die Festkultur fremder und eigener Kulturen und erlangen Sie spannende und überraschende Einblicke in das Eigene und das Fremde!

Kerstin Brünenberg

Weitere Stationen: Kolvenburg Billerbeck 20.04.08 – 15.06.08

Begleitbuch zur Ausstellung:
Kerstin Brünenberg, Günter Bernhardt (Hg.):
Festliche Reise um die Welt. Das Schützenfest und andere Rituale. Steinfurt 2007

**Vorstandstreffen in Leipzig
– Einladung zur diesjährigen
Tagung in München**

Die Vorstandsmitglieder aus Bund und Ländern waren diesen Januar zu Gast im Stadtgeschichtlichen Museum in Leipzig. Neben dem Austausch über laufende Projekte stand die Ausbildung in unserem Fach im Mittelpunkt der Gespräche. Gisela Weiß erläuterte der Vorstandsrunde das Studium der Museologie an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig. Als Professorin für Museumspädagogik stellte sie ihren Ansatz und ihr Vorgehen bezüglich einer Grundlagenausbildung in unserem Fach vor. Die Museen Deutschlands wurden von ihr gebeten, Praktikanten der HTWK Leipzig für deren Pflichtpraktikumssemester bei sich aufzunehmen.

Hannelore Kunz-Ott trug auf der Sitzung den aktuellen Stand der Vorbereitungen für die Jahrestagung des BVMP in München vor. Die Tagung wurde auf den 6. bis 8. November 2008 terminiert. Gemeinsam mit dem Kooperationspartner, dem Deutschen Museum, wird diesmal das Thema „Museum als kulturelle Bildungsstätte“ behandelt. Aktuelle Impulsreferate und erfahrene Kollegen aus dem In- und Ausland werden in den Themenkomplex einführen. Im Zentrum der Veranstaltung werden die Foren stehen, in denen spezielle Themen vertieft werden können.

**Terminankündigung BV-
Jahrestagung**

Vom 6. bis 8. November wird der diesjährige Bundeskongress in München stattfinden. Das detaillierte Programm wird in der nächsten Ausgabe von Standbein Spielbein publiziert bzw. den Mitgliedern des BVMP per Post zugesandt. Unabhängig von einer noch zugehenden Einladung kann sich schon jetzt jeder den Termin in seinen Kalender eintragen.

Generationenwechsel

Man merkt es an Festschriften, Rundbriefen, Abschiedsfeiern und Stellenausschreibungen: Langjährige, erfahrene MuseumspädagogInnen, die unser Fach geprägt, die neue Vermittlungsmethoden entwickelt und somit Meilensteine in der Geschichte der Bildungsarbeit in deutschen Museen gesetzt haben, verlassen die aktive Museumsszene. Derzeit findet ein deutlicher Generationswechsel in der Museumslandschaft Deutschlands statt: Museumsleiter aber auch zahlreiche FachkollegInnen im Bereich der Bildung und Vermittlung im Museum werden in den wohlverdienten Ruhestand entlassen.

Namen, die man z. B. mit Vorstandsarbeit in Museumsverbänden (DMB oder ICOM), mit nachhaltigen Vorträgen auf Tagungen verbindet oder die man als Autoren zahlreicher Fachpublikationen kennt, sind nicht mehr in Amt und Würden bzw. werden bald ihre Arbeitsstätte verlassen: so zum Beispiel Elke Bradtke, Städtisches Kunstmuseum, Bonn; Julia Breithaupt, Kunstsammlungen Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf; Cornelia Brüninghaus-Knubel, Wilhelm-Lehmbruck Museum in Duisburg; Dorothee Dennert, Haus der Geschichte in Bonn; Renate Dittscheidt-Bartolosch, Sprengelmuseum in Hannover; Heidi Graf, Deutsches Hygiene Museum Dresden; Werner Hilgers, Rheinisches Landesmuseum Bonn; Peter Joerißen, Rheinisches Museumsamt Brauweiler; Frank Jürgensen, KZ-Gedenkstätte Neuengamme; Margarete Marthaus und Carola Sedlacek, beide Goethe- und Schillermuseum Weimar; Peter Noelke, Museumsdienst Köln; Manfred Tunn, Berlin; Arnold Vogt (†), HTWK Leipzig

Diese (unvollständige) Liste bekannter Namen liest sich wie eine Hitliste der Top Ten der museumspädagogischen Szene in Deutschland. Die Vermittlungsarbeit an deutschen Museen hat ihnen viel zu verdanken, haben sie doch ihren jetzigen KollegInnen viele Steine aus dem Weg gerollt, den Stel-

lenwert der Vermittlungsarbeit deutlich verbessert und das Bewusstsein vieler MuseumsdirektorInnen und MuseumswissenschaftlerInnen im Hinblick auf Besucherorientierung und Zielgruppenarbeit wesentlich geprägt. Dass bei kulturpolitischen Diskussionen zum Thema „Kulturelle Bildung“ der Bundesverband Museumspädagogik mittlerweile regelmäßig beteiligt ist und eingeladen wird, Stellung zu beziehen, basiert auf ihrem jahrelangen Einsatz im Museumsbereich.

Der Bundesverband Museumspädagogik möchte an dieser Stelle die Gelegenheit nutzen, um all diesen KollegInnen für ihre Arbeit und für ihr Engagement zu danken. Insbesondere ist es uns ein Anliegen, der langjährigen ersten Vorsitzenden des BVMP, Renate Dittscheidt-Bartolosc unseren Dank auszusprechen, denn sie hat wesentlich den Bundesverband in seiner Anfangsphase gestaltet und seine Ziele und Inhalte geprägt. Von 1991 bis 1997 hat sie als Vorsitzende der ersten Stunde die Weichen für den späteren Erfolg des Bundesverbandes innerhalb der kulturpolitischen Landschaft gestellt. Noch heute profitieren wir von ihrem Wissen und von ihren immer noch vorhandenen Visionen.

Es überrascht nicht, dass das Ausscheiden der oben genannten KollegInnen aus dem aktiven Dienst nur kurzfristige Lücke hinterlässt, ist es doch ihr Verdienst, wesentlich an der Professionalisierung der Bildungsarbeit in Museen mitgearbeitet zu haben. Junge qualifizierte VermittlerInnen folgen und führen den begonnenen Weg fort bzw. bringen neue, anregende Ideen und Methoden ein.

Den alten und frisch gebackenen RuheständlerInnen wünschen wir an dieser Stelle alles Gute, endlich viel Zeit für die eigenen Interessen und die Möglichkeit, neue Pläne und Aktivitäten zu realisieren. Wir hoffen, dass sie der Museumsszene und dem BVMP auch weiterhin mit Rat und Tat zur Seite stehen. Die jungen KollegInnen nehmen wir gerne in unserem Kreis auf, ihnen gilt unser Wunsch nach Kreativität, Engagement und Geduld für

die neuen Aufgaben und künftigen Herausforderungen.

Dr. Hannelore Kunz-Ott

Bayern

Tag der Museumspädagogik

Unter dem Motto „Lebendiges Museum: Bildung, Kultur, Vergnügen“ fand am 23. Februar 2008 erstmals ein Tag der Museumspädagogik im Großraum Nürnberg statt. Zahlreiche Museen nutzten die Möglichkeit, ihre Arbeit einem interessierten Publikum von Erziehern, Lehrern, Kursleitern und Museumspädagogen an anschaulichen Infoständen vorzustellen. Die Besucher konnten sich darüber hinaus in einer Vortragsreihe sowie in zahlreichen Workshops intensiv mit museumspädagogischen Methoden und Inhalten auseinandersetzen. Dabei fand ein reger Erfahrungsaustausch über die verschiedenen Berufssparten hinweg statt. Einen herzlichen Dank an die beiden Kooperationspartner, das DB Museum Nürnberg und das KPZ Nürnberg!

Neuer Vorstand in Bayern

Bei der anschließenden Mitgliederversammlung wurde der Vorstand des LAK neu gewählt, Eva-Marie Weber sowie Márton Drégelyi standen für eine weitere Wahl nicht mehr bereit. Vielen Dank an die beiden! Der neue Vorstand: 1. Vorsitzende: Elke Kollar, Bamberg; 2. Vorsitzender: Alfred Czech, München; Kassenwart: Udo Ledebrock, München. Neue Geschäftsstelle des Landesarbeitskreises Museumspädagogik Bayern e.V.:

Elke Kollar c/o KPZ, Kartäusergasse 1, 90402 Nürnberg, Tel. 0911-1331 241
lakmpb@museumspaedagogik.org

Norddeutschland

AK Nord: Jahrestagung zur Vermittlung für und mit Senioren

Vom 10. bis 11. Februar 2008 trafen sich zur Jahrestagung des AK Nord 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Tex-

tilmuseum Tuch+Technik in Neumünster. Das erst im Oktober 2007 neu eröffnete Museum wurde zunächst besichtigt, es folgten ein Vortrag einer Expertin aus der Kulturarbeit mit Senioren sowie Berichte aus der Praxis norddeutscher Museen und ein Ansatz aus Großbritannien, bevor das Referat einer Gerontologin die Veranstaltung abrundete.

Der Rundgang durch das Textilmuseum mit der hauptamtlichen Museumspädagogin Karin Ruhmüller und der freien Mitarbeiterin Astrid Schweppe zeigte den Ansatz des Museums, in einer offenen Museumsarchitektur 2000 Jahre Weben und Leben in Neumünster darzustellen. Der Zugang in der zweiten Etage des Neubaus erlaubt zunächst einen Blick von oben auf 2.000 m² Ausstellung. Didaktische Elemente wie Epochenwürfel und Meilensteine sorgen für Orientierung in der Präsentation, die dem Publikum keinen Rundgang vorschreibt. Hands on-Stationen laden ein, zum Beispiel die Prinzipien von Kette und Schuss oder der Jacquardweberei zu verstehen. So genannte Kinderrollen bieten Ratespiele, die daran erinnern, dass eine Spindel nicht nur eine Rolle im vorindustriellen Haushalt, sondern auch im Märchen spielt. Spannend wird es bei dem Schulangebot des Hauses: Die Sonderkommission Faser bestimmt mit einem Brandtest, ob sie Wolle, Baumwolle, Seide oder Vlies in der Hand hat, anschließend liefern Lupe und Mikroskop eindrucksvolle Bilder der alltäglichen Materialien. Eine Maschinenvorführung durch Rolf Blank, Mitglied des Freundeskreises und früher selbst in der Textilindustrie tätig, zeigt eindrucksvoll den Krempelsatz, das größte Objekt des Museums.

Das Vortragsprogramm eröffnete Rita Strate, die für die Kulturarbeit im Wohnstift Augustinum Mölln zuständig ist. Ihr Klientel ist im Durchschnitt 84 Jahre alt, dabei reicht die Spannweite von 65 bis 101: Zwei Generationen umfasst damit die Adressatengruppe, die unter dem Begriff Senioren zusammengefasst wird. Die

Augustinum-Wohnstifte bieten ein breites Kulturangebot für die Bewohner nicht nur mit Veranstaltungen im Wohnstift, sondern auch mit Ausflügen und Museumsbesuchen. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung erinnerte Rita Strate daran, dass Älterwerden mit Einschränkungen beim Sehen, Hören, bei der Beweglichkeit und der Orientierung verbunden ist. Ausgehend von dem gerade gesehenen Textil-Museum ergab sich fast eine Checkliste: Jedes Nebengeräusch stört, wenn eine Gruppe sich auf einem geführten Rundgang informieren oder miteinander ins Gespräch kommen will. Sitzgelegenheiten sind erforderlich, die nicht zu niedrig sind. Jede Stufe kann beschwerlich sein. Zu überlegen ist es, die Einführung in eine Ausstellung im Sitzen zu geben oder einen auf den Ausstellungsbesuch vorbereitenden Vortrag in der Senioreneinrichtung zu planen. Rita Strate wies daraufhin, wie wichtig die Gestaltung der Werbemittel ist: Lesbarkeit setzt für ältere Menschen große Schrift voraus. „*Senioren sparen nicht an Kritik, aber auch nicht an Lob,*“ stellte Rita Strate fest. Nötig seien im Umgang mit älteren Menschen Geduld, Aufmerksamkeit und Zeit, um ihrem Bedürfnis nach Abwechslung und Kommunikation zu entsprechen und gleichermaßen ihren reichen Erfahrungen, aber auch ihrem Bedürfnis nach Neuem entgegenzukommen.

Berichte aus der Museums-Praxis schlossen sich an: Elimar Labusch, der ehrenamtlich im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg tätig ist und eindrucksvoll als Zeitzeuge über das Thema Flucht berichten kann, beschrieb seine Erfahrungen im Umgang mit Besuchern und mit der Ausstellung. Heidemarie Menge aus dem Bremer Überseemuseum schilderte Hürden bei der Entwicklung von Programmen, die Ältere zu Stammgästen machen sollten. Nach Anfängen mit aufwendigen Besuchen in Senioreneinrichtungen, einem Flyer mit zu kleiner Schrift und einem vom älteren Publikum negativ quitierten Vergleich mit Kindern bildeten sich nach und

nach Angebote wie „Ü55 – Ausstellungsgespräche für Leute über 55“ und der „Kulturstammtisch“ aus. Beide Angebote bieten mehr Informationen als eine öffentlichen Führung und eine Atmosphäre, in der man sich kennt und nicht nur unverbindlich Gast ist. Die „Montagstruppe“ des Niedersächsischen Landesmuseums in Hannover stellte Regine Tuitjer vor. Eine ganze Reihe ehrenamtlich tätiger Mitglieder des Fördervereins sind dort in der Restaurierungswerkstatt tätig, helfen bei der Akten-Recherche, übernehmen den Versand der Infopost oder auch die Besucherbetreuung in der Ausstellung und bei Festen. Uwe Rautenberg berichtete aus dem Bomann Museum Celle über die Diskussionen, ein Seniorenprogramm zu initiieren. Mittlerweile machen dort Menschen nach dem Erwerbsleben Führungen als Experten zu ihrem Wissensgebiet und die Reihe „Museums-Melange“ bietet 20-minütige leicht verdauliche, amüsante Vorträge mit anschließendem Termin im Museums-Café.

Den demografischen Wandel mit seinen sozialen und wirtschaftlichen Konsequenzen stellte Thomas Overdick, der Leiter des Flensburger Schifffahrtsmuseums ins Zentrum seines Beitrags. Nach einer Untersuchung von Roland Berger für eine neue schleswig-holsteinische Tourismusstrategie stehen dort die *Best Agers*, Menschen zwischen 56 und 75 Jahren im Mittelpunkt. Gegenüber den Hochaltem bis 80 und den Hochbetagten über 80 Jahren zeichnen sich die *Best Agers* durch Aktivität, die Lust am Reisen, aber auch durch eine hohe Kaufkraft aus. Als interessanten Ansatz stellte er ein Konzept aus Großbritannien vor, wo Museen Rechenschaft darüber ablegen müssen, wie Steuergelder auch unter Berücksichtigung sich verändernder gesellschaftlicher Strukturen verbraucht werden. Seitens der Museums-träger besteht dort im Sinne einer demokratischen Auffassung nicht nur die Anforderung, dauerhafte Beziehungen mit existierenden Nutzergruppen aufzubauen, sondern auch die Erschließung und Bindung neuer Nutzergrup-

pen, das so genannte *Audience Development*. Der *Heritage Lottery Fund* bietet auf seiner Website eine umfangreiche Broschüre zum Download unter www.hlf.org.uk an.

Cornelia Wienken von der Hochschule Vechta berichtete aus dem interdisziplinären Studiengang Gerontologie. 300 Studierende beschäftigen sich dort mit juristischen, medizinischen, soziologischen, psychologischen und pädagogischen Aspekten des Älterwerdens. Lebenslanges Lernen nach der Erwerbstätigkeit bedeutet, dazu zu lernen, was nötig ist, um sich in einer entwickelnden Gesellschaft zurecht zu finden. Stehen für Ältere Veranstaltungen zu körperlicher Fitness auch im Vordergrund, ist die geistige Bildung dennoch wichtig, um sie nicht in Erinnerungen verharren zu lassen und sie fit zu machen für das moderne Leben. Es dient der Anregung, beugt Depression vor und ist Gehirntraining. „*Das hohe Alter ist weiblich*“, fasste Cornelia Wienken zusammen, „*ab einem Alter von 75 Jahren kommen drei Frauen auf einen Mann.*“ Und „*alte Menschen wollen nicht auf ihre Gebrechen angesprochen werden.*“ Sie unterschied kristalline Intelligenz und fluide Intelligenz. Das eine meint das Erfahrungswissen, das im Alter in hohem Maß vorhanden ist, das andere die situationsabhängige Informationsverarbeitung, die eher abnimmt. Daher ihr Rat, beim Inhalt von Führungen weniger Stoff auf intensive Weise zu präsentieren. Eine angenehme Umgebung und eine Kontinuität der Rahmenbedingungen tragen ebenfalls dazu bei, dass Lernen für ältere Menschen zum Erlebnis werden kann. Generell pflegen nach Cornelia Wienken Menschen über 60 Jahre eine „Kultur der Muße“, in der die Zeit gedehnt wird und in der Selektion und Kompensation zur Optimierung des eigenen Lebens eine große Rolle spielen.

Zusammengefasst bot die Tagung „Best Ages – Vermittlung von und für Senioren“ eine große Bandbreite an Anregungen, die museumspädagogische Arbeit im Sinne einer konsequenten Besucherorientierung und

unter Berücksichtigung von Veränderungen in der Gesellschaft und unter dem Schlagwort des „Lebenslangen Lernens“ adressatengerecht auszuweiten und zu bereichern.

Elke Schneider, Hamburg

Ostdeutschland

AKMPO vor Ort – Termine 2008

Dienstag, **22. April 2008**: „Jenseits von Jurassic Parc ...“: Die neue Dauer Ausstellung und die museumspädagogische Vermittlungsarbeit am Naturkundemuseum in Berlin; 15.30–18.00 Uhr. Anmeldung an Stefan Bresky (bresky@dhm.de).

Montag, **28. April 2008**: Das Panoramaerlebnis Rom CCCXII (360 Grad-Panoramagemälde): Kurzführung und Präsentation zu inhaltlichen Aspekten sowie zu künstlerischen Werk und Intention von Yadegar Asisi sowie Vorstellung des Pädagogik-Konzeptes der Panometer GmbH, ausgewählter Fallbeispiele und zielgruppengerechter Angebote im Panometer Leipzig; 16–19 Uhr. Anmeldung an Elke Schaar (elke.schaar@leipzig.de).

Mittwoch, **21. Mai 2008**: Deutsches Hygiene-Museum Dresden; 14–17 Uhr.

Freitag, **6. Juni 2008**: Museum für Angewandte Kunst, im Grassi-Museum Leipzig; 16–19 Uhr.

Jahrestagung 2008 und Mitgliederversammlung mit Vorstandswahl

Die nächste Jahrestagung des AKMPO findet vom 10. – 11. Juli 2008 in Berlin zum Thema „Erwachsenenbildung in Museen“ statt.

Am 10. Juli werden auf dem „Markt der Möglichkeiten“ 10-minütige Kurzvorträge (inkl. Powerpoint-Präsentation) zu museumspädagogischen Projekten für Erwachsene vorgestellt. Interessierte richten ihre Bewerbung (1 Seite mit Kurzbeschreibung: Vermittlungsziel, Methode, organisatorischer und finanzieller Rahmen, Resonanz) bitte bis zum 28. März 2008 an Beate Kaiser (beate_kaiser@yahoo.de).

Beschluss der Mitgliederversammlung 2007

Die Mitgliederversammlung beschloss einstimmig eine maßvolle Erhöhung der Mitgliederbeiträge. Sie betragen ab 2008:

30,- € für Studenten, Teilzeitkräfte und Rentner (bisher einkommensabhängig 25–32 €); 45,- € für Vollzeitanestellte (bisher einkommensabhängig 32–45 €); ab 75,- € für institutionelle Mitglieder (je nach Größe). Außerdem soll es eine Fördermitgliedschaft geben. Die Erhöhung ist folgendermaßen begründet: Die Mitgliederzahl ist im letzten Jahr von 104 auf 120 gestiegen (davon ordentliche Mitglieder von 83 auf 95 sowie institutionelle Mitglieder von 21 auf 25). Die Beitragsentwicklung entspricht dieser Entwicklung nicht, da viele Studenten und Freiberufler Mitglieder geworden sind, die lediglich einen ermäßigten Beitrag von 25 EUR zahlen. Die ermäßigten Beiträge decken nur knapp die Fixkosten je Mitglied; davon 23,27 EUR allein für die Zeitschrift Standbein Spielbein und den Bundesverband. Zwar ist die Zahl der institutionellen Mitglieder gestiegen, aber bei einem Austritt eines institutionellen Mitglieds könnte der Verein schnell in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Außerdem sind die Arbeitskosten des AKMPO gestiegen, u. a. durch die Erweiterung des Veranstaltungsangebotes und die räumliche Distanz der Vorstandsmitglieder.

Jahrestagung des AKMPO 2007: „Blickpunkt Thüringen – Museumspädagogik in der Region: Neues aus Theorie und Praxis“

Der AKMPO lud vom 2. bis 3. November 2007 in die Engelsburg nach Erfurt ein. Die Tagung bot den Teilnehmern die Möglichkeit, Thüringer museumspädagogische Projekte näher kennenzulernen, Informationen zur Drittmittelförderung in der Region sowie kulturwissenschaftliche und museumsgeschichtliche Impulse für die eigene Arbeit zu erhalten. Auf dem „Markt der Möglichkeiten“ konnten –

in bewährter Form – Museumspädagogen in 10-minütigen Kurzvorträgen über aktuelle museumspädagogische Projekte in Ostdeutschland berichten. Die mittelalterliche Engelsburg, das älteste erhaltene Steinhaus Deutschlands, bildete einen passenden, fast musealen Rahmen für die Tagung.

Nach der Begrüßung der Tagungsteilnehmer durch den Vorstandsvorsitzenden des AKMPO Stefan Bresky und durch Karl-Heinz Kindervater, Beigeordneter des Kulturdezernats der Stadt Erfurt, stellte die Leiterin der wissenschaftlichen Abteilung der Wartburg-Stiftung Eisenach Jutta Krauss mit „Museumspädagogik und Marketing am Beispiel der aktuellen Thüringer Landesausstellung“ ein Leuchtturmprojekt vor. Die 3. Thüringer Landesausstellung trug den Titel „Elisabeth von Thüringen – Eine europäische Heilige“. Jutta Krauss erläuterte das umfassende Bündel an Marketingstrategien. Von der „Elisabeth-Card“, mit der Besucher freien Eintritt in anderen Museen und Kultureinrichtungen erhielten (und so auch deren Besucherzahlen stiegen) über das „Kombi-Ticket Wartburg“ der Deutschen Bahn bis zum ermäßigten Eintritt für Eisenacher waren zahlreiche Maßnahmen ergriffen worden, die Ausstellung zu bewerben und Besucher anzuziehen. Besonders betonte Jutta Krauss die Bedeutung von Sponsoren, die zwar kein Geld zur Verfügung stellen, sondern geldwerte Leistungen, z.B. Versand oder Werbung. Um den vielen Besuchern zusätzliche Erklärungen in der Ausstellung geben zu können, wurde ein Audioguide erarbeitet sowie eine unterhaltsame Kinderführung; diese in Zusammenarbeit mit Antenne Audio Berlin. Führungen wurden nur während der Zeiten vor und nach dem größten Besucherandrang, der von 10 bis 16 Uhr dauerte, angeboten. Jutta Krauss plädierte aus ihrer Erfahrung bei der Vorbereitung der Landesausstellung für eine Beteiligung von Museumspädagogen und Touristikexperten am Ausstellungskonzept.

Der restliche Vormittag war der Vorstellung zweier museumspädago-

gischer Projekte aus Thüringen gewidmet. Gabriele Roth, Museumspädagogin am Schlossmuseum der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha stellte ein Filmprojekt vor, das sie gemeinsam mit der Thüringer Landesmedienanstalt und einem Gothaer Gymnasium durchgeführt hatte. Während einer Projektwoche drehten Schülerinnen der 7. Klasse einen Film über die Sonderausstellung „Garten der Lüste – Liebe und Eros von der Antike bis zur Gegenwart“. Die Schülerinnen recherchierten unter Anleitung der Museumspädagogin an selbstgewählten Objekten in der Ausstellung und erhielten einen Einführungskurs in die Filmtechnik durch eine Mitarbeiterin der Landesmedienanstalt. Drehbuch, Moderation, Vorstellung der ausgewählten Objekte, Schnitt, Musikauswahl und Trickfilmsequenzen (mit einem beeindruckenden Einsatz von Smarties) besorgten anschließend die Schülerinnen. Der fertige Film „Im Garten der Lüste“ wurde im regionalen Gotha TV gesendet und zum Vergnügen der Tagungsteilnehmer auch in der Engelsburg vorgeführt.

Karin Gjudjenow, Museumspädagogin am Optischen Museum der Ernst-Abbe-Stiftung in Jena stellte einen Kindermuseumsführer sowie das Museumsmaskottchen „Sammy der Seh-Igel“ vor. Beides wurde von Jugendlichen entwickelt, die ein „Thüringen Jahr Kultur“, das ist ein freiwilliges kulturelles Jahr, veranstaltet von der Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung Thüringen e.V. (LKJ), am Optischen Museum absolvierten. Während des Thüringen Jahr Kultur lernen die Jugendlichen nicht nur die Arbeit des Museums im allgemeinen kennen, sondern entwickeln auch ein eigenes Projekt und setzen dieses um. So entstand der Kinderführer, der sich an Kinder des Vor- und Grundschulalters richtet und die Handpuppe „Sammy der Seh-Igel“, der für die museumspädagogische Arbeit mit den jüngsten Besuchern eingesetzt wird.

Nach der Mittagspause kam mit Dr. Helge Wittmann von der Sparkassen Kulturstiftung Hessen-Thü-

ringen ein Fachmann der Kulturförderung zu Wort. Die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen ist mit 25 Millionen Euro Stiftungskapital der wichtigste nichtstaatliche Förderer im Kulturbereich, gerade auch in entlegenen Regionen. Herr Dr. Wittmann erläuterte die Förderschwerpunkte der Sparkassenstiftung. Diese bestehen in Fördermaßnahmen wie der finanziellen Unterstützung von Sonder- und Dauerausstellungen oder der Sammlungserweiterung durch Ankauf von Objekten sowie in Eigenmaßnahmen in Form eines Museumspreises. Bei der Entscheidung über die Vergabe von Leistungen achtete der Vorstand der Sparkassen-Stiftung auch auf museumspädagogische Konzepte, da dies in den Augen der Stiftung ein wichtiges Kriterium für ein gelungenes Ausstellungskonzept ist. Speziell museumspädagogische Projekte würden allerdings nicht gefördert.

Es folgte eine kleine Exkursion zur Baustelle der Alten Synagoge Erfurt. Diese war 1349 nach dem Pogrom in Erfurt zu einem Lagerhaus umfunktioniert worden. Seit dem 19. Jahrhundert befand sich im oberen Stockwerk ein Tanzsaal einer benachbarten Gaststätte. Zur Zeit wird das Gebäude restauriert und zum Museum ausgebaut. Gebäude und Museumspläne stellten Dr. Karin Sczech, Referentin im Landesamt für Archäologie Thüringen und Maria Stürzebecher vor und luden zur Diskussion des Konzeptes ein. Nach der Restaurierung werden die verschiedenen Bauschichten und Nutzungen des Gebäudes sichtbar sein. Im Erdgeschoss soll mit Hilfe von Projektionen der Raumeindruck der Alten Synagoge wiederhergestellt werden. Im ehemaligen Tanzsaal im 1. Obergeschoss werden wertvolle Handschriften des 11.-14. Jahrhunderts, die der jüdischen Gemeinde Erfurts gehörten, gezeigt werden. Höhepunkt des Museums wird die Ausstellung des Erfurter Goldschatzes, der 1998 bei Bauarbeiten entdeckt wurde, im Kellergeschoss sein. Der Schatz, vergraben kurz vor dem Pogrom 1349 im jüdischen Viertel in Erfurt, besteht aus

Silberbarren, Münzen und Schmuck, u.a. einem kostbaren Hochzeitsring. Am meisten diskutiert wurde über die Inszenierungsidee, naturalistische Puppen mit dem angelegten Schmuck auszustellen. Gilt die Präsentation von Schmuck an schemenhaften oder stilisierten Figuren als ein bewährtes Mittel, den Gebrauch der Objekte zu verdeutlichen, so ist die naturalistische Gestaltung menschenähnlicher Puppen umstritten. Durch diese Darstellung solle antisemitischen Vorurteilen entgegengewirkt werden, argumentierte Dr. Sczech. Ob die geplante Darstellungsweise die beste Lösung darstelle, bezweifelten viele Tagungsteilnehmer. Die Eröffnung der Alten Synagoge ist für 2009 geplant und auf die Gestaltung werden die Tagungsteilnehmer sicherlich gespannt sein.

„Intrakulturelle Aufgabenfelder in der museumspädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen – Beispiele aus Thüringen“ lautete der letzte Vortrag des ersten Tagungstages. Frau Prof. Dr. Anita Bagus von der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Bereich Volkskunde und Kulturwissenschaften erklärte in ihrem sehr anregenden Vortrag die Bedeutung intrakultureller Arbeit im Museum. Intrakulturelle Toleranz ist die Voraussetzung für interkulturelle Toleranz, so die These von Prof. Bagus. Regionale Museen seien Plattformen intrakulturellen Lernens, da sie die kulturelle Vielfalt in der eigenen Kultur ausstellten. Diese Volkskultur ist Kindern und Jugendlichen heute so unbekannt wie eine fremde Kultur. Sie mit dieser kulturellen Vielfalt im eigenen Land, z.B. der historischen Alltagskultur, bekannt zu machen, sei das Fremde im Eigenen entdecken zu lassen, sei eine wichtige Aufgabe für Museumspädagogen. Die Volkskunde berge dabei viele Möglichkeiten. Prof. Bagus nennt als Beispiele die Beschäftigung mit Trachten oder mit Arbeitsmigration, die im 19. Jahrhundert fester Bestandteil der Alltagskultur war.

Die Beschäftigung mit dem Fremden im Eigenen könne zu einem Perspektivwechsel führen, zur Relativierung der Sicht auf die eigene und fremde

Kulturen: Intrakulturelle Kompetenz wird somit zur Basis für interkulturelle Kompetenz. Bedacht und ernst genommen werden müssen bei museumspädagogischen Projekten dieser Art die Irritationen, die bei den Kindern und Jugendlichen durch die Fremdheit entstünden sowie der Umgang mit Stereotypen.

Barg dieser Vortrag zahlreiche Anregungen, gerade auch für Museumspädagogen kleiner Museen, stellte Frau Prof. Bargus abschließend noch ein nachahmungswürdiges, von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen gefördertes Projekt vor, um Kinder und Erwachsene zu Museumsbesuchern in regionalen Museen zu machen. Der leider vergriffene Kinder-museumsführer Hessen „Komm ins Museum. Auf Entdeckungsreise durch hessische Museen“ (Hessischer Museumsverband e.V., Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen u.a. (Hg.): Komm mit uns ins Museum – Auf Entdeckungsreise durch hessische Museen. 7 Bde., Kassel 2001) macht mit schönen Fotos und interessanten Texten neugierig auf den Besuch von Museen in Hessen.

Für alle Tagungsteilnehmer, die nach dem Abendessen noch Energie für einen Museumsbesuch hatten, öffnete das Stadtmuseum Haus zum Stockfisch Erfurt die aktuelle Sonderausstellung „Höllensqual und Seelenheil – Profanes und Sakrales Leben hinter Stadtmauern“. Die Kustodin Gudrun Noll führte durch die Ausstellung und zeigte die teilweise sehr kostbaren Objekte, z.B. das von Gutenberg um 1450 gedruckte „Missale speciale abbreviatum“. Der Ausstellungsbesuch war ein gelungener Ausklang eines langen Tagungstages.

Am nächsten Morgen stellten sieben MuseumspädagogInnen auf dem „Markt der Möglichkeiten“ interessante Projekte vor. Carola Marx vom Sächsischen Staatsministerium für Kultus informierte über das Projekt „LernStadtMuseum“, gefördert von der Robert Bosch Stiftung und unter Schirmherrschaft des Kultusministers. Das Projekt fördert Tandems zwischen

Schulklassen und Museen. Diese entwickeln gemeinsam ein Projekt, das nachhaltig der Zusammenarbeit von Schule und Museum dient. Aus 68 Bewerbungen wurden 30 ausgewählt, die ihre Projektidee bis März 2008 weiterentwickeln dürfen. 10-15 Projektideen werden dann finanziert und können umgesetzt werden.

Die Museumsleiterin des Museums Neues Schloss Rauenstein Veronika Buff stellte ihr neu eingerichtetes Porzellanmuseum (in Rauenstein gibt es seit dem 18. Jahrhundert eine Porzellanmanufaktur) und das museumspädagogische Programm vor, das unter der Signatur „Der blaue Vogel“ steht. Dieses ist von einem Porzellan Dekor abgeleitet. Im Museum können Kinder mit Porzellan arbeiten. Im kleinen Ort Rauenstein ist das Museum ein wichtiges kulturelles Zentrum. Frau Buff veranstaltet z.B. Mal- und Zeichenwettbewerbe. Ihr neues Projekt ist eine Neuauflage des Buchs „Der blaue Vogel“ von Maurice Maeterlinck (1908). Dafür sucht Frau Buff Partner.

Katja Etzold vom Panometer Leipzig informierte die Tagungsteilnehmer über einen Ferien-Aktionstag für Schulklassen der 3.-7. Klasse. Das Panometer zeigt zur Zeit ein Riesenpanorama „Rom CCCXII“. Am Ruhetag Montag konnten Schüler, ausgerüstet mit den notwendigen Materialien, „Auf Spurensuche im alten Rom“ unterwegs sein. Das Angebot erfuhr große Resonanz.

Ebenfalls in Leipzig, im Schulmuseum – Werkstatt für Schulgeschichte, entwickelte Monika Bock ihr Projekt „kinder machen museum“. Hier erarbeiteten künstlerisch begabte Kinder und Jugendliche des Kinder-Ateliers „Kaos“ aus Leipzig und ein Student der Hochschule für Grafik und Buchkunst unter Leitung von Frau Bock ein 26 Meter langes Spielfeld. Dieses wurde durch eine Spezialfirma als Fußboden im Flur des Schulmuseums Leipzig verlegt, so dass Besucher sich jetzt durch einen imaginären Schultag spielen können.

Avgi Stilidis vom Militärhistorischen Museum der Bundeswehr in

Dresden stellte den Libeskind-Anbau und die Pläne für die Gestaltung der neuen Dauerausstellung vor. Das Museum (ehemaliges Armeemuseum der DDR) befindet sich zur Zeit in der Umbauphase und wird 2010 eröffnet werden. Die Neukonzeption sieht vor, auch alltags- und sozialgeschichtliche Aspekte der Militärgeschichte zu berücksichtigen.

Die Deutsche Kinemathek Berlin, Museum für Film und Fernsehen zeigte bis Januar 2008 die Sonderausstellung „Auf heißen Spuren“. Diese für Kinder konzipierte Ausstellung beschäftigt sich mit Detektiven in Film und Fernsehen. Jurek Sehart stellte das Detektivspiel vor, bei dem die jungen Besucher kriminalistischen Hinweisen in der Ausstellung nachgehen müssen, um die gestohlene Geige Sherlock Homes' wiederzufinden.

Zum Abschluss stellte Stefan Bresky vom Deutschen Historischen Museum in Berlin das Begleitprogramm zur Sonderausstellung „Kleider machen Leute – Mode und Frisuren in der Geschichte“ vor. Ein Schwerpunkt lag auf der Zusammenarbeit mit Berufsschülern, die so an Geschichte herangeführt werden sollten. Berufsschüler der Berufsschule Körperpflege frisierten Mitschüler nach historischem Vorbild und ließen diese die passende Kleidung tragen. Vorgeführt wurden die Ergebnisse während der Museumsnacht.

Nach dem „Markt der Möglichkeiten“ nutzte die Direktorin der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen Katja Mieth die Gelegenheit, auf das Modellprojekt „Museen entdecken“ (www.museen-entdecken.de) hinzuweisen, einem Internetportal, das die Zusammenarbeit von Museum und Schule befördern soll.

Zum Abschluss der Tagung führte Prof. Parmentier, Inhaber des Lehrstuhls für Museumspädagogik an der Humboldt-Universität in Berlin, die Teilnehmer in die Welt der Kunst- und Wunderkammern des 16. und 17. Jahrhunderts. In einem museumsgeschichtlichen und philosophischen Abriss beschrieb Prof. Parmentier die

Idee der Kunst- und Wunderkammern als eine Welt im Kleinen und Spiegel dieser Welt. Prof. Parmentier erläuterte, dass die Kunst- und Wunderkammern diesen Anspruch nicht einlösten, da sie gerade das Wunderbare und die Ausnahmen sammelten, nicht das Exemplarische. Die Kunst- und Wunderkammern beeinflussten, so Parmentier, die Entwicklungsgeschichte der heutigen Museen, waren sie doch Depots und Zentren der frühneuzeitlichen Wissenschaft. Die sich in Folge durchsetzende Arbeitsteilung in der Wissenschaft spiegelte sich auch in den Museen wider, denn diese seien dem wissenschaftlichen Modell der Welterklärung verpflichtet. Prof. Parmentiers Fazit ist die Forderung an die Museen, die Grenzen der wissenschaftlichen Aufklärung aufzuzeigen, z. B. durch den Einsatz von Ironie. Die Tagungsteilnehmer diskutierten anschließend darüber, ob diese Überlegungen von praktischer Relevanz für die Museumspädagogik sein können.

Insgesamt bot die Tagung ein buntgemischtes Programm aus wissenschaftlichen Beiträgen und Praxisberichten. Dass dieses nicht beliebig wurde, dafür sorgte der Schwerpunkt Regionalität, der einen zwar lockeren, aber sinnfälligen Zusammenhalt bot. Gerade die Chance, sehr vielfältige Möglichkeiten vorgestellt zu bekommen, sowohl praktische als auch theoretische und philosophische Impulse zu erhalten, macht eine solche Tagung für MuseumspädagogInnen wichtig. Auch in diesem Jahr fand die Tagung – es kamen 47 Teilnehmer – im kleinen Rahmen statt. Dies beförderte den Austausch zwischen den KollegInnen und sorgte für eine sehr angenehme Tagungsatmosphäre. Besonderen Dank möchte der AKMPO Karin Breitkreuz vom Stadtmuseum Erfurt aussprechen, welche die Tagung in Erfurt möglich gemacht hat.

Ines Schnee

Rheinland und Westfalen

Mitgliederversammlung des AKMPRW im Klingensmuseum Solingen am 11. Februar 2008

Veränderungen im Vorstand

Der erste Teil des Tages war der Ausstellung „Erzähl mir was vom Tod“ (27.1. – 6.4.08) sowie der Erkundung des Klingensmuseums und dessen Kindermuseum gewidmet. Der Leitung des Klingensmuseums sowie der dortigen Museumspädagogin, Dr. Isabell Immel, sei noch einmal ganz herzlich für ihre Gastfreundschaft und das anregende – und viele von uns auch berührende – Programm gedankt!

Den zweiten Teil des Tages nahm die offizielle Mitgliederversammlung ein. Dabei gab Karin Rottmann ihren Rücktritt als 1. Vorsitzende bekannt, Marianne Hilke trat als Schriftführerin zurück. Auch an dieser Stelle sei ihnen für ihren jahrelangen Einsatz noch einmal herzlich gedankt! Der Vorstand schloss die entstandenen Lücken satzungsgemäß durch Kooptation, so dass er sich bis zur kommenden Wahl im Frühjahr 2009 wie folgt zusammensetzt: 1. Vorsitzende: Karin Schad, Rheinisches LandesMuseum Bonn/LVR; 2. Vorsitzende: Irmgard Gercke, Ludwig Forum für Internationale Kunst, Aachen; Schriftführerin: Angelika Wuszow, Ruhrlandmuseum Essen; Kassenwart: Dr. Gerhard Ribbrock, Kunstmuseum in der Alten Post, Mülheim an der Ruhr. Beisitzerinnen: Karin Rottmann, Museumsdienst Köln; Dr. Doris Edler, Städtisches Museum Gelsenkirchen; Dr. Sabine Jung, Max Ernst Museum, Brühl.

Der neue Vorstand freut sich auf eine gute Zusammenarbeit und fruchtbaren fachlichen wie persönlichen Austausch!

Um diesen Austausch zu erleichtern, ist ein **Newsletter/Rundbrief** geplant. Er soll allen Mitgliedern des AKMPRW quartalsweise per E-Mail zugesandt werden und sie insbesondere informieren über Termine, Projektmöglichkeiten, kultur- und bildungs-

politische Entwicklungen. Wir möchten alle Mitglieder einladen, durch eigene Beiträge den Newsletter/Rundbrief zu bereichern, so z.B. durch Hinweise auf Konferenzen, Tagungen oder Fortbildungen oder Berichte darüber. Thomas Schiffer, Museumspädagoge des Schokoladenmuseums in Köln, hat sich dankenswerterweise bereit erklärt, den Newsletter/Rundbrief zu betreuen. Um möglichst bald die erste Ausgabe versenden zu können, bitten wir alle Mitglieder des AKMPRW herzlich, ihre E-Mail-Adresse(n) mit Nennung ihres vollständigen Namens per E-Mail baldmöglichst an folgende Adresse zu schicken: t.schiffer@gmx.de

Vorankündigung: Weitere Treffen des AKMPRW werden voraussichtlich Mitte bis Ende Mai und Mitte September 2008 stattfinden.

Karin Schad, Vorsitzende des AKMPRW

Kindermuseum

Die Rubrik Kindermuseum wird redaktionell betreut von Nicole Scheda, Sprecherin des Bundesverbands Museumspädagogik zum Thema Kindermuseum. Informationen zu diesbezüglichen Neueröffnungen, Tagungen, Publikationen etc. bitte an: Nicole Scheda, Email: nicole.scheda@gmx.de

Ab dem Herbst 2008 bietet der Bundesverband Museumspädagogik e.V. eine **berufsbegleitende Fortbildung zum Thema „Kindermuseum“** an (siehe dazu auch in diesem Heft Rubrik „Termine“). Die Fortbildung besteht aus vier Blockseminaren und ist eine Kooperation mit dem Bundesverband deutscher Kinder- und Jugendmuseen e.V., mit der Akademie für kulturelle Bildung Wolfenbüttel und mit der Akademie Remscheid für musische Bildung und Medienerziehung e.V. Anmeldung und Informationen unter: www.bundesakademie.de (Fachbereich Museum) und unter: www.akademieremscheid.de (Fachbereich Bildende Kunst).



Georg Baselitz: Wer kennt Anna selbdritt?

*Ausstellung für Kinder und Jugendliche
im KUNSTMUSEUM BONN
20. April bis 31. August 2008*

1987 nähte Georg Baselitz einen sechs Meter breiten und über vier Meter hohen Vorhang aus farbtintensivem Filz auf Nessel. Die Arbeit „Anna selbdritt“ zeigt Anna, Maria und Jesus sowie einen kleinen Jungen und ein Pferd. So stellt die Stoffarbeit die Familie mit ihren verschiedenen Generationen sowie die Rollen der Großmutter, der Mutter und der Kinder in den Mittelpunkt und thematisiert das Miteinander und Nebeneinander von Menschen, ihre Verbundenheit, ihre Individualität und Lebendigkeit. Das Kunstmuseum Bonn präsentiert in dieser 10. Ausstellung für Kinder und Jugendliche neben dem Vorhang parallel dazu entstandene Aquarelle, Bleistift- und Kreidezeichnungen, die das Thema „Anna selbdritt“ oder Elemente aus diesem Werk variieren. Die Besucherinnen und Besucher sind dazu eingeladen, im Ausstellungsraum selbst mit farbigem Filz, mit Nadel und Faden zu arbeiten. Ein Workshopprogramm für Kinder und Jugendliche sowie Themenvorschläge für Schulklassen laden ein zum Er-

leben von Farbe, zur Auseinandersetzung mit „Patchwork-Familien“, zum Entdecken neuer Sichtweisen, zum Malen, Nähen und Collagieren.

KUNSTMUSEUM BONN
Museumsmeile
Friedrich-Ebert-Allee 2, 53113 Bonn
www.kunstmuseum-bonn.de

Und wie weiter? Kindermuseen im 21. Jahrhundert

Internationale Konferenz des europäischen Verbandes der Kinder- und Jugendmuseen in der Berliner Akademie der Künste, 6. – 9. November 2007

Im Turnus von zwei Jahren lädt „Hand's on Europe“, der Verband Europäischer Kinder- und Jugendmuseen, zum Nachdenken über die eigene Arbeit in Gegenwart und Zukunft ein. Ende des letzten Jahres wurde diese Tagung in Berlin ausgerichtet, unter der Federführung des Bundesverbandes der Deutschen Kinder- und Jugendmuseen. Die zentrale Frage, um die sich die Vorträge, Diskussionen und Diskussionsforen drehten, konzentrierte sich auf die Zukunft der Kindermuseen im 21. Jahrhundert. Unter dem Titel: „Action, Interaction and Reflection – The Children's Museum in the 21st Century“ wurden über 15 Referenten aus den verschiedensten wis-

senschaftlichen und musealen Sparten und Disziplinen, aus Europa, Asien, Israel und den USA eingeladen, sich mit den Zukunftsperspektiven der Kinder- und Jugendmuseen im 21. Jahrhundert auseinanderzusetzen. Vor dem Hintergrund der aktuellen Bildungsdebatte, der zunehmenden Bedeutung außerschulischer Bildung, der Ausrichtung der Schule auf Kompetenzgewinne jeder Art und der zukünftigen Neuverteilung der Aufgaben aller öffentlichen Kulturinstitutionen steht die neue Verortung der Kinder- und Jugendmuseen, ja der gesamten Vermittlungsaufgaben der Museen und der aktuellen Museumspädagogik überhaupt zur Diskussion.

In sehr unterschiedlichen Vorträgen, die sich von der aktuellen Bildungsdebatte über neue Vermittlungsstrategien in Museen erstreckten oder Themen widmeten, die an die Grenzen des Vermittelbaren reichten, wie etwa der Holocaust, bis zum Einsatz schon nicht mehr ganz so neuer Medien oder den unterschiedlichsten Möglichkeiten der Kunstvermittlung, zeigte die Tagung einmal mehr, dass die Ansätze und Arbeitsweisen der Kinder- und Jugendmuseen sehr heterogen sind. Nicht nur regionale Unterschiede, die auch eine wesentliche Rolle spielen, sondern auch die fachlichen Herkünfte ihrer MacherInnen aus pädagogischen, musealen, naturwissenschaftlichen oder kunsthistorischen Zusammenhängen prägen die Konzeptionen der Museen und ihre Arbeitsweisen.

Und obwohl die Kindermuseen weltweit schon vor vielen Jahren auf die zunehmende Bildungsmisere direkt oder indirekt aufmerksam gemacht haben (vgl. Yvonne Leonard, Helga Schmidt-Thomsen Hg.: *Kinder ins Spiel bringen*. Braucht Berlin ein Kindermuseum, Berlin 1989) und ihre eigenen Konzeptionen gerade aus diesem Mangel nicht nur begründeten, sondern auch zu legitimieren suchten, spielen sie in der heutigen Debatte um neue Vermittlungsformen von Bildung und Wissen eine eher untergeordnete Rolle. Hand's on, Interaktion, Anfas-

sen und Begreifen, die Herauslösung von Wissensstandards aus abstrakten Kontexten in konkrete Zusammenhänge, Experimente und neue museale Texturen, in denen die Vermittlung von Bildung vielmehr mit Spaß, Sinnlichkeit und der Lust, die Welt zu entdecken verbunden wurde, als durch Reglementierungen von Dürfen, Sollen und Können, das alles waren Standards, mit denen die Kindermuseen einst antraten, und die sie immer weiter qualifizierten. Die Ideen dieser Pionierjahre sind nun öffentlich, eingezogen in die Museen, Schulen, Kinderuniversitäten u.v.a.m., was natürlich großartig ist und einmal mehr zeigt, wie richtig der Vermittlungsansatz vor 15 Jahren war. Doch gerade vor diesem Hintergrund ließ sich die Frage nach den Aussichten der Kinder- und Jugendmuseen auf das 21. Jahrhundert präzisieren und darüber hinaus auf das Hand's on Prinzip ausdehnen, ob dieses als spezifische Auszeichnung der Kinder- und Jugendmuseen noch ausreicht, um den Vermittlungserwartungen der Besucher und den Bildungsansprüchen der Gegenwart zu genügen.

Der einst formulierte Anspruch, den man besonders in den pädagogischen Konzeptionen Martin Wagen-scheins und Hartmut von Hentigs finden konnte, „*rettet die Phänomene*“, bildete so etwas wie ein pädagogisches Grundgerüst der Kinder- und Jugendmuseen. Doch heute stellt sich die Frage, ob die Phänomene halten, was sie versprochen haben. Genauer gesagt, ob nicht die Aufgaben der Kindermuseen vielmehr darin liegen, hinter die Kulissen der Phänomene zu schauen und die alte erkenntnistheoretische Frage, ob die Dinge wirklich so sind, wie sie scheinen, in die Arbeit einfließen lassen. Denn auch dadurch zeichnen sich die Kindermuseen aus, dass man hier das Fragen lernt, indem man den Weg nach den Antworten sucht.

Auf dieser Folie wollte die Tagung sowohl einen theoretischen Rahmen zur Neudefinition der eigenen Aufgaben und Zukunftsvorstellungen bilden, als auch, angeregt in eigens da-

für eingerichteten Diskussionsforen, die Diskussion über eine zukunftsge-wandte Praxis um Beispiele aus ande-ren Spartenmuseen und Professionen erweitern. Es ging uns eigentlich in erster Linie darum, eine neue Diskussion um die Arbeitsweisen der Kindermuseen zu eröffnen, die theoretisch wie praktisch zwischen Museologie, kul-tureller Bildung und Pädagogik angesiedelt ist, einem Feld also, das noch gar nicht existiert.

Denn nicht selten werden die Ver-mittlungsformen der Kindermuseen an den Bedürfnissen der Kinder, der Besucher festgemacht. Wie aber lassen sich Besucherbedürfnisse, Inhalte und Präsentationen zusammenfügen? Ist der ausgestellte Gegenstand, das prä-sentierete Thema der Ausgangspunkt von Präsentation und Reflektion oder die Besucher und ihre Bedürfnisse?

In den amerikanischen Beiträgen der Tagung bestand nicht der geringste Zweifel daran, dass die Besucher, ihre Erwartungen und Bedarfe, ihre soziale und ethnische Zugehörigkeit, ihr Alter und Geschlecht der Gradmesser jed-weder Kindermuseumsarbeit sind, mit der natürlich auch immer wieder neue pädagogische Konzeptionen (Elaine Gurian) verbunden sind. Zurecht be-tonen die AmerikanerInnen die Besu-cherbedürfnisse als Parameter der ei-genen Arbeit, schließlich haben sich die Museen in den USA immer als Bil-dungs- und Bildungsserviceinstituti-onen verstanden, die Kontroverse Edu-cation versus Sammeln etc. wurde dort nie so geführt.

Wir Europäer können von dem Selbstverständnis, mit dem die Ame-rikanerInnen Programme für Kinder und Jugendliche ganz unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters entwickeln, vor allem von die-ser Selbstverständlichkeit lernen, dass diese Arbeit ohne Wenn und Aber Teil der gesamten Kultur ist und nicht eine besondere Abwandlung der Sozial-arbeit, die mitleidig ein Nischenda-sein fristen muss. Die Insistenz auf die selbstverständliche Öffnung der kul-turellen Teilhabe und Teilnahme, das Erkämpfen kultureller Anteile inner-

halb der gesamten Kulturlandschaften, kann übrigens eine der neuen Aufga-ben der Kinder- und Jugendmuseen im 21. Jahrhundert sein. Eine Aufga-be mit dem Selbstverständnis nicht als Streetworker der Bezirkskulturworker zu arbeiten, sondern das Recht kul-tureller Teilhabe aller Kinder und Ju-gendlichen zu formulieren und umzu-setzen, um sie aus den Rändern endlich in der Mitte zu etablieren.

Und trotzdem wird in der Konzen-tration auf die BesucherInnen und ihre jeweiligen Bedürfnislagen nicht der Gegensatz zwischen Vermittlung und Gegenstand gelöst. Gerade in Amerika trifft man auf Kindermuseen, deren ge-baute Lernwelten eher ein großes Un-behagen verursachen, die die Bezie-hung zwischen Sinn und Sinnlichkeit, die der zwischen Erkenntnis und Lust entspricht, nicht weiterentwickelt ha-ben. Wozu aber brauche ich Playmo-bilwelten in überdimensionaler Form, wenn es sie schon als Miniaturen gibt? Tragen sie wirklich zum Erkenntnis-gewinn über die Welt und ihre Wirk-lichkeiten bei? Und hier wird deutlich, dass die Besucher mit ihren Bedürfnis-sen einen Ausgangspunkt bilden, eben kein Parameter für Inhalte und ihre Präsentationsqualitäten sind.

Diese Defizite wurden noch deut-licher in den Diskussionsforen, in de-nen zumeist Fachwissenschaftler, Ex-perten ihrer Disziplinen, ihre Arbeit noch einmal in Beziehung zu den Be-suchern, den Kindern, setzten. Das Kind und das Objekt, ob man es nun anfassen kann oder davor staunen, singen, tanzen oder lachen muss, sind noch immer keine geglückte Synthese des Lernens und Be-greifens eingegan-gen. Und hier ist jene Lücke, jenes De-fizit, das die Kindermuseen seit ihren Anfängen mit sich schleppen, weswe-gen sie auch oft als bessere Abenteuer-spielplätze diffamiert werden.

Bedrängt von unendlich vielen Aufgaben, Anforderungen und Er-wartungen können die Kindermu-seen vielleicht Raum für Traum, Zeit und Kontemplation schaffen, in denen die Kinder einfach Kinder sein kön-nen, ohne Eigenschaften, ohne De-

fizite, ohne spezifischen Sozialisations-, Migrations- oder Geschlechts-hintergrund. Vielleicht taucht der alte Topos der Kontemplation jetzt neu in der unübersichtlichen Interaktivität auf, vielleicht müssen die Kinder demnächst ins Kindermuseum gehen, um das Spielen, Träumen und die Lange-

weile wieder kennenzulernen. Eine Frage, die im Beitrag von Helga Zeiher mit Nachdruck gestellt wurde. Deutlich wurde jedoch, dass der Diskussionsbedarf eigentlich gewachsen ist. Er sollte sich viel mehr öffnen in den nächsten Jahren und Verbindungen mit Museumspädagogen, anderen Mu-

seumssparten, anderen wissenschaftlichen Disziplinen eingehen, um die so emphatische Arbeit mit den Kindern immer wieder von neuem zu stimulieren.

Yvonne Leonard, Neues Universum Kindermuseum Berlin e.V.

Bundesverband Museumspädagogik e.V.

www.museumspaedagogik.org

Bundesverband Museumspädagogik e.V.

Dr. Hannelore Kunz-Ott

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen

Alter Hof 2, 80331 München

fon 089-2101 40 27, fax -2101 40 40

e-mail: hannelore.kunz-ott@blfd.bayern.de

Baden-Württemberg

www.museumspaedagogik.org/VMP-BW

Verein für Museumspädagogik Baden-Württemberg e.V.

Regina Ille-Kopp

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Hauptstraße 61-63

74321 Bietigheim-Bissingen

fon: 07142-74 360, fax: -74 353

e-mail: r.ille-kopp@bietigheim-bissingen.de

Bayern

www.museumspaedagogik.org/LAKMPB

Landesarbeitskreis

Museumspädagogik Bayern e.V.

Elke Kollar

c/o KPZ

Kartäusergasse 1

90402 Nürnberg

fon 0911-1331241

lakmpb@museumspaedagogik.org

Hessen

Arbeitskreis Museumspädagogik

Hessen e.V.

Katja Rödel

Kurhessenstraße 59

60431 Frankfurt/Main

fon 069-51 69 56, fax -95 11 28 07

e-mail: katja.roedel@freenet.de

Norddeutschland

www.ak-museumspaedagogik.de

Arbeitskreis Museumspädagogik e.V.

Norddeutschland

Hans-Georg Ehlers-Drecoll

Schwedenspeicher/MPD

Am Wasser West

21683 Stade

fon 04141-32 22, fax -457 51

e-mail: aknord@web.de

Ostdeutschland

www.museumspaedagogik.org/akmpo

Arbeitskreis Museumspädagogik

Ostdeutschland e.V.

Stefan Bresky

DHM Museumspädagogik

Unter den Linden 2

10117 Berlin

fon 030-203 04 753, fax 030-203 04 759

e-mail: bresky@dhm.de

Rheinland-Pfalz/Saarland

Arbeitskreis Museumspädagogik

Rheinland-Pfalz/Saarland e.V.

Ullrich Brand-Schwarz

Museum Herxheim

Untere Hauptstraße 153

76863 Herxheim bei Landau

fon 07276-502 477

e-mail:

brand-schwarz@museum-herxheim.de

Rheinland und Westfalen

www.museumspaedagogik.org/AKMPRW

Arbeitskreis Museumspädagogik

Rheinland und Westfalen e.V.

Gerhard Ribbrock

Kunstmuseum in der alten Post

Viktoriaplatz 1

45468 Mülheim/Ruhr

fon 0208-455 41 72, fax -455 41 34

e-mail: gerhard.ribbrock@stadt-mh.de

Ausgaben

Nr. 77, April 2007
Thema: Das barrierefreie Museum –
Theorie und Praxis

Nr. 78, August 2007
Thema: Museen für Literatur –
Literatur im Museum

Nr. 79, Dezember 2007
Thema: Ausgraben und dann? –
Archäologische Museen

Artikel

**Sonja Ackermann/Raymund
Gottschalk**, Pädagogik als
Exportartikel? Neue Ansätze für
Museen in Ägypten. 79/2007,
S. 39–41

Katrin Auer, Rechtliche Rahmen-
bedingungen für barriere-
freie Museen in Deutschland.
77/2007, S. 4–9

Thomas Böhm, Erzählend an der
Kunst teilhaben:
Bilder.Geschichten. 78/2007,
S. 22–23

Michaela Braunreiter, Aus-
stellungen für alle? Inklusive
PR-Strategien für barriere-
freie Kulturangebote. 77/2007,
S. 10–12

**Tanja F. Dickes/Andrea
Lahmann**, Museumspädagogik
am Ort der Schlacht – Museum
und Park Kalkriese. 79/2007,
S. 8–13

Corinne Eichenberger, museums-
sterne – museen basel offen
für behinderte. 77/2007, S. 22–27

Chantal Eschenfelder, Synästhesie
als pädagogisches Prinzip –
Der „Dialog der Künste“.
78/2007, S. 24–28

**Hans Joachim Gach/Jochen
Ramming**, Regionales Lernen
mit dem „Entdeckerkoffer
Rhön“. 77/2007, S. 33–37

Heidi Gansohr, Grab mal!
Frag mal! Schau mal! Archäologie
für Kinder im Rheinischen
Landesmuseum. 79/2007,
S. 19–21

Gunilla Göttlicher, Reclaim the
Arts! – Jugendliche zeigen’s
Jugendlichen. 78/2007, S. 36–39

Sylvia Günther, „Pimp up“ my
picture – Schüler auf den Spuren
der Supermodels. 79/2007,
S. 47–50

Uschi Häckermann, Das Budden-
brookhaus in Lübeck als außer-
gewöhnlicher Lernort. 78/2007,
S. 13–15

**Elisabeth Häger-Weigel/
Claudia Schmidt**, Kunst und
Lesen. 78/2007, S. 20–21

Frank Jürgensen, Stippvisite im
Café Retrospektive I. 77/2007,
S. 41–47

Frank Jürgensen, Stippvisite im
Café Retrospektive II. 78/2007,
S. 43–54

Frank Jürgensen, Stippvisite im
Café Retrospektive III. 79/2007,
S. 51–58

**Barbara Kirschbaum/Thomas
Schiffer**, NS-Dokumentations-
zentrum/EL-DE-Haus Köln.
77/2007, S. 38–40

Michael Lagers, Tatort Forscher-
labor. 79/2007, S. 24–27

Sabina Leßmann, Kunst be-
geistert! Verstört! Ermutigt!
Öffnet Türen! Angebote
für Menschen mit Behinde-
rungen im Kunstmuseum
Bonn. 77/2007, S. 18–21

Petra Lutz, Die Erschließung der neuen Dauerausstellung des Deutschen Hygiene-Museums für Besucher mit Behinderungen. 77/2007, S. 13–17

Thomas Mayr, Was macht ein Künstler im Archäologischen Museum? 79/2007, S. 36–38

Olaf Mückain, Ein begehbare Hörbuch. 78/2007, S. 16–19

Annett Reckert, Im Auge das Leben. 79/2007, S. 42–46

Karin Rottmann/Uschi Schröter, Für Kids – Ausstellungsbesuche mit Rahmenhandlung. 78/2007, S. 29–32

Hauke Schiek/Ullrike Söhnel, Eintauchen in vergangene Kulturen – Erfahrungsorientiertes Lernen in archäologischen Ausstellungen. 79/2007, S. 14–18

Thomas Schiffer, Die gute Führung – Qualitätssicherung von Museumsführungen. 78/2007, S. 40–42

Werner Schlummer, Über die Kommunikation mit sozialen Einrichtungen und Menschen mit Behinderungen. 77/2007, S. 28–32

Beate Schneider, Das Schülerlabor – Vermitteln mit Kooperationspartnern. 79/2007, S. 31–35

Daniela Schüler, „Jäger der Eiszeit“ – Museumspädagogik am Kulturhistorischen Museum Görlitz. 79/2007, S. 28–30

Doris Schumacher, Das Gleimhaus in Halberstadt. 78/2007, S. 4–8

Verena Staack, Das LiMoLab im Literaturmuseum der Moderne. 78/2007, S. 9–12

Ralph Stephan, Steine schlagen – bis ans Ende aller Tage. 79/2007, S. 4–7

Birgit de Water, Bildtexte – Textbilder. 78/2007, S. 33

Marlen Wolf, „Darf ich das anfassen?“ Museumspädagogik im Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden. 79/2007, S. 22–23

Astrid Wolters, Papiertheaterworkshops zu „Jakob der Lügner“ von Jurek Becker. 78/2007, S. 34–35

Bundesverband und Arbeitskreise

77/2007, S. 60–66

78/2007, S. 67–73

79/2007, S. 72–78

Ausstellungen

77/2007, S. 48–50

78/2007, S. 55–57

79/2007, S. 59–62

Publikationen

77/2007, S. 51–52

78/2007, S. 58–59

79/2007, S. 63–64

Treffen Tipps Termine

77/2007, S. 53–56

78/2007, S. 60–64

79/2007, S. 65–68

und außerdem

77/2007, S. 57–59

78/2007, S. 65–66

79/2007, S. 69–71

Interviews

77/2007, Karin Maaß. S. 69

78/2007, Elke Kollar. S. 75

79/2007, Rolf Voß. S. 79



Regina Ille-Kopp ist Museumsleiterin am Stadtmuseum Hornmoldhaus in Bietigheim-Bissingen und erste Vorsitzende des Vereins für Museumspädagogik Baden-Württemberg e.V.

Gehen Sie auch im Urlaub ins Museum?

Ja, sehr gerne sogar!

Welches Museum oder welche Ausstellung hat Sie in der letzten Zeit am meisten beeindruckt?

Das Nationalmuseum in Reykjavik, Island

Welches Museum oder welche Ausstellung aus der letzten Zeit hat Ihnen überhaupt nicht gefallen und warum?

Kann ich in dieser Absolutheit nicht beantworten.

Was ist für Sie das Wichtigste am Museum?

Menschen faszinieren

Was ärgert Sie in Museen am häufigsten?

Elitär abgefasste Texte

Was macht Ihnen an Ihrer Arbeit am meisten Spaß?

Mich immer wieder mit neuen Themen zu beschäftigen und viele interessante Menschen kennenzulernen

Und was am wenigsten?

Verwaltung

Was tun Sie zur Entspannung?

Kreative und praktische Dinge – zum Beispiel stricken, gärtnern, lesen, musizieren

Wenn Sie Ihr Leben neu beginnen könnten, was würden Sie am liebsten tun?

Ohne berufliche „Umwege“ in einem Museum arbeiten

Welche Eigenschaft schätzen Sie an sich am meisten?

Auch in chaotischen Situationen den Überblick zu behalten

Welche Ihrer Eigenschaften gefällt Ihnen am wenigsten?

Perfektionismus

